





Lith. u. gedr. bei H. Steinhilber in Breslau.

Carl von Hötter.

Schlesischer

MUSEN-ALMANACH

1830

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

15035

3584



BRESLAU

bei Georg Philipp Aderholz.

727 b-2

4005. 1930

I

Instytut Śląski

L. 4030



30.000,-

X-5374	
4005 /	I
1930	

Schlesischer
M u s e n = A l m a n a c h
f ü r d a s J a h r
1830.

Herausgegeben
von
T h e o d o r B r a n d.

Fünfter Jahrgang.



*Eduard Schell:
(Paul Gottwalt)*

Eduard Pohl (Paul Gottwalt)

wurde am 1. November 1801 von dürftigen Eltern in Breslau geboren, und erhielt seine erste Bildung in der mit dem Friedrichsgymnasium verbundenen Bürgerschule, welche damals von dem Lehrer Weißhaupt geleitet wurde. Im achten Jahre kam er in die unterste Klasse des Gymnasiums, welches er bis zu Ostern 1823 (1824?) besuchte. Seine akademischen Studien (er hatte sich der Theologie gewidmet) begann er in der Vaterstadt, und vollendete sie in Berlin. Nur kümmerlich konnte er sich erhalten; denn Breslau's Belagerung raubte seinen Eltern ihr wenigstes Besizthum, und die Kantorstelle seines noch lebenden Vaters, in Silberberg, bot zu geringe Mittel, um Mutter, Schwester und ihn vor Nahrungsorgen zu schützen. Deshalb lasteten schon von früher Jugend an zum Theil auf ihm die Pflichten eines Familienvaters; allein er trug sie mit freudiger Kraft, weil er in der Unterstützung von Mutter und Schwester, die ihm durch Ertheilung von Privatunterricht möglich wurde, sein höchstes Glück fand. Gefühl und Talent für die Dichtkunst entwickelte er früh, und mehrere Todesfälle geliebter Lehrer und Mitschüler boten ihm Gelegenheit, es in dem Kreise seiner Gönner und Freunde leuchten und wärmen zu lassen. Selbst in gesellige Zirkel begleitete ihn die Muse, wo er nicht selten, durch in wenig Augenblicken verfaßte, wohlgelungene Gedichte, überraschte, von denen einige in die von ihm veranstaltete Sammlung seiner lyrischen Ergüsse (Breslau, 1829) aufgenommen sind. Ungeheuchelte Gleichheit der Empfindung, Denkweise und Auffassung äußerer Verhältnisse zog ihn mächtig zu Jean

Paul hin. Er mußte die ihm entgegentretenden Hindernisse zu beseitigen, unterzog sich mit frischem Muthe den voraus-
 zusehenden Entbehrungen, und trat eine Wanderung zu
 dem geliebten Dichter an, der ihn mit vieler Freundlichkeit
 empfing, und, angezogen von der klaren Tiefe und einfachen
 Wahrheit seines Wesens, auch nach seiner Heimkehr durch
 Grüße und Briefe ihm sein dauerndes Wohlwollen zu er-
 kennen gab. Nach beendigten Universitätsstudien lebte er
 als Hauslehrer bei dem Grafen Pilati in Schlegel, und
 war kaum von da nach Breslau zurückgekehrt, als ihn eine
 Erkältung auf ein vierzehntägiges Krankenlager warf, von
 welchem er nicht mehr erstand. Er starb am 13. Mai 1829
 gegen Abend, nahe der Erfüllung seiner schönsten Hoffnung;
 denn eine geliebte Braut, und eine Gemeinde, in deren
 Mitte er als Religionslehrer treten sollte, harreten seiner
 Genesung; und die Sammlung seiner Gedichte, deren Er-
 trag er für seine Mutter bestimmt hatte, war eben im
 Druck erschienen.

Mit wehmüthigem Bödern schrieb Unterzeichneter diese
 wenigen Andeutungen über das Leben des vollendeten, theu-
 ren Freundes, die ihm zur öffentlichen Bekanntmachung güt-
 tigst mitgetheilt worden sind, nieder. Wenn der Genius des
 Todes einen andern auf der Erde eingebürgerten Genius
 aus seiner Hülle abrufft, ehe er sein Dasein hienieden ver-
 künden konnte, so ist es nicht Anmaßung, sondern Pflicht,
 daß die, welche ihn im kleinen Kreise auffinden und erken-
 nen durften, von seinem Werthe ohne Rückhalt sprechen.
 Pohl's Inneres war ein reiner Kristall, dem eine schöne
 Erde, ein schöner Himmel und eine heilige Religion helle
 Funken entlockten; ein Dichter in dem Sinne, den Claudius
 diesem Worte beilegt. Die Wahrheit dieser Behauptung
 wird durch die erwähnte Sammlung seiner Gedichte unter-
 stützt, aus welcher der Verfasser freilich, bei späterer Durch-



Edm. et J. B. H. H. H. H.

Christian Gryphius.

sicht, viel weggelassen, der er aber auch noch viel mehr des alles Bisherige Uebertreffenden hinzugefügt haben würde, wenn nicht schon jetzt die erstarrte Hand von den tönenden Saiten herabgeglitten wäre.

H. Hilcher.

Christian Gryphius

wurde den 29. September 1649 zu Fraustadt geboren, wo sich damals eben sein Vater, Andreas Gryphius, der gefeierte Dramatiker des siebzehnten Jahrhunderts, aufhielt. Nachdem er bis in sein neuntes Jahr im väterlichen Hause erzogen und unterrichtet worden war, lebte er, von 1657 an, unter der Aufsicht seines Vetter's, des K. Polnischen Leibmedicus Dr. J. Deutschländer, zu Fraustadt, und kam nach dessen Tode im Jahre 1661 zu seinen Eltern nach Glogau zurück. Sein Vater setzte nun selbst den Unterricht fort, doch dieser ward schon 1664 durch den plötzlich erfolgten Tod desselben wieder unterbrochen. Zu seiner weitem Ausbildung wurde er im folgenden Jahre auf das Gymnasium zu Gotha gebracht, wo er, unter der Leitung des mit vielseitigen Kenntnissen und herrlichen Lehrgaben ausgerüsteten Rectors M. Andreas Meyher, eine gründliche Kenntniß der klassischen Literatur erlangte. Was aber in dieser Zeit seine rege Empfänglichkeit für die Wissenschaft vorzüglich nährte, war der Umgang mit dem gelehrten Tobias Pfanner, der an der weitem Ausbildung seiner Geisteskräfte innigen Antheil nahm und ihm den freien Gebrauch seiner Bibliothek gestattete.

Mit der nöthigen wissenschaftlichen Vorbildung ausgerüstet, bezog er im Jahre 1668 die Universität zu

Jena *), und widmete sich, neben den schönen Wissenschaften, vorzüglich den geschichtlichen Studien und der Rechtswissenschaft. Zur Beseitigung einiger häuslichen Angelegenheiten kehrte er 1670 in seine Heimath zurück, verließ diese jedoch bald wieder, und begab sich nach Straßburg, um dort die berühmten Professoren J. P. Böcler und Ulr. Obredyt zu hören. Das Wohlwollen und die Liebe beider Männer hielten ihn hier an drei Jahre fest. Da ihm hierauf sein Wunsch, einige Reisen zu unternehmen, durch eine harte Unpäßlichkeit vereitelt wurde, so reiste er 1673 in sein Vaterland zurück, wo er das Glück hatte, recht bald seine Gesundheit wieder hergestellt zu sehen. Seine umfassenden wissenschaftlichen Kenntnisse, so wie seine große Bekanntschaft mit den klassischen, den orientalischen und mehreren neueren Sprachen, verschafften ihm schon 1674 einen Ruf als Professor der griechischen und lateinischen Sprache an das Elisabethanum zu Breslau, an welchem Gymnasium er bis 1686 unterrichtete. In diesem Jahre wurde er vom Breslauer Rathe zum Rector und Professor des Magdal. Gymnasiums berufen, und 1699 auch zum Bibliothekar bei der Kirche gleiches Namens ernannt.

*) Dies scheint die allein richtige Angabe zu sein. S. J. Ehrhardt in seiner Presbyterologie des ev. Echl., Thl. I. S. 108, giebt Leiden an, was jedoch entweder ein Druckfehler oder eine Verwechslung sein muß, indem Andreas Gryphius, wie wohl schon 1638, dort studirte. Auch stimmen sämtliche Quellen, die Ehrhardt anführt, und welche ich vergleichen konnte (vgl. die Vorrede zur dritten Auflage der poetischen Wälder; Gr. Univers. Lex. Halle u. Leipzig 1735. Thl. XI. S. 1161; Parnassi Siles. ant. l. auct. Johnio. Wrat. 1728. p. 85; Leuschnerus ad Cunradi Sil. tog. spic. 8. Hirschb. 1753; Jöchers allg. Gef. Lex. Leipzig 1750. Thl. II. S. 1225; Bömanns Lebensbeschreib. gef. Männer. Witt. 1714. S. 181; u. a.), mit obiger Angabe überein.

Er starb am 6. März 1706, im sieben und funfzigsten Lebensjahre, zu Breslau, am Schlagflusse, von dem er am 1. März überfallen worden war.

Wenn wir Chr. Gryphius als Gelehrten betrachten, so müssen wir ihm alle unsere Anerkennung zu Theil werden lassen. Mit Belesenheit und Kenntniß der alten und mehrerer neueren Sprachen ausgestattet, war ihm, neben seiner richtigen Urtheilskraft und seinem hellen Verstande, eine tiefe Einsicht in mehrere Zweige der Wissenschaft und vorzüglich der Literaturgeschichte zu Theil geworden. Und wie ihm seine ausgebreitete Gelehrsamkeit eine genauere Bekanntschaft mit mehreren der größten Gelehrten seiner Zeit erworben hatte, so verschaffte er durch dieselbe auch der Schule großen Nutzen; denn er stand derselben mit einem Fleiße, der keine Anstrengung scheut, und mit dem redlichen Streben nach Verbreitung des wissenschaftlichen Interesses vor, und hatte dafür die Freude, die Anstalt immer mehr besucht zu sehen. Auch sind seine prosaischen Schriften für seine Zeit von nicht unbedeutendem Werthe. Trotz mehrerer Unvollkommenheiten finden wir in ihnen gewöhnlich eine anspruchlose Schreibart, gepaart mit einer lichtvollen Darstellung und klaren Entwicklung der Begriffe. Ohne Zweifel ist unter ihnen sein: »Kurzer Entwurf der geistlichen und weltlichen Ritterorden« seine vorzüglichste Schrift. Sie wurde, ohne des Verfassers Wissen und Willen, vom Baron B. F. von Logau 1697 zu Leipzig herausgegeben, und nach dem Tode des Verfassers, vom Professor Stief, mit Verbesserungen und Zusätzen 1709 zu Leipzig und Breslau nochmals aufgelegt.

Als Dichter ist ihm freilich ein weit niedrigerer Platz anzuweisen, doch darf ihm in der Geschichte der deutschen Poesie nicht alles Verdienst abgesprochen werden. Wir besitzen von ihm eine Sammlung von Gedichten, die er unter

dem Namen: »Poetische Wälder« 1698 zu Frankfurt herausgab. Von denselben erschien 1707 zu Frankfurt und Leipzig eine zweite Auflage, und eine dritte 1718 zu Breslau, in zwei Theilen. Der erste Theil ist in vier Bücher abgetheilt, die folgende Ueberschriften führen: I. Geistliche Gedichte. II. Leichengedichte. III. Hochzeit-, Namens-, Ehren-, dramatische und zerstreute Gedichte, wie auch unterschiedene Beyschriften und Sinngedichte. IV. Sonnette. Der zweite Theil ist in ähnlicher Art abgetheilt, und enthält im vierten Buche noch einen »doppelten ungebundenen Anhang.«

Aus dem Inhalte dieser Sammlung ergiebt sich, daß er der Gelegenheitsdichterei, gegen die er sich auch selbst ausspricht, allzusehr gehuldigt habe. Dieser Fehler, so wie der Standpunkt der damaligen deutschen Poesie, die seit Hoffmannswaldau und Lohenstein in Ueppigkeit und unnatürlichen Schwulst ausgeartet war, trugen viel zu seiner dichterischen Individualität bei. Mit dem besten Eifer beseelt, suchte er, Opitz stets als Muster im Auge behaltend, die alte Einfachheit wieder zu erringen, wodurch er, wenn er sie auch nicht erreichte, ja sogar verfehlte, wenigstens den Uebergang zu einer natürlicheren Art zu dichten, vermitteln half. Was wir in seinen Gedichten besonders vermissen, ist die schöpferische Phantasie und eine kräftige Auffassung und Darstellung der Sinnenwelt. Seine Gedichte sind daher im Ganzen ohne Interesse, ihr Ausdruck ist gewöhnlich ohne Kraft und Wärme, die Sprache ist breit und flach, und die Charakterhaltung fällt oft ins Niedrige. Wenn er aber durch diese Mängel in den Ton eines nüchternen und platten Reimers verfiel, so müssen wir doch auch eingestehen, daß sich in seinen zerstreuten und geistlichen Gedichten nicht selten wahre Empfindung und religiöse Begeisterung, ein tiefer Beobachtungsgeist und ein reinerer Geschmack aus-



Kath. v. J. B. Sauerbrey.

M. L. Willmann?

spricht. Dasselbe gilt von seinen Reihengebüchten, worin er zuweilen über das Unglück in seiner Familie und den frühen Tod vieler Freunde seine Gesinnung an den Tag legt. Auch seine Epigramme enthalten manchen geistreichen Gedanken, manches erhabene Bild, ja zuweilen einen Anstrich von höherer geistiger Regsamkeit.

E. G. Nowak.

E. Z. Willmann,

geboren zu Königsberg 1639, gestorben zu Leubus in Schlesien 1706, ist unter dem Namen des schlesischen Rafaels bekannt, den er auch in sofern verdient, als die correcte Zeichnung, die Einfachheit und stille Größe in seinen Gemälden, häufig an Sanzio erinnert. Die Ausbreitung seines Ruhmes verdankte er dem für vaterländische Kunst höchst thätigen Abte des Cisterzienser-Klosters zu Leubus, der ihn zu sich kommen ließ und vielfach beschäftigte. Seine Tochter und seine Schüler, von denen wir nur den einen, Freitag, kennen, haben ihn bei einer Menge von Aufträgen unterstützt, woraus sich erklären läßt, daß die meisten Kirchen in der Provinz wenigstens Ein Bild von ihm besitzen, obgleich außerdem sich noch viele Gemälde von ihm in Privatsammlungen befinden. Er allein würde bei der größten praktischen Kunstfertigkeit nicht die Hälfte von Allen zu liefern im Stande gewesen sein. Einen Beweis der Achtung, welche er auch unter den gleichzeitig lebenden Künstlern, die ihn kannten, genoß, gab ihm der Baron Benton, der Maler der Bibliothek zu Leubus, dadurch, daß er in dem Saale derselben ihn und seine Tochter al fresco malte. Das Haus, welches er bewohnte, zeichnet sich durch eine

Künstliche Vorrichtung zur Sperrung des Lichtes, so oft es nöthig war, aus. Noch jetzt drängt sich Jedem, der in die alte Werkstatt tritt, der Gedanke von selbst auf, daß hier ein Künstler gelebt habe. Willmann's Charakter war ernst und mild, sein Auge feurig, aber ruhig, sein Umgang menschenfreundlich und geistreich. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: das Gewölbe in der Kirche zu Leubus auf dem Berge, das Innere der Josephskirche in Grüssau, beide al fresco, und die Darstellung der zwölf Apostel in ihren letzten Lebensstunden, auf ungeheuern Blättern, in der ehemaligen Klosterkirche zu Leubus, in Del. Auch existiren von ihm mehrere geistvolle, radirte Blätter, Copien von Kirchengemälden, z. B. von der Himmelfahrt Mariä, dem Hochaltar-Bilde in der Kirche zu Unserer Lieben Frauen auf dem Sande in Breslau.

Kalter.

Karl von Holtei

wurde am 24. Januar 1797, oder 98, in Breslau geboren, und nach dem bald darauf erfolgten Ableben seiner Mutter, im Hause des Geheimen-Rathes von Arnold als Pflegesohn erzogen. So, von frühster Kindheit an ein gefälliges, reiches Leben gewöhnt, — verzogen, machte der große Wechsel der Zeit, welcher, wie so viele andere Häuser, auch das, in dem er lebte, des Reichthums beraubte, nicht den ernstesten Eindruck auf ihn, der wünschenswerth gewesen wäre. An die Befriedigung kindischer Wünsche gewöhnt, wollte und konnte sich auch der heranwachsende Jüngling wenig versagen, und anstatt in dem trüben Schicksale jener Jahre des Druckes und des traurigen Harrens durch tiefe Mah-

nung auf sich selbst gewiesen zu werden, erwachte in ihm immer mehr der Drang nach äußerlicher Zerstreuung und aufregenden Spielen. Das Theater zog ihn vor Allem an, und der Wunsch: Schauspieler zu werden, der in so vielen Knaben aufsteigt, gewöhnlich aber durch den heitern, ruhigen Einfluß des heiligen Familienlebens zurückgedrängt wird, bildete sich bei ihm so zur fixen Idee, daß er ihn immer mehr von andern Beschäftigungen zurückzog. Wir glauben in dem Aufsatze *): »Ueber den Beruf zum Theater« hierhergehörige Selbstbekenntnisse gefunden zu haben. Nachdem sich Herr von Holtei im Jahre 1815 unter die Reihen der jungen Freiwilligen gestellt, und nach seiner Rückkehr in die Heimath eine gewisse Selbstständigkeit erreicht hatte, konnte ihn nichts mehr abhalten, die Bretter zu besteigen, und ob er gleich damals immatrikulirter Student war, betrieb er doch seine theatralischen Angelegenheiten fortwährend. Im Herbst 1819 erschien er als Mortimer, und versuchte dann in verschiedenen Fächern und Charakteren, fast ein Jahr lang, die unsichern Schwingen seines proteischen Talentes. Von seinen Freunden, den Studenten, ermuntert, von seinen älteren Freunden entmuthigt, ging er endlich entsagend aus dem Kampfe hervor — und verließ, nach einem harten Probejahr, die Bretter. Weit entfernt jedoch, sich nun dem reellen Geschäftsleben anzuschließen, ward er durch eine Heirath beim Theater noch mehr damit verflochten. Demoiselle Louise Rozée, ein liebenswürdiges Talent und der Liebling der Breslauer Bühne, wurde Frau von Holtei. Während jener Zeit sind in Breslau mehrere Stücke von Holtei aufgeführt worden, als: »der Solo-

*) Siehe: Monatliche Beiträge zur Geschichte dramatischer Kunst und Literatur, von Holtei. Berlin.

fänger,“ „Angelika,“ „Stanislaus,“ „die Farben,“ „die Königslinde,“ und viele Prologe und Festspiele. Auf der Bühne gehalten haben sich nur die beiden letztern. In jene Zeit *) fällt sowohl das Beginnen seines stets mit Glück fortgesetzten »Jahrbuchs deutscher Bühnenspiele,« als die Herausgabe zweier Zeitschriften: »der Obernigker Bote« und »deutsche Blätter,« für Poesie, Literatur, Kunst und Theater. Der Bote lebte nur ein halbes Jahr; die deutschen Blätter, an denen die ausgezeichnetsten Männer mitarbeiteten, hätten verdient, länger zu existiren, und würden offenbar prosperirt haben, wenn nicht der Herausgeber plötzlich seinen Wohnort verlassen hätte. Der Grund davon war der damals in Zeitschriften breitgetretene Zwist, der zwischen ihm und dem Breslauer Theater-Personale, wegen einer Pantomime des Seiltänzers Foureux, entstand. Holtei hat sich in dieser Sache übereilt, aber so Unrecht hatte er nicht, und nächst einigen Schauspielern fällt die Hauptschuld auf die lächerliche Schwäche und Inkonsequenz derjenigen, die der Anstalt zu gebieten hatten.

Frau von Holtei wurde Mitglied des Berliner Hoftheaters. Hier schrieb Holtei zwei scherzhafte Kleinigkeiten: »die Wiener in Berlin« und »die Berliner in Wien,« die in sofern interessant sind, als durch ihr Erscheinen das deutsche Liederspiel überhaupt eine neue, andere Wendung bekam. Schon am Ende des ersten Jahres in Berlin verlor er seine Frau, nach achtwöchentlicher Krankheit. Eine Sammlung lyrischer Gedichte, in welcher, außer den Liedern, die Fremde der Seligen gewidmet hatten,

*) Auch das Erscheinen einer kleinen Sammlung von Erzählungen und Gedichten, unter dem Titel: Erinnerungen.

eine Reihe eigener Gesänge (Tobtenopfer für Louise) enthalten sind, erschien in der Berliner Vereins-Buchhandlung unter dem Titel: »Blumen auf das Grab der Schauspielerin Holtei.« Tene Schmerzestlänge sichern Holtei einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Lyrikern, weil, nach dem Urtheil der strengsten Richter, Tiefe des Gefühls, Reinheit der Gesinnung und wahrhaft poetische Form in denselben vereinigt sind.

Nach dem Tode seiner Frau schloß sich Holtei dem mittlerweile neu entstandenen Königsstädtischen Theater an, dem er seitdem, trotz aller dort vorgegangenen Veränderungen, unverändert treu geblieben ist. Dort schrieb er (außer vielen Festspielen und Prologen) mehrere Neuigkeiten: »Arm und reich,« »die Sterne,« »der Kalkbrenner,« »Minette,« »Staberl als Robinson« (welches durchfiel), »des Sohnes Rache,« »der Dichter im Versammlungszimmer,« und ein großes Melodrama: »Dr. Johannes Faust,« welches gute Häuser machte, und, nächst vielem Versehlten, vielleicht die deutlichsten Spuren von des Verfassers dramatischem Talent enthält.

In den Lieberspielen: »der alte Feldherr,« »Elenore« und »Erinnerung,« hat Holtei die Bahn seiner ersten Lieberspiele verlassen, und ein neues Genre geschaffen, welches in Deutschland noch nicht da war.

Dem Tadel strenger und gebiegener Kritik setzen diese Arbeiten die Bescheidenheit ihres Verfassers, — dem heiseren Gebell mancher Gegner die lieberreiche Fülle ihres frischen Daseins entgegen.

In der Spenärschen Buchhandlung in Berlin ist eine Sammlung von Holtei's Vermischten Gedichten, und später eine dramaturgische Monatschrift (siehe oben die Anmerkung), welche jetzt in drei Bänden gesammelt ward, erschienen.

Wenn man erfährt, daß Holtei seit fünf Jahren die gebildete Welt Berlins um sich versammelt, die dramatischen Werke der größten Dichter von ihm vorlesen zu hören, so erstaunt man, daß er als Schauspieler so wenig Glück gemacht hat. Vielleicht war Mangel an körperlicher Gewandtheit Schuld daran; doch mag ihm jenes Probejahr für seine Bühnenkenntniß immer von Nutzen sein und bleiben.

Seine Schlesischen Gedichte, von denen in dieser Sammlung bereits Proben enthalten waren, werden nun bald in einem Bandchen, mit Melodien versehen, in der Spener'schen Buchhandlung erscheinen.

Wie man auch über Holtei's Dichtergaben urtheilen möge, so steht fest, daß ihn Eigenthümlichkeit der Gesinnung, wie der Form, auszeichnet, daß er lyrisch-gewandt und gefällig, dramatisch geübt und lebendig ist, und daß von seinem ernstesten Streben allerdings noch Besseres erwartet werden darf.

V o r w o r t.

Da die Unterzeichnung auf den vorliegenden Jahrgang des Schlesischen Musen-Almanachs, aus Gründen, deren schädlichen Einfluß der Herausgeber ahnete, minder zahlreich ausgefallen ist, als in den frühern Jahren, so sieht sich die Redaction genöthigt, die Zahl der Kupfer und Musikbeilagen, trotz ihres Versprechens und guten Willens, etwas zu ermäßigen. Unterzeichneter glaubt, daß er von Seiten des kunstliebenden Publikums schon darum keinem Vorwurfe oder Tadel entgegen zu sehen hat, weil er früher durch Ueberbietung des Verheißenen seine uneigennützige, eifrige Thätigkeit hinlänglich dargethan; und versichert zugleich, daß dieselben Hindernisse für das folgende Jahr sich ihm nicht in den einmal betretenen Pfad stellen werden. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß er einst Gelegenheit ha-

den wird, sein Wort nachträglich einzulösen. Die Auswahl liefert, wie bisher, von dem Eingefandten das Beste; daher denn auch das Kriterium über die Beschaffenheit des Büchleins abermals die beisteuernden Dichter trifft.

Theodor Brand.

I n h a l t.

	Seite
Anders (Eduard).	
Ode an die Natur	142
Bornitz (Leopold).	
Die Farben der Freiheit	145
Brand (Theodor).	
Räthselskummer	163
Döring (Reinhold).	
An die betende Maria	199
Liebe und Dichtkunst	200
Franz (Agnes).	
November. Winter-Scene.	22
Der Christbaum	24
Gaudy und Graismarie (Fr. Frh. von).	
Das Lied von den Asinis domesticis	16
Die Kasse, Spiel in Versen	93
Der Schönste der Schönen	157
Das schöne Paar	159
Grandke.	
Die Würde der Frauen	1
Hassan und Gess	3

Grünig.

Wunsch und Thräne	153
Lebensabend	164

Haugwitz (Otto Graf von).

Proserpina's Ankunft im Tartarus	50
--	----

Heliodorus.

Des Jägers Beruhigung	191
---------------------------------	-----

Hilscher (H.).

Meine Liebe	43
Alter Schmerz	44
Apologie	45
An Uglaja	46

Holtei (Karl von).

Lafelliedel	193
Es giebt nur ein Weimar	195
Das erste Wort	197

Kahlert (August).

Das Bettelweib	18
Die Brille und der Papagei	40

Kannegießer (C. F.).

Burg Rinsberg	56
-------------------------	----

Kapf.

Die Sorge	154
Der Mensch und die Welt	154
Die Harmonie des Menschengeschlechts	155
Frühlingslied	160
Der Zufriedene	161

Keller (Karl).

Weihnachten	174
-----------------------	-----

Köhler (Hermann).

Klein Nennchen	170
Poetischer Fäustelschlag eines liebeverrückten Schneiders	174

Pascher (E.).

Das sterbende Kind	151
------------------------------	-----

Paube (H.).

Die weiße Rose von Hildesheim	138
---	-----

Marquard (Eduard).

Wer ist die hochbegabte Braut?	53
--	----

Lied	152
----------------	-----

Das Mädchen an dem Oderstrom	154
--	-----

Nanni.

Die Wirtenblüte	135
---------------------------	-----

Das treue Herz	137
--------------------------	-----

Quint.

Die Längstgesuchte	46
------------------------------	----

Variation	121
---------------------	-----

Schall.

Dem hochwürdigen Bruder Rudraz	149
--	-----

Schmit.

Der Blindgeborne	191
----------------------------	-----

Schubert.

Bergsmeinnicht	55
--------------------------	----

Schwarz.

Liebe und Verlust	82
-----------------------------	----

Stiefmutterchen	186
---------------------------	-----

Der heilige Christabend	188
-----------------------------------	-----

Sommerbrodt (Otto).

Das erste Beilichen	165
-------------------------------	-----

Stillfried (Rudolph, Freiherr von).

Die Gabe der Fei	71
----------------------------	----

Terpiß (Hugo Czirn von).

König Hermanarich	79
-----------------------------	----

Timroth (Henriette von).

An die Freundschaft	130
-------------------------------	-----

	Seite
An den Himmel	132
Das Auge	189
Wagner.	
An Emma's Guitarre	159
Probatum est	160
Wenzel (Hugo).	
Das Eine Lied	144
Wenzel (Heinrich).	
Rache und Sühne	57
Woywode (Eduard).	
Der Mai	19
Zihmann.	
Wer nicht liebt	122
(Ohne Namen der Verfasser.)	
Dummbarts Hochzeit	124
Der Abend	128
Erinnerung an van der Velde	180

Subscribenten-Verzeichniß*).

Ihre Durchlaucht, die regierende Frau Fürstin von
Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzess von
Surland auf Hohlstein. a.

Seine Hochfürstliche Gnaden, Fürstbischof von Schi-
monsky, zu Breslau. a.

Herr Abrahamzick, Kaufmann in Ratibor. b.

— Augustini, Bürgermeister in Oppeln. b.

— Albinus, Justiz-Rath in Kohenau. b.

— Albinus, Justiz-Rath in Sprottau. a.

— Abel, Bäckermeister in Breslau. b.

— v. Aulock, in Dels. b.

— Ambrosius, Kaufmann in Grünberg. b.

— Appun, Buchhändler in Bunzlau. 4 Ex. b.

— Berger, Justiz-Rath in Schweidnitz. b.

— Bergmann, Bürgermeister in Nenrode. b.

— Bergmann, Justiz Actuar in Ratibor. b.

— Bergmann, Gymnasiast in Oppeln. c.

— Blaschke, Bürgermeister in Lewin. c.

— Böttcher, Gutbesitzer in Labisch. b.

— Bartels, Regier. Secretair in Oppeln. a.

— Beblo, Lehrer in Oppeln. c.

— Berzick, Posthalter in Oppeln. b.

*) Die Exemplare sind nach ihren Preisen mit: a. Pracht-
exemplare, b. gewöhnliche, und c. ungebundene, bezeichnet.
Obwohl über die Hälfte der Subscriptions-Listen noch im
Rückstande, so hat doch nicht länger gewartet und das
Verzeichniß darnach vervollständigt werden können.

- Herr Burgmann, Pfarrer in Kalkau. b.
- Benner, Pastor in Schönwalddau. b.
 - Badermann, Secretär in Landeshut. a.
 - Böttner, Stadtzoll-Inspector in Breslau. c.
 - Bienewald, Schullehrer in Toschendorf. a.
 - Brieger, Cantor in Hermsdorf u. K. b.
 - Burghardt, Steuer-Rendant in Grünberg. b.
 - Böhme, Buchhändler in Stettin. b.
 - Brüggemann, Buchhändler in Halberstadt. 2 Bde. b.
 - v. Bigeleben, Ob Steuer-Director in Breslau. a.
 - Bülow, Apotheker in Breslau. b.
 - Behnes, in Breslau. b.
 - Bennwik, in Breslau. b.
 - Buchwaldt, in Breslau. b.
 - Bischoff, Ob. L. Ger. Canzelst. in Breslau. b.
 - Böhm, Kaufmann in Breslau. b.
 - Baumert, Vice-Dechant in Breslau. b.
 - v. Boß, Major in Coblenz. a.
 - v. Becker, Major in Coblenz. a.
 - v. Birkhahn, Pr. Lieut. in Coblenz. b.
 - Bertzsch, Gymnasialst. in Oppeln. b.
 - Bieß, Bürgermeister in D. Wartenberg. b.
 - Bingert, Registrator in Ratibor. b.
 - Blumenthal, Justiz-Rath in Breslau. c.
 - Brandt, Wirthsch. Insp. und Poliz. Commissär in Easserhausen. b.
 - Brieger, Conducteur in Grünberg. c.
 - v. Carnall, General in Glas. b.
 - Crussus, Stadtsyndikus in Hirschberg. b.
 - Chalybäus, Goldarbeiter in Liegnitz. b.
 - v. Clausewik, Art. Lieutenant in Glogau. a.
 - Crenß, Buchhändler in Magdeburg. b.

Herr Czefal, Pfarrer in Breslau. b.

— Cecola, Kaufmann in Ratibor. c.

— Cogho, Cand. pharmac. in Rabitsch. b.

— Cogho, Dekonom. b.

— Cogho, Fbrster in Seiffershan. b.

— v. Dalwig, Gymnasiast in Oppeln. b.

— Dbrer, Kaufmann in Ratibor. b.

— Dumpich, Rentmeister auf Panthenau. b.

— Dziadek, Jg., Gymnasiast in Oppeln. c.

— Dziadek, Fr., Gymnasiast in Oppeln. c.

— Dziuba, Justiz-Commissär in Rosenberg. b.

— Denou, Post-Verwalter in Rosenberg. b.

— Dolan, Agent in Lbwenberg. a.

— Dege, Schullehrer in Schles. Haugsdorf. c.

— Br. zu Dohna, Obrist Lieutenant auf Mallmitz. a.

— Dietrich, Wundarzt u. Vaccine-Instit. Vorsteher in Breslau. c.

— Dziuba, Justiz-Commissär in Breslau. c.

— Eberhardt, Justiz-Commissär in Ratibor. b.

— v. Elsner, Landes-Alt. u. Königl. Poliz. Distr. Comm. auf Pillgrammsdorf. b.

— v. Elsner, Landes-Ältester und Ritterguts-Besitzer auf Pilgrammsdorf. a.

— Enslinsche Buchhandlung in Berlin. b. 3 Bg.

— Eyner, Kreis-Secretär in Ratibor. b.

— Eckart, Decon. Comm. Rath in Oppeln. a.

— Ermrich, Buchbinder in Lbwenberg. c.

— Effuer, Kaufmann in Grünberg. b.

Frau v. Erdmannsdorf, geb. v. Rappard in Liegnitz. a.

Herr Eggeling, Prediger in Breslau. b.

— Endtricht, Ver. Registrator in Militsch. c.

— Etner, Kaufmann in Grünberg. b.

- Herr Eitner, Emil, in Grünberg. a.
- Eichmann, Kaufmann in Grünberg. b.
 - Eichert, Hofrath in Breslau. a.
 - Ewert, Buchhändler in Danzig. b.
 - Fährndrich, Justiz-Rath in Pilgramshayn. b.
 - Fiedt, Zimmermeister in Breslau. b.
 - Fischer, Gensdarmes in Haynau. b.
 - Fliegner, Landschafts-Rendant in Ratibor. b.
 - Flögel, Cantor in Nieder Wüste Giersdorf. b.
- Frau Flügel, Gutsbesitzerin auf Gasterhausen. a.
- Herr Fritsch, Bau-Inspector in Ratibor. b.
- Friedrich, Bau-Inspector in Glas. a.
 - Fraß, Papier-Fabrikant in Sprottau. a.
 - Frommer, Schullehrer in Rimmersatt. c.
- Fräul. Frosch, Julie, in Liegnitz. b.
- Herr Friebe, Stadtbrauer in Breslau. b.
- Finsch, Glasmaler in Warmbrunn. b.
 - Förster, Kaufmann in Grünberg. b.
 - Fuchs, Stadtrichter in Breslau. b.
 - Fuhrmann, Schullehrer in Döwiz. c.
 - Forni, Canonicus und Pfarrer in Breslau. b.
 - Frömmel, Pfarrer in Zobten. b.
 - v. Froilo, Major in Coblenz. b.
 - Franke, Kaufmann in Breslau. a.
 - Gauglitz, Amtmann in Radersdorf. b.
- Fräul. Georgy, Clothilde, in Löwenberg. c.
- Herr Gerst, E., Amtmann in Rudelsstadt. c.
- Gitschmann, Schullehrer zu Geisendorf. b.
 - Gohner, Ger. Actuar in Ratibor. b.
 - Graß, Barth & Comp. in Breslau. c.
 - Grospietsch, Kunstbäcker in Striegau. b.
 - Grünig, Stud. Theol. und Phil. b.

Herr Gräßer, Ob. Amtmann in Collande. b.

— Gude, Schullehrer in Hagenderff. b.

— Gundelach, in Breslau. b.

Günthersche Buchhandlung in Glogau. b.

Herr Günther, B., in Breslau. b.

— Gurkoff, E., in Sprottau. c.

— Guttmann, Dr. med. & chir. in Ratibor. b.

— Gutmann, H., Kaufmann in Ratibor. c.

— Geier, Justizrath in Olah. b.

— v. Garnier in Kafadel. c.

Die Gymnasial-Bibliothek in Oppeln. c.

Herr Galle, Kaufmann in Oppeln. b.

— Giemer, Prediger in Oppeln. c.

— Geckert, Regier. Canzl. Secret. in Oppeln. b.

Fräul. Geyner, Auguste, in Edwenberg. b.

— Gersdorf, Amalie v., in Kieselingswalde. b.

Herr Greulich, Cantor in Kunzendorf. b.

— Gilge, Erzpriester in Warthau. a.

— Gallisch, Lehrer in Ratibor. c.

— Großmann, Adjuvant in Hermsdorf u. R. b.

— Gruß, Lehrer in Neumarkt. c.

— Ginter, Buchhändler in Glogau. 3 Bg. b.

— Giddsche, Buchhändler in Meissen. c.

— Girsch, Stud. d. Th. in Breslau. c.

— Gräff, Justiz-Commissär in Breslau. a.

— Gloger in Breslau. b.

— Grütner, H., d. Handl. Best. in Breslau. a.

— Hartung, Buchbinder in Falkenberg. 6 Bg. c.

— Haudes, Schornsteinfegermeister in Breslau. a.

— Hausdorf, Schullehrer in Karschin. b.

— Hayn, Ob. L. Ger. Refer. in Ratibor. a.

— Heide, Gymnas. Lehrer in Ratibor. a.

Herr Heidemann, Gutsbesitzer auf Ob. Hermsdorf. a.

— Heinrich, Wirthschaftsbeamter in Klitschdorf. b.

— Heinze, Kreis-Sekretair u. Lieutenant in Löwenberg. b.

— Heist, Gymnast in Oppeln. b.

— Held, Stadtrichter in Neurode. b.

— Hennings, Buchhändler in Reisse. 3 E. c. 6 E. b.

Fräul. Hensel, Ida, in Hirschberg. b.

Herr Herzlieb, Superintendent in Prittag. b.

— Hoffmann, E., Handlungs-Commis in Glogau. a.

— Hopoll, Land- u. Stadtger. Assessor in Löwenberg. c.

— Hübner, Lieutenant in Palschau. b.

— Hannig, Steuer-Revisor in Breslau. a.

— Hannig, Servis-Rendant in Glatz. b.

— Hippel, v., Reg. Chef Präf. u. Staatsr. in Oppeln. b.

— Hummel, Rathsherr in Oppeln. b.

— Heinrich, Dom. Amts-Rentmeister in Proskau. b.

— Herzog, Kaufmann in Kreuzburg. c.

— Hoffmann, Apotheker in Löwenberg. a.

— Haucke, Kämmerer in Löwenberg. c.

— Horschke, Schullehrer in Bruna. c.

— Hirsch, Bergzehntner in Kupferberg. b.

— Häusler, Kaufmann in Hirschberg. b.

— Hausleutner, Hofrath u. D. d. M. in Hirschberg. b.

— Herfurth, Elementarlehrer in Breslau. b.

— Hindemidt, Gewerbesteuer-Secretär in Breslau. b.

— Hippe, Ober-Amtmann in Grabownitz. c.

— Heymann, Buchhändler in Glogau. b.

— Hempel, Kaufmann in Grünberg. b.

— Hensel, Apotheker in Grünberg. b.

— Hennig, Schönfärber in Grünberg. a.

— Huhndorf, Kaufmann in Dels. a.

- Herr Henniges, Reglerungs-Secretär in Breslau. b.
- Herold d. j., Buchhändler in Hamburg. 2 Gg. b.
 - Handke, Med. R. u. D. d. N. in Breslau. a.
 - Heyer, Buchhändler in Darmstadt. b.
 - Jilling, Wege-Baumeister in Oppeln. a.
- Das Industrie-Comtoir in Hersfeld. b.
- Herr Ismer, Scholz in Schmidtsdorf. b.
- Jakob, Schullehrer u. Organist in Conradsdorf. b.
 - Jänisch, Schullehrer in Baudmannsdorf. b.
 - Jammer, Schloß-Prediger in D. Wartenberg. b.
 - Johnston, v., Landschafts Dir. Landrath u. Ritter auf M. R. Steinsdorf. b.
 - Jugelt, Amtmann in Ob. Steinkirch. b.
 - Jacob, Privatsecretär in Hermannswaldau. c.
 - John, Hofrath in Biegnitz. b.
 - Jüttner, Hospital Inspector in Breslau. b.
 - Kambln, Reg Secret. in Oppeln. 2 Gg. a. 14 Gg. b.
 - Kapiha, Gymnasiast in Oppeln. b.
 - Kapuczyński, Kaufmann in Oppeln. c.
 - Kaufmann, Contr., in Warmbrunn. b.
 - Kelch, Gymnasien Lehrer in Ratibor. c.
 - Kern, Handlungs-Commis in Ratibor. b.
 - Kießling, J. G., Kaufmann in Hirschberg. b.
 - Kandler, Gutsbesitzer auf Langenau. b.
 - Kleiber, Gymnasiast in Oppeln. b.
 - Klein, Ernst, Buchhändler in Leipzig. b.
 - Klemmt, Quartiermeister in Militzsch. c.
 - Klimke, Kreis Sch. Insp. in Striegau. b.
 - Klingberg, Salz-Factor in Glaz. b.
 - Kluge, Lehrer in Wlrschkowitz. a.
 - Knobloch jun., Kupferschmidt in Eibenberg. c.
 - Königk, Kreis-Justiz-Rath in Eibenberg. b.

- Herr Kreibitz, Oekonom in D. Wartenberg. b.
- Krebs, Apotheker in Breslau. b.
 - Kruttge, Med. Rath Dr. in Breslau. b.
 - Kuhn, Chef Präsident des Ob. Landes-Gerichts in Ratibor. a.
 - Kuhn, Cantor in Nieder Salzbrunn. b.
 - Kuhn, Amtmann in Adelsbach. b.
 - Kuyawa, v., Amtmann in Niedersteine. c.
 - Knobloch, Steuerrath in Neustadt. b.
 - Krause, Regier. Kanzlei-Inspector in Oppeln. b.
 - Kabath, Gymnasien-Director in Gleiwitz. b.
 - Krahn, Stadt-Buchdrucker in Hirschberg. b.
 - Kinkel, Kaufmann in Bielau. c.
 - Kramer, Rentant in Trebnitz. b.
 - Kay, Verwalter in Wernersdorf. b.
 - Knoll, Hülfslehrer in Verbisdorf. b.
 - Kauffuß, Criminal-Rath in Liegnitz. b.
 - Klose, Regier. Buchhalter in Liegnitz. b.
 - Kretschmar, Hpt. Steuer-Amts-Contr. in Liegnitz. a.
 - Kückritz, v., Landes-Alttestler auf Groß-Sürchen. b.
 - Kraul, Kammerel-Cassirer in Breslau. c.
 - Kblsch, Ob. L. Ger. Rath in Breslau. b.
 - Kessner, Cand. d. Th. in Schmoltzsch. c.
 - Kottwitz, Geh. v. Reg. Vice Präsident in Breslau. a.
 - Körber, Buchhändler in Minden. b.
 - Kunze in Breslau. b.
 - Klein, D. u. Gynn. Director in Coblenz. b.
 - Lämmchen, Kaufmann in Breslau. b.
 - Landerer, Auditor in Ratibor. b.
 - Langsch, Apotheker in Striegau. b.
 - Lauterbach in Sagan. b.
 - Lehmann, Kreis-Justiz Rath in Neustadt. a.

Herr Leutloff, Calculator in Breslau. c.

- Löper, Kreis-Steuer-Einnehmer in Oppeln. b.
- Lorenz Jäger und Förster in Michelsdorf. b.
- Luda, Gymnasiast in Oppeln. c.
- Ludwig, Dr. Med. in Ratibor. b.
- Lieres, v., Justiz-Rath in Schweidnitz. b.
- Lindheim, D. Fabrikenbesitzer in Allersdorf. a.
- Lug, Justitiarius in Glaz. b.
- Liersz, Pastor in Oppeln. c.
- Lindner, Bürgermeister in Ob. Glogau. a.
- Lehmann, Apotheker in Kreuzburg. c.
- Langrock, Hütten-Beamter in Wehrau. b.

Die Leutkarsche Buch-Handlung in Breslau. 2 Bg. b.
1 Bg. a.

Herr Lischke, Bürstenmacher in Hirschberg. c.

- Liebig, Regierungs-Secretär in Liegnitz. b.
- Ludwig, Premierlieutenant in Liegnitz. b.
- Leschke, Müllermeister in Breslau. b.
- Lindner, Rendant in Breslau. b.
- Lange, Kreis-Canzellist in Sagan. c.
- Lorenz, Cantor in Groß-Bargen. c.
- Lamben, Kreis-Chirurgus zu Glogau. b.
- Linke, Cantor in Alt Chemnitz. b.
- Lorenz, Justiz-Commissär in Grünberg. b.
- Landgraf, Buchhändler in Nordhausen. 2 Bg. b.
- Ludewig, Syndicus in Breslau. b.

Herr Magnis, Graf Anton v., auf Edersdorf. a.

- Magnis, Graf Wilhelm v., auf Allersdorf. a.

Frau Magnis, Gräfin v., geb. v. Gdh, auf Edersdorf. a.

Herr Martiny, Gefangen-Inspector in Glaz. b.

- Müller, Schullehrer in Altbahndorf. a.
- Müller, Zoll-Einnehmer in Ob. Schwedeldorf. a.

- Herr Münnich, Bürgermeister in Wünschelburg. b.
- Mevius, Stadt-Secretär in Krenzburg. c.
 - Melzer, Schullehrer in Kl. Neundorf. b.
 - Märkel, Chirurgus in Giesmannsdorf. b.
 - Menzel, Lieutenant in Breslau. b.
 - Meyer, Forstbereiter in Janowitz. b.
 - Messerschmidt, Kaufmann in Hirschberg. b.
 - Müller, Kaufmann in Sprottau. a.
 - Muschick, Schneidermeister in Ratibor. c.
 - Meisner, Pastor in Kohnstock. b.
 - Mairwald, Forst-Cassen-Rendant in Liegnitz. b.
 - Mähe, St. Ger. Kanzlist in Militsch. c.
 - Meißner, Apotheker zu Glogau. b.
 - Marquardt, Artill. Lieut. in Glogau. a.
 - Marini, L. u. St. Ger. Assessor in Grünberg. c.
 - Mühler, D. L. Ger. Präsident in Breslau. a.
 - Meyer, Buchhändler in Braunschweig. 2 Bg. b.
 - Mertel, v., geh. R. und Reg. D. Präsident in Breslau. a.
 - Menzel, Bürgermeister in Breslau. b.
 - Müller, Kaufmann in Breslau. b.
 - Müller, Postmeister in Sagan. 2 Bg. b.
 - Merg, Curatus in Breslau. b.
 - Marks, Stud. Th. in Breslau. a.
- Frau Matthäi, Dr. in Breslau. b.
- Herr Meißner, Inquisit public. in Cosel. b.
- Menzel, Wirthschafts-Inspector auf Bärshorff. b.
 - Menzel, E., Stud. jur. in Breslau. b.
 - Michalsky, Gymnasiast in Oppeln. b.
 - Mischke, Lehrer in Ratibor. b.
 - Mondro, Kaufmann in Ratibor. b.
 - Morin, Buchhändler in Stettin. b.

- Herr Muecke, Schullehrer in Nesselwitz. a.
- Mühlner, D. L. Ger. Rath. in Ratibor. b.
 - Müller, Stadt=Baue=Rendant in Breslau. b.
 - Neukirch, Pfarrer in Falkenhain. a.
 - Nowack, Stud. der Philol. in Breslau. c.
 - Neumann, Reg. u. Bau-Rath in Liegnitz. b.
 - Neumann, Stadt-Syndikus in Grünberg. b.
 - Neumann, Gutsbesitzer in Külpenau. b.
- Frau Neumann, Scholteibesitzer in Herisdorff. b.
- Herr Nickisch=Rosenegk, v., Landes Ältester auf Kuschelberg. b.
- Neugebauer, Kamm. Cassen-Contr. in Breslau. c.
 - Nickels, L. u. St. Ger. Registr. in Grünberg. b.
 - Nickisch, v., Landrath in Grünberg. b.
 - Neubauer in Breslau. b.
 - Neander, Prälat und Canonikus in Breslau. b.
 - Nörger, Cantor in D. Wartenberg. b.
 - Nehmiz, Pastor in Sagan. b.
 - Niederlein, Cantor in Giehren. c.
 - Nitschke, Kaufmann in Breslau. a.
 - Noster, Gymnasiast in Dypeln. c.
 - Dehmigke, Buchhändler in Neu-Ruppin. b.
 - Ottow, Justizrath in Breslau. b.
 - Olearius, Apotheker in Breslau. a.
 - Opiß, Pastor prim. in Festsberg. b.
 - Oertel, Gerichtsschreiber zu Donnerau. b.
 - Oheimb, v., Lieutenant u. Gutsbesitzer auf Ob. Streit. b.
 - Paul, Schullehrer in Tschwetschowitz. a.
 - Peiper, Diaconus in Hirschberg. b.
 - Peters, Superintendent in Trebnitz. b.
 - Peuckert, Schullehrer in Breslau. 3. Gg. b.

- Herr **Vohl**, Handlungs-Commis in Breslau. b.
- **Prause**, Brauermeister in Ekersdorff. c.
 - **Pucher**, Pfarrer in Militsch. a.
 - **Puschmann**, Amtmann zu Neuhaus. b.
 - **Pücher**, Kreis-Secret. u. Lieut. in Striegau. b.
 - **Przybylla**, St. Secretär in Oppeln. a.
 - **Pähold**, Cantor in Seifersdorf. b.
 - **Puse**, Adjutant in Heidersdorf. c.
 - **Persch**, Pastor in Ob. Bielau. b.
 - **Parisien**, Polizei-Bürgermeister in Reichartsbach.
6 Ex. b.
 - **Pachaly**, Rector in Elegend. b.
 - **Pollack**, Regier. Secretär in Breslau. b.
 - **Pohl**, Handl. Commis in Breslau. b.
 - **Plischke**, Schullehrer in Michelsdorf. b.
 - **Pupke**, Kaufmann in Breslau. c.
 - **Pfingsten**, Buchdrucker in Landeshut. 2 Ex. b.
 - **Pfizer**, Stadt-Ver. Kanzellist in Breslau. b.
 - **Pläbiger**, Actuar in D. Wartenberg. b.
 - **Reichpietsch**, Pastor in Freyhan. c.
 - **Reiner** Probst in Zobten am Bober. a.
 - **Reymann**, Gymnasialst in Oppeln. b.
 - **Richter**, Pastor in Rudelsdorf. b.
 - **Richter**, Handlgs. Commis in Militsch. a.
 - **Riedel**, Lehrer in Breslau. b.
 - **Rohden**, v., Buchhändler in Lübeck. 2 Ex. c. 2 b.
 - **Rother**, Handlungsdiener in Neustadt. b.
 - **Roske**, Regier. Secret. in Oppeln. a.
 - **Rampold**, Bau-Inspector in Oppeln. b.
 - **Richter**, Kaufmann in Oppeln. b.
 - **Runge**, Lotterie-Einnehmer in Naumburg a. D. c.
 - **Reimann**, Papierfabrikant in Klitschdorf. b.

- Herr Kötter, Gymnas. Lehrer in Gleiwitz. b.
 — Ketch, Schullehrer in Hirschberg. b.
 — Koppich, Actuarius in Sprottau. c.
 — Richter, Pastor in Rudolstadt. b.
 — Rißmann, Kreis-Sekretär in Volkenhain. b.
 — Röpke, Tischlermeister in Breslau. b.
 — Reimann, Pergamentmacher in Breslau. b.
 — Rauh, Rendant in Breslau. b.
 — Rösner, Controllleur in Breslau. b.
 — Rößel, Kaufmann in Grünberg. b.
 — Reichhardt, L. Ger. Assessor in Ohlau. a.
 — Rieger, Ob. Zoll-Einnehmer in Breslau. c.
 — Reismüller d. ä., Apotheker in Breslau. a.
 — Rädler in Breslau. b.
 — Salice, Jul., Kaufmann in Breslau. a.
 — Schaardeck in Breslau. b.
 — Scheffler, Stud. in Breslau. b.
 — Schifor, Schullehrer in Alt Weißbach. b.
 — Schirge, Jäger und Förster in Dorfbach. a.
 — Schlegel, Rector in Sagan. b.
 — Schlesinger, Kaufmann in Oppeln. c.
 — Schmidt, Schullehrer in Adelsbach. b.
 — Schmidt, Ob. L. Ger. Rath in Schweidnitz. h.
 — Schmidt, Dr. med. in Warmbrunn. b.
 — Schneider, Ob. Amtmann in Ockel-Helmsdorf. b.
 — Schocke, Salarien Kassen-Rendant in Glaz. b.
 — Scholtisseck, Gymnasiast in Oppeln. b.
 — Scholz, Medico-Chirurgus in Allersdorf. c.
 — Scholz, E. J., in Breslau. b.
 — Scholz, Organist u. Schullehrer in Gdalschau. b.
 — Scholke, Hauptmann in Breslau. b.
 — Schubert, Schullehrer in Bischdorf. b.

- Herr Schubert, Gymnasiast in Oppeln. b.
- Schur, Referendar in Breslau. b.
 - Schwarz, Landrathl. Amts-Assist. in Militsch. b.
 - Schweinitz, v., Landes-Ältester Landrath Ritter auf Kl. Kriehen. b.
 - Seidel, Provisor in Militsch. c.
 - Sendewitz, v., Ober-Zoll-Controlleur Baron in Ob. Glogau. a.
 - Siebenhaar, Schullehrer in Bielau. b.
 - Slabke, Amtmann in Weibsdorf. b.
 - Spör, Musiklehrer in Breslau. b.
 - Stephan, Kaufmann in Wüstewaltersdorf. a.
 - Stöckel, I., Justiz-Comm. in Ratibor. b.
 - Stöckel, II., desgleichen. b.
 - Scheffler, Postdirector in Neustadt. b.
 - Schöpp, L. u. St. Ger. Assessor in Neustadt. b.
 - Schöning, Frh. v., in Oppeln. a.
 - Schnaubelt, Professor in Oppeln. b.
 - Spalding, Wegebau-Conducteur in Oppeln. c.
 - Sauer, D. d. A. in Oppeln. b.
 - Schottky, Dom. Just. Amts Registr. in Rupp. b.
 - Scholz, Schullehrer in Schadewalde. c.
 - Schiebler, Pastor in Geifersdorf. b.
 - Schober, Pfarrer in Waldau. b.
 - Schiller, Hauslehrer in Grüssau. b.
 - Semper, Kaufmann in Landeshut. b.
 - Stillsfried, Karl Freih. v., in Hirschberg. a.
 - Schönbrunn, Schullehrer in Hirschberg. c.
 - Schilasky, Actuarins in Sprottau. b.
 - Stephan, Ammanuens in Sprottau. c.
 - Salomon, Rechnungsrath in Liegnitz. b.
 - Scholz, Hilfslehrer am ev. Sem. in Breslau. b.

- Herr Saurma, Frh. v., auf Romberg. a.
- Sachs, Wundarzt in Breslau. b.
 - Sturm, Lederfabrikant in Breslau. b.
 - Stütze, Lehrer in Breslau. b.
 - Schaffer, Ger. Actuar in Militsch. 2 Ex. c.
 - Stoller, in Militsch. c.
 - Schumann, Kaufmann in Glogau. b.
 - Schäfer, Cantor in Seifershan. b.
 - Schottin, Bäckermeister in Landeshut. b.
 - Seydel, E. G., Kaufmann in Grünberg. b.
 - Seydel, J. F., Kaufmann in Grünberg. b.
 - Schröder, Schonfarber in Grünberg. b.
 - Scheibel, Criminal Richter in Grünberg. a.
 - Scheibel, D. L. Ger. Refer. in Grünberg. b.
 - Scheibel, L u St. Ger Secret. in Grünberg. b.
 - Schwürz, Postdirector in Breslau. b.
 - Schnürer, Bibliothekar in Goldberg. c.
 - Stühr, Buchhändler in Berlin. 2 Ex. b.
 - Schäfer, Buchhändler in Frankfurt. b.
 - Schäfer, Med. Ass. u. D. d. M. in Breslau. c.
 - Sonnenwald, Buchhändler in Stuttgart. b.
 - Sommerbrodt, Hofrath in Breslau. b.
 - Sello, Buchführer in Krotoschin. 3 Ex. a.
 - Seliger, Pfarrer zu Breslau. b.
 - Schmidt, Pfarrer zu Breslau. b.
 - Sigenhirdt, Buchhalter in Ratibor. c.
 - Schmieder, Färber in Breslau. b.
 - Schimmelpfennig, v. Lieutenant in Coblenz. c.
 - Sauer, Inspector in Breslau. b.
 - Taisritz, Ob. L. Ger. Referendär in Ratibor. a.
 - Terk, M., Kreis-Kassen-Assistent in Leobschütz. b.
 - Teusler, Schul-Praparent in poln. Nettkon. b.

- Herr Thamm, Apotheker in Ratibor. b.
- Thamme, Kaufmann in Dypeln. c.
 - Thilo, Pastor in Striegau. b.
 - Thomann, Buchhändler in Landshut. b.
 - Tig, Cantor zu Reußendorf. b.
 - Thomas, Pastor in Wanschendorf. c.
 - Thomas, Apotheker in Warmbrunn. 4 Ex. b.
 - Thomas, Lehrer in Militsch. c.
 - Thomas, Canzlei-Inspector in Breslau. b.
 - Telle, Pastor in Wittgendorf. a.
 - Tiedtge, Raths-Registr. in Breslau. b.
 - Tschentscher, Controll-Assistent in Breslau. b.
 - Thiel, Schullehrer in Friedersdorf. b.
 - Tempel, Buchhändler in Frankfurt a. D. 2 Ex. b.
 - Trost in Breslau. b.
 - Tasler, Secretär in Breslau. c.
 - Uchareck, Pfarrer in Budkowitz. b.
 - Unverricht, Lieutenant und Gutsbes. auf Eisdorf. b.
 - Ulrich, Pastor in Eprottau. a.
 - Urbatsch, Cand. der Th. in Breslau. c.
 - Urban, Schullehrer in Thomasdorf. b.
 - Unruh, v., geh. Regierungsrath in Liegnitz. a.
 - Unruh, v., Landschafts-Synd. und Justizrath in Liegnitz. b.
 - Ulke, Kammerei-Cassen-Rendant in Breslau. c.
 - Vaillant, Regier. Secretär in Liegnitz. b.
 - Vethake, v., Lieutenant in Liegnitz. b.
 - Vanselow, Justiz-Commissär in Grünberg. b.
 - Vogler, Buchhändler in Halberstadt. b.
 - Volke & Gebr. Hartmann, Buchhändler in Haag. 2 Ex. b.
 - Vogel, Lehrer in Neustädtel. b.

- Herr Vogt, Gymnasiast in Oppeln. c.
- Vogt, Lehrer in Oppeln. b.
 - Voss, Ob. Hütten-Jusp. in Bodtland. e.
 - Wacke, Forst-Inspector in Sabor. b.
 - Walter, Schullehrer in Herisdorf. c.
 - Walter, Kreis-Ibierarzt in Oppeln. c.
 - Walsgott, Proviant-Amts Controll. in Breslau b.
 - Weymann, Kreis-Steuer-Einnehmer in Rosenberg. b.
 - Weiß, Wirthschafts-Inspector und Polizei-Com. in Eafterhausen. b.
 - Weiß, Handlungs-Buchhalter in Breslau. b.
 - Welf, Schullehrer zu Ob. Rubolpshwaldau. b.
 - Wersich, Schullehrer in Herisdorf. c.
 - Wiener, F., Bibliothekar in Juliusburg. a.
 - Wolff, Stud. in Glaz. b.
 - Würfel, Gerichtschreiber zu Dittersbach. b.
 - Wilde, Apotheker in Glaz. b.
 - Weber, Forst-Cassen-Verwalter in Proskau. b.
 - Welzel, Ger. Actuarius in Behrau. b.
 - Wander, Schullehrer in Mirschberg. c.
 - Wild, Justiz-Director in Hermsdorf u. R. b.
 - Werner, Pastor in Gießmannsdorf b. Sprottau. b.
 - Westarp, Stadtgerichts-Assessor in Sprottau. a.
 - Wachler, Landrentm. u. Kriegsrath in Liegnitz. a.
 - Wandrey, Regierungs-Secretär in Liegnitz. c.
 - Wehner, Landschafts-Registr. in Liegnitz. b.
 - Weber, Stadt-Beleucht-Inspector in Breslau. b.
 - Weisbach, Kaufmann in Glogau. b.
 - Winter, Kaufmann in Grünberg. c.
 - Wiese, v., Regier. Rath in Grünberg. b.
- Frau Wolff, v., in Breslau. b.

Die Waisenhaus-Buchhandlung in Halle. b.

Herr Wesener, Buchhändler in Paderborn. b.

— Wendt, geh. M. R., Prof. und D. der A. in Breslau. a.

— Wenzel, geh. Justizrath in Breslau. b.

— Wolf, Kaufmann in Breslau. a.

— Zedler, D. d. A. u. Kreis Physikus in Oppeln. c.

— Zöllner, D. d. A. in Sprottau. a.

— Zimmer, Handlungs-Commis in Hirschberg. b.

— Ziegler, Communal-Bundarzt in Glogau. b.

Herr Zimmermann, Beamter in Pitschen. b.

Die Zweifelse Gesellschaft in Breslau. b.

Herr Becker, Amtmann zu Malschwitz. c.

— Eckard, Polizei-Distrikts Commissär und Gutsbesitzer auf Mittel-Seifersdorf und Sorge. b.

— Eisenbeil, Justizrath in Beuthen a. D. b.

— Gottwald, Fürstenthums-Gerichts-Registr. in Carolath. b.

— Grodke, Rentmeister und Ober-Amtmann in Carolath. a.

— Händschker, Adiunctus in Freystadt. b.

— Jakob, Gasthofbesitzer in Neusalz. c.

— Klose, Amtmann zu Nieder-Grossen Bohrau. b.

— Matthäi, Bürgermeister in Neusalz. a.

— Messerschmidt, Kammerer in Neusalz. c.

— Richter, Superintendent und Pastor prim. in Freystadt. b.

— Seeliger, Justizrath in Carolath. a.

— Walter, Kreis-Secretär in Freystadt. b.

Die Würde der Frauen.

Parodie.

Ehret die Frauen! Sie kochen und braten,
Speisen den Mann nach ermattenden Thaten,
Backen die Kuchen mit bräunlichem Rand!
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Stehn sie am Herde und schüren das Feuer,
Löffel und Quirl in bildender Hand.

Früh am Morgen zu Geschäften
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Muß sein Auge darauf heften,
Was ihm Unterhalt verschafft.
Gierig kehrt er dann zurücke
Mit dem zwölften Glockenschlag,
Und er späht mit Hungerblicke,
Was die Hausfrau bringen mag.

Siehe, mit zauberisch lächelnder Miene
Winnt ihm die Frau da zur Suppenterrine,
Winnt ihm zum Braten und frischen Salat.
Und an des Tisches ehrender Mitte
Herrschet die Frau mit gebietender Sitte,
Würzet das Mahl mit verständigem Rath.

Rastlos ist des Mannes Streben,
 Reißt ihn hin mit Ulgewalt —
 Und es wird in seinem Leben
 Ihm gar oft die Suppe kalt.
 Was er ißt — verbaut er wieder,
 Nimmer ruht des Magens Gier,
 Immer wächst sie, wie die Hyder,
 Fodernd Speise, Wein und Bier.

Aber zufrieden mit ihrer Beschwerde,
 Kochen die Frauen am häuslichen Herde,
 Nähren die Flamme mit liebendem Fleiß.
 Freier in ihrem gebundenen Wirken,
 Walten sie unter der Töpfe Bezirken,
 Und in der Schüsseln unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
 Fühlet nie des Mannes Brust,
 Wie das Weib, sich hoch vergnügend,
 Kocht und bäckt mit Götterlust.
 Fühlt nicht, wie das zarte Klößel
 Runder sich und runder ballt,
 Wie im Mörser klingt der Stößel,
 Daß die Küche wiederhallt.

Aber wie, leise vom Zephyr erschüttert,
 Schnell die Aeolische Harfe erzittert,
 Tönt das Kastrol in der weiblichen Hand.
 Zärtlich geängstigt vom hungernden Manne,
 Wallet der liebende Busen, die Pfanne
 Glüht, wie die Wangen, von Flammen entbrannt.

Ist der Hunger nun gestillet,
 Sinkt der Mann aufs Kanapee;
 Ruht, von Schlummer süß umhüllet,
 Und vergißt des Lebens Weh.
 Gönnt den Schlaf dem armen Müden!
 Störet seinen Schlummer nicht!
 Wenig Ruh' ist ihm beschieden,
 Müh' und Arbeit nie gebricht!

Wandelt im Zimmer, ihr Frauen, jezt leise,
 Nehmet vom Tische die übrige Speise,
 Stellet sie hin, wo es lustig und kühl!
 Knochen und Brocken, o sorgende Mutter,
 Reiche den Hunden und Katzen zum Futter,
 Gieb sie der Hühner buntem Gewühl.

Grandlc.

Hassan und Sefi.

In neun Romanzen.

I.

Hoch in Jahren, nah dem Grabe,
 Sehnet Ali sich nach Ruh',
 Und er theilet seine Habe
 Seinen beiden Söhnen zu.

Giebt dem Hassan die Kameele,
 Stoff und Zeuge, reich und fein;
 Und dem Sefi seine Schiffe,
 Die Gewürz' und Spezerei'n.

Spricht zu ihnen: »Liebe Söhne!

»Eines ist noch, was euch fehlt:

»Hole Jeder sich die Gattin,

»Die ich Jedem längst erwählt.

»Rüste, gürte dich, mein Hassan,

»Nach Damaskus geht dein Lauf!

»Suche dort den Sidinuman,

»Meinen alten Gastfreund, auf.

»Seine Tochter, Nurunihar,

»Giebt er dir mit Vaterhuld,

»Gile, Hassan, nach Damaskus,

»Wo sie harret in Ungeduld. —

»Gesi, du zieh' auf die Segel,

»Nimm das Steuer in die Hand,

»Deiner wartet schon Gulnare,

»Fern auf Ormus Inselstrand.

»Diese Brief' an Beider Väter

»Schrieb ich zur Beglaubigung;

»Grüßet sie, mit meiner Freundschaft

»Heiligster Versicherung.

»Und so ziehet, meine Söhne!

»Gott mit euch, und sein Prophet!

»Gile, Gesi, aus Balsora,

»Weil der Wind noch günstig weht. —

Und sie scheiden von dem Vater,

Und der Abschied fällt so schwer;

Hassan ziehet in die Wüste,

Gesi schiff't hinaus ins Meer.

II.

Heiß und glühend brennt die Sonne
 In Arabiens Wüstenei'n;
 Glühender ist das Verlangen
 Hassan's, in Damask zu sein.

Langsam zieht das Schiff der Wüste *),
 Aber sicher, seinen Pfad;
 Hassan auf Gedankenflügeln
 Schon voraus der Liebsten naht.

Wo die Palmen friedlich wehen,
 Rauscht ein Quell, so klar und frisch,
 Und hier hält die Karawane
 Still, im schattigen Gebüsch.

Und sie tranken die Kameele,
 Und sie pflegen süßer Ruh;
 Sieh! — da stürzen Beduinen
 Raubbegierig auf sie zu.

Weh! es wird die klare Quelle
 Bald von Blute trüb' und roth,
 Und der Friede jener Palmen
 Wird entweiht durch Mord und Tod.

*) Das Kameel.

Und es führt den flinken Säbel
 Tapfer Hassan's starke Hand,
 Und schon drei der Räuber sanken
 Schwer getroffen in den Sand.

Aber ungleich sind die Kräfte,
 Und, von Raubgier angefaßt,
 Ueberwältigen die Räuber
 Hassan, durch die Uebermacht.

Und vertheilet wird die Beute
 Nach dem Loos, das Jeden traf,
 Sklaven werden die Gefährten,
 Hassan selber wird ein Sklav.

III.

Schmeichelnd kräuseln sich die Wellen
 Um des Schiffes leichten Kiel,
 Fahrwind macht die Segel schwellen,
 Und die Wimpel sind sein Spiel.

Ach, so schwellt, von stillem Sehnen
 Nach Gelnaren, Sefi's Herz,
 Und er blickt mit freud'gem Wähnen
 Nach den Sternen himmelwärts.

Und geneigt sind Wind und Sterne,
 Leiten glücklich seine Fahrt,
 Bis er, hoch entzückt, von ferne
 Ormus Küsten schon gewahrt.

Wehe, daß aus süßem Hoffen
 Oft so bittre Täuschung keimt!
 Daß so oft die Hölle offen,
 Wo der Mensch den Himmel träumt!

Sieh! es ziehn, verderbenschwanger,
 Wolken auf, so trüb' und feucht;
 Ueber's Wasser hin, in banger
 Ahnung, schnell die Schwalbe streicht.

Windeesäufeln wird zum Gausen,
 Und zu Bergen schwillt die Flut,
 Die ergrimten Wogen brausen,
 Kämpfend mit des Sturmes Wuth.

Und die Wetter ziehn zusammen,
 Auf dem Meer liegt schwarze Nacht,
 Und es sprühn des Blitzes Flammen,
 Und des Himmels Donner kracht.

„Allah! hilf mir, ich verderbe,“
 Rufet Gess; „dulde nicht,
 „Daß ich in den Fluten sterbe,
 „Schon das Ziel im Angesicht!“

Raum entfloß das Wort der Lippe,
 Kracht das Schiff bis auf den Grund,
 Scheiternd bricht's an einer Klippe,
 Sinkt es in der Wasser Schlund.

Und nicht Einer von den Vielen
 Rettung aus den Fluten fand,
 Und nur Gess's Körper spielen
 Milde Wellen an den Strand.

IV.

Einem Sklavenhändler brachten
 Hassan's Räuber ihn zum Kauf,
 Und der führt mit andern Sklaven
 Setzt ihn nach Damask hinauf.

Eine Kette drückt die Glieder,
 Schwerer Kummer drückt das Herz,
 Und aus den gesenkten Augen
 Blicken wechselnd Wuth und Schmerz.

Prächtig schimmert schon Damaskus,
 Hassan nähert sich der Stadt,
 Doch wie anders, und wie traurig,
 Als er einst geträumet hat!

»Muß ich so dich, Stadt, begrüßen?
 »Schmerzerfüllt und trauervoll?
 »Wo ich, statt der Liebe Fesseln,
 »Sklavenketten tragen soll?

»Sidinuman, daß du wußtest,
 »Wer hier seufzt in bitterer Pein!
 »O, wie soll ich dir's verkünden,
 »Daß du kommst, mich zu befreien?

»Ach, vergebens! nimmer, nimmer
 »Werd' ich Nurunihar sehn,
 »Muß vielleicht schon morgen wieder
 »Aus Damaskus Thoren gehn!«

V.

Auf dem Bazar von Damaskus
Stehn die Sklaven, Mann bei Mann,
Unter ihnen steht auch Hassan,
Als der schönste, obenan.

Und es kommt ein alter Moslem,
Würdig und mit grauem Bart,
Und er mustert alle Sklaven,
Und wie Hassan er gewahrt,

Sinnt er eine lange Weile,
Streicht den Bart gedankenvoll,
Fragt darauf den Sklavenhändler,
Was der Sklave kosten soll?

Und er zahlet, ohne Weigern,
Gleich die Summ' in Gold' ihm aus,
Spricht: »Ich heiße Sibinuman,
»Führt den Sklaven in mein Haus!«

Hassan geht — ach, wie so willig,
In das Haus des neuen Herrn,
Denn von seinem höchsten Glücke
Glaubt er jetzt sich nicht mehr fern.

VI.

»Ob ich mich dem Herrn entbede,
 »Und ihm sage, wer ich bin?
 »Nein! er hielt's für Trug und Täuschung,
 »Oder für verworrenen Sinn.«

Also schwankt er, sucht vergebens,
 Ueberlegend, klugen Rath,
 Bis der alte Sibinuman
 Plötzlich selber zu ihm trat.

Sieht ihn wieder an mit Sinnen,
 Spricht: »Wie heißt dein Vaterland?
 »Ist mir doch, als hätt' ich früher
 »Irgendwo dich schon gekannt.«

Hassan drauf: »In deinem Sklaven,«
 Spricht er mit bewegtem Ton,
 »Siehst du Ali's, in Balsora,
 »Deines alten Gastfreunds, Sohn.«

»Wie, du wärest Ali's Sprosse?
 »Ja, bei Allah, es ist wahr!
 »Hätt' es nicht dein Mund verkündet,
 »Dein Gesicht bewies' es klar.

»Diese Züge trug dein Vater,
 »Als er war so jung, wie du;
 »Doch — ein Sklave bist du worden,
 »Jüngling, sprich, wie ging das zu?«

Er erzählt, was ihm begegnet
In Arabiens Wüstenei,
Als, zu freien Murunihar,
Er daher gezogen sei.

» Wohl verdienst du meine Tochter
» Für so herbes Mißgeschick;
» Wart' ein wenig, armer Dulder,
» Sollst sie schaun den Augenblick! «

Murunihar wird gerufen,
Tritt verschleiert in den Saal:
» Schlag' den Schleier, Kind, zurücke,
» Dieser Mann wird dein Gemahl. «

Wie, geweckt vom Morgenrothe,
Glüht die Ros' auf Sarons *) Hu'n,
War die Jungfrau, schamgeröthet,
Freud'erglühend, anzuschau'n.

Hassan steht, vom Glanz geblendet,
Wagt es kaum, sie anzusehn,
Zagend will kein Wort der Liebe
Ueber seine Lippen geh'n.

Nimmt der Vater Beider Hände,
Segnet ein das schöne Paar,
Und ein Sklav ist Hassan worden,
Mehr, als er bisher es war.

*) Saron oder Sarona war eine liebliche und fruchtbare Gegend in Galiläa, schon im Alterthum berühmt durch ihre blumenreichen Triften. Vergleiche: Hohes Lied, Kap. II, V. 1. und Jes. XXXIII, V. 9. und XXXV, V. 2.

VII.

Sturm und Wetter sind verflogen,
 Wieder ruhig ist die See;
 Hell und wärmend scheint die Sonne
 Aus des Himmels blauer Höh'.

Gesi'n weckt aus der Betäubung
 Sanftes Rütteln einer Hand,
 Und es war ein alter Fischer,
 Der vor dem Erwachten stand.

»Gott, ich lebe! Sei gepriesen!
 »Schau' ich Drmus Küste hier?
 »Fremdling, hast du mich gerettet?
 »Fremdling, o wie dank' ich dir?«

»Keinen Dank! Nimm dieses Kästchen,
 »Das zu retten mir gelang,
 »Das allein von deiner Habe
 »Nicht des Meeres Flut verschlang.«

»Gott!« ruft Gesi, »deine Gnade
 »Hat sich groß an mir bewährt!«
 (Denn der Brief an Abulhassan
 Lag im Kästchen, unversehrt.)

Nach der Stadt von Drmus eilet
 Gesi nun in schnellem Lauf;
 Tausend schöne Hoffnungsbilder
 Steigen vor dem Jüngling auf!

VIII.

Abendwind mit sanften Schwingen
 Wehet durch den Garten kühl,
 Und Gülnare läßt erklingen
 Zum Gesange Saitenspiel.

Abulhassan horcht der Weise,
 Sißt der Tochter nebenan;
 Kommt ein Sklave, schüchtern, leise,
 Meldend einen fremden Mann.

»Laß ihn kommen! Laß ihn kommen!
 »Wird ein armer Pilger sein!
 »Ihn zu laben, wird uns frommen,«
 Spricht der Alte; — »führ' ihn ein!«

Gest naht sich; Furcht und Bangen
 Machen ihm das Herz so schwer —
 »Sei willkommen! Dein Verlangen?«
 Fragt der Alte, »dein Begehr?«

»» Diesen Brief, Herr, mußt du fragen,
 »» Aber nicht mich armen Mann,
 »» Er wird mein Gesuch dir sagen,
 »» Besser, als ich selbst es kann;

»» Denn, gescheitert und verschlagen,
 »» Bin ich ein verarmter Gast,
 »» Der im Unglück muß verzagen,
 »» Wenn du nicht Erbarmen hast.««

- Als der Greis den Brief erbrochen,
 Ruft er: »Das ist Ali's Hand!
 »Hat er, wie er mir versprochen,
 »Seinen Gese hergesandt?
- »Und du bist es? Laß dein Sagen!
 »Treulos wohl sind Meer und Wind,
 »Aber nimmer soll man sagen,
 »Daß es meine Worte sind.
- »Kamst du, arm an Gut und Habe,
 »Heut' an dieser Insel Strand:
 »Schiffst du wohl mit lieb'rer Gabe
 »Glücklicher ins Vaterland.«
- Und er führt ihn zu Gülnaren
 In die Laube, duftend kühl:
 Längst schon hier verklungen waren
 Liedersang und Saitenspiel;
- Denn, was der gewölbten Laute
 Hier, in mancher stillen Nacht,
 Sehnsuchtsvoll das Herz vertraute,
 War ja nun heran gebracht!

IX.

- Abends, auf des Hauses Söller,
 Saß, nach langgewohntem Brauch,
 Ali; in die Lüfte blies er
 Wirbelnd seiner Pfeife Rauch.

Wechselnd schweifen seine Blicke
 Weit ins Land hin, weit aufs Meer:
 Bringt kein Wind dich, Gesi, wieder?
 Hassan, kehrtst du nimmermehr?

Immer tiefer sinkt die Sonne,
 Silenb in des Meeres Flut;
 Immer tiefer sinkt die Hoffnung,
 Schwindet Ali's froher Muth!

Siehe! plötzlich in der Ferne
 Ein bewimpelt Schiff sich zeigt!
 Aufwärts, von der langen Straße,
 Eine Wolke Staubes steigt!

Ali ruft sogleich zwei Sklaven,
 Sendet sie auf Kundschaft aus,
 Und mit hoch vergnügten Mienen
 Kehren sie zurück ins Haus:

»Dein Schiff nicht, nicht die Kameele
 »Kamen, die du ausgesandt;
 »Aber deine Söhne beide
 »Haben freudig wir erkannt!«

Wie ein Jüngling, eilt vom Gölter
 Jetzt der Greis, hinab zu gehn;
 Seine Söhne sieht er wieder,
 Allah! welch ein Wiedersehn!

»Hier, o Vater, unsre Frauen!«
 Rufen Beide hoch entzückt:
 Ali an sein Herz mit Freuden
 Wechselnd Sohn' und Töchter drückt.

Und so folget schwerem Leide
 Endlich doch die Freude nach;
 Und am schönsten glänzt das Leben
 Nach bestandnem Ungemach!

Grande.

Das Lied von den *Asinis domesticis*.

Es giebt 'ne abgeschmackte Rase
 Von Thieren, die uns oft gequält.
 Ich weiß nicht recht, zu welcher Klasse
 Sie Büffon oder Linne zählt.
 Der Jüngling, welcher gern sponsiret,
 Kennt diese Wesen ganz gewiß,
 Denn Keiner, der nicht Krieg geführet
 Cum *Asinis domesticis*.

Solch Thier hat zwei sehr dünne Beine
 Und ein gar albernes Gesicht;
 Es steht im Winkel gern alleine,
 Und lauscht, mit wem die Tochter spricht.
 Solch ein verwünschter, brumm'ger Kater,
 Solch eine harte, böse Ruß —
 Mit einem Wort: Des Liebchens Vater
 Heißt *Asinus domesticus*.

Gar höflich schleichst du zu Zeiten
 Zu diesem Thiere in das Haus,
 Und kramst die neu'sten Neuigkeiten
 Vom Krieg und vom Theater aus.

Vergeblich suchst du einzuschläfern
 Den Argus durch der Rede Fluß —
 Feindselig bleibt den jungen Schäfern
 Der Asinus domesticus.

Du läßt den Alten ruhig streiten,
 Schielst nur zum Liebchen dann und wann,
 Und hörst das Lob vergangner Zeiten
 Geduldig wie ein Engel an.
 Dich stören nicht der Stirne Falten,
 Des Thieres grämliches Gebrumm' —
 Du suchst bei Laune zu erhalten
 Den Asinum domesticum.

Schachmatt läßt du dich täglich setzen,
 Von dir gewinnt er stets im Whist:
 Schon glaubst du ihn in deinen Netzen,
 Und wähnst, dir sei geglückt die List.
 Da fängt der Alte plötzlich Grillen,
 Wird launisch, mürrisch, wortkarg, stumm,
 Und du verwünschest dann im Stillen
 Den Asinum domesticum.

Raum sieht er dich beim Liebchen stehen,
 Und flüstern ihr beim Tanz ins Ohr —
 Gleich spricht er von zu Hause gehen,
 Und stellt die Uhr zwei Stunden vor.
 Bei ihm geht jedes Wort verloren,
 Ihn zu erreichen hoffe nie:
 Du predigst zu den tauben Ohren
 Des Asini domestici.

Kommode triffst du nur die Alten
 Dort auf der Bühne Dichtermwelt:
 Im Leben sind sie zah', und halten
 Von Liebe nichts, doch viel von Geld.
 Wenn auch der Tochter Thräne fließet,
 Stets ungerührt bleibt der Papa —
 Und was der Asinus beschließet,
 Bestätigt meist die Asina.

Fr. Freiherr v. Gaudy.

Das Bettelweib.

Ballade.

Das Bettelweib sitzt an des Meeres Strand,
 Es flattert im Sturm ihr zerrissnes Gewand.
 Ein liebliches Kindelein, bleich und bloß,
 Sitzt bitterlich weinend auf ihrem Schooß.

»Ach Mutter, mich frieret und hungert so sehr,
 Ach, zürne nicht, aber ich trag's nicht mehr.« —
 »Mein Kind, ich wurde noch nimmer satt,
 Seitdem mich der Vater verlassen hat.« —

Es heulet der Sturm und die Woge kracht,
 Das Kindelein schreiet, das Bettelweib lacht.
 »D raset, ihr Wogen, ihr Stürme, nach Lust,
 Es tobt wohl noch ärger in meiner Brust.

„Mir haben die eigenen Eltern geflucht,
 Weil ich Glück bei dem Heißgeliebten gesucht.
 Es floh der Verführer, die Eltern sind todt:
 O weine nicht, Kind, Gott endet die Noth!

Ach, Mutter, mir wird so weh und so kalt,
 Ach, schaue die liebliche Engelsgestalt,
 Sie küßet mich leise, bald küßt sie auch dich! —
 „Stirb, herziges Kindlein, bete für mich!“ —

Hu, schauet, wie rasen die Wogen so sehr!
 Ich sehe das Weib und das Kind nicht mehr.
 Gott rette die Seele, wenn stirbt der Leib!
 So endet die Sage vom Bettelweib.

August Kahlert.

D e r M a i.

Auf blumigem Gefieder
 Schwebt auf die Erde nieder
 Ein Jüngling, hold und schön;
 Umstrahlt von goldnem Glanze,
 Geschmückt mit grünem Kranze,
 Gar lieblich anzusehn.

Mild, wie die Morgensonne,
 Verbreitend Lust und Wonne,
 Sein Auge freundlich lacht;
 Und auf den zarten Wangen
 Zwei Rosenknospen prangen
 In holder Blütenpracht.

Der Sprache sanfte Klänge
 Sind Nachtigallgesänge,
 Gleich zartem Liebesflehn;
 Sein Odem, laue Lüfte,
 Haucht süße Balsamdüfte
 Durch Thäler, Wald und Höhn.

Auf Zephyrs leisem Wehen,
 Leicht, wie der Gang der Feen,
 Zieht er durch Flur und Au,
 Befrängt die kahlen Wälder,
 Und tränkt die grünen Felder
 Mit frischem Morgenthau.

Und wo sein Fuß gegangen,
 Viel tausend Blumen prangen,
 Hell schimmernd, weiß und bunt;
 Es öffnet sich zum Gruße,
 Erweckt von seinem Kusse,
 Der Blüthen würz'ger Mund.

Ihm lacht die Morgenröthe,
 Ihm tönt des Hirten Flöte,
 Wenn früh der Tag erwacht;
 Es huldigt seinem Glanze,
 Im lichten Sternenzirne,
 Die Königin der Nacht.

Und was auf Erden lebet,
 Was hoch in Lüften schwebet,
 Das athmet Lieb' und Lust;
 Und Jubelhöre hallen,
 Und heitre Lieder schallen
 Aus frohbewegter Brust.

S t ä n d c h e n.

Klinget, holde Saiten,
 Leise nur und stille,
 Wie des Zephyrs Wispeln,
 Durch des Abends Hülle;
 Und du, trautes Liedchen,
 Schweb' in zarten Tönen
 Auf der Liebe Flügeln
 Zu der holden Schönen.

Daß die süßen Klänge,
 Wie aus Himmelsräumen
 Sanft hernieder schwebend,
 Lieblich sie umträumen;
 Daß vor ihren Augen
 Sich die Nacht entfalte,
 Und im holden Traume
 Sich mein Bild gestalte.

O, dann sagt ihr flüsternd,
 Wie so lau und linde
 Durch die stillen Fluren
 Wehn die Abendwinde;
 Wie auf ihnen wiegend
 Sich die Blumen küssen;
 Doch die Holde Herrin
 Trauernd sie vermissen.

Sagt ihr, daß mit ihnen
 Auch der Sänger klage,
 Und mit heißem Sehnen
 Nach der Trauten frage;

Denn der Blumen Düfte,
 Und der Glanz der Sterne
 Kann ihn nicht erfreuen,
 Ist sein Liebchen ferne.

Eduard Woywode.

N o v e m b e r.

Winter-Scene.

Des Sturmes Fitt'ge schlagen
 Das letzte Laub herab,
 Und Wolkenbilder jagen
 Um Himmel auf und ab.
 Sie alle treibt von bannen
 Des Nordes kaltes Wehn,
 Und niemand weiß, von wannen?
 Niemand, wohin sie gehn.

Ihr bunten Wiesenmatten,
 Einst blühtet ihr so bunt!
 Jetzt schweben Nebelschatten
 Bleich über fahlen Grund.
 Wo sind der Hirten Länze,
 Wo ihrer Flöte Ton? —
 Ach, mit dem Schmuck der Kränze
 Ist ihre Lust entflohn!

Die Wälder stehn so traurig,
 Und sehn sich schweigend an,
 Dahinter aber — schaurig —
 Steigt's riesenhaft hinan,

Und wächst, und ragt, und zeige
Ein geisterbleich Gesicht,
Und dehnt sich aus, und steigt
Stilldrohend auf zum Licht.

Da geht ein starrer Schrecken
Durch Wiesen, Hain und Land,
Die letzten Halme strecken
Sich zitternd in den Sand.
Das Bächlein stockt, es steht
Der Pulsschlag der Natur,
Und Todeschauer wehet
Durch die erstarrte Flur.

Der Riese aber breitet
Ein silberweiß Gewand,
Und dehnt es aus und schreitet
Damit von Land zu Land.
In Falten, unermessen,
Es hin zur Erde fällt,
Als deck' es mit Vergessen
Die Freuden einer Welt.

Die Sonne eilt von bannen
In stiller Traurigkeit,
Als thäte sie verbannen
Ein tiefes Herzeleid.
Und als das blumenbleiche
Antlitz sie wieder hebt:
Da ist der Erden-Leiche
Das Grabtuch schon gewebt.

Agnes Franz.

Der Christbaum *).

An der Tanne Wipfel flimmert
 Reifesblüthe hell und kraus;
 Auf, zum Forst! Das Fröhroth schimmert,
 Wählt den Weihnachtsbaum mir aus!
 Mit den Engeln sein
 Zieht das Christfest ein,
 Laßt, es würdig zu empfangen,
 Haus und Hallen festlich prangen!

Zum Fest, an dem das Heil der Erde
 Vom Himmel einst herniederstieg,
 Daß den Verirrten Rettung werde,
 Der ew'gen Liebe Ruhm und Sieg:
 Zum Bonnefest der Huld und Treue,
 Wo Herz an Herz sich jubelnd schließt:
 Seid, theure Schwestern! mir aufs Neue
 Im friedlichen Verein begrüßt!
 — Der Lieb' und Freude helle Kerzen
 Zu tragen in der Kinder Kreis,
 Zu stimmen ihre jungen Herzen
 Zu frohem Dank, zu Gottes Preis:

*) Obiges Gedicht wurde einem edlen Mädchenvereine gewidmet, welcher durch den Ertrag gemeinschaftlich gefertigter und öffentlich ausgespielter Arbeiten für die Bekleidung und den Unterricht hilfbedürftiger Kinder sorgt.

Möge der Christbaum auch in größeren Kreisen freundlich aufgenommen, und in recht viele derselben verpflanzt werden!

Dies ist es, was uns heut verbunden!
 O geht ans Werk mit Lieb' und Lust!
 Wer dieses Festes Heil empfunden,
 Zieht froh das All an seine Brust!

Seht, da duftet schon im Zimmer
 Frisch und grün des Waldes Kind!
 Setzt herab des Reifes Schimmer,
 Trocknet Zweig und Ast geschwind!

Über mit Bedacht! —

Nehmt den Baum in Acht,
 Daß das Bild der Jugendfreude
 Keine rauhe Hand entkleide!

Denkt bei dem Werk, das wir bereiten,
 Denkt unsrer frohen Jugend heut!
 Ruft sie zurück, die goldnen Zeiten,
 Verschönt durch Eltern-Bartlichkeit.
 Wie weich hielt 'as ihr Arm umfängen!
 Wie grüßte in der Wiege schon
 Die Freude uns mit Rosenwangen,
 Die Lieb' mit süßem Schmeichelton!
 Kein Stein, der unsern Fuß berührte,
 Kein Gram, der unsre Schwingen band;
 Der Hoffnung lichter Engel führte
 Uns harmlos in der Zukunft Land.
 O selig, wer im Schuß der Liebe
 Hinwallte durch der Kindheit Au'n!
 Ihn tröstet, wird sein Himmel trübe,
 Ihr Sternbild in der Nächte Grau'n!

Auf dem stützenden Gestelle
 Steht der Baum in seinem Glanz,

Frohe Strahlen, licht und helle,
 Spielen in der Zweige Kranz.
 Stellt das grüne Reis
 Still in unsern Kreis!
 Frisches Grün in kalten Tagen
 Soll von froher Hoffnung sagen.

Was gleicht der unschuldvollen Freude,
 Wenn in des Winters Glanzgeschmeide
 Erscheint die süße Weihnachtszeit!
 Wenn am geheimnißvollen Schreine
 Die Mutter heimlich und alleine
 Verweilt in stiller Emsigkeit!

Von der Neugier Qual getrieben,
 Irret der Knabe durch das Haus;
 Nach dem strengverwahrten Zimmer,
 Der geheimnißvollen Werkstatt,
 Sendet er die Blicke aus.
 Heimlich schleicht er,
 Bei des Abends erstem Duster,
 An die festverschlossene Thür.
 Horch, welch seltsames Geknister,
 Welches Düften, welches Rauschen,
 Welches Blinkern für und für.
 Durch das Schlüßelloch behende
 Sendet er den kühnen Blick,
 Preßt den Athem streng zurück,
 Steht und lauscht
 Unverwandt,
 Was die Hand
 Der geschäft'gen Mutter treibt;
 Seufzt, und reibet

Die beschränkten, blöden Augen,
Das Verbotne einzusaugen.

Dort, o Himmel!

Was entdeckt er!

Einen Helm von blankem Golde,

Und daneben,

Glatt und eben,

Einen Schild, wie bei Turnieren

Ihn gewandte Ritter führen.

Tubeln will er, — doch noch weiter

Führt ihn der verwegne Sinn.

Bänder, Spielzeug, bunte Kleider

Sieht in farbigem Gemische

Er auf Stühlen, Bank und Tische,

Und daneben einen Reiter,

Und ein Püppchen, nett und fein,

Für das kleine Schwesterlein.

Laut ertönt

Sein Entzücken,

Ihn verräth die rasche Lust!

An die Thüre muß er pochen,

Trommeln, schlagen,

Seines lauten Ungeßtumes,

Seines wilden Freudenrausches

Raum bewußt.

Und die Mutter eilt erschrocken

Von dem schwerbeladenen Sitz.

„Wart’! ich werde dich erwischen!“

Ruft sie drohend in das Dunkel;

Doch behende, wie der Bliß,

Fliegt der Knabe schon davon;

Laut ertönt
 In der nahen Kinderstube
 Seine frohe Kunde schon.
 Und die Mutter schiebt den Riegel
 Fester noch vor ihre Thür.
 Der Erinnerung goldne Flügel
 Tragen sie aus engen Räumen
 Zu entflohenen Jugendträumen,
 Deffnen tausend Himmel ihr.
 Und sie muß die Schelmereien,
 Heitrer Laune voll, verzeihen.

Bringt die Körbe nun, gefüllet
 Mit des Herbstes reicher Frucht!
 In der Tanne Grün verhüllet,
 Werd' ihr Purpur aufgesucht!
 An die Zweige, schwer,
 Knüpfet hin und her
 Zuckerwerk und Leckereien,
 Durst'ge Gaumen zu erfreuen!

Schaut, wie der Tanne dunkle Krone
 Sich weiter dehnt, sich reicher füllt!
 Wer hat, der Kinder Lust zum Hohne,
 In Dornen ihr Geschenk verhüllt?
 Ei, hast du denn des Christbaums Lehre
 Vernommen nie in stiller Brust?
 Daß länger unsre Freude währe,
 Hängt man uns hoch des Lebens Lust!
 Daß süßer uns die Frucht erquicke,
 Hat Liebe sorglich sie verwahrt,
 Daß höher uns das Fest beglücke,
 Wird uns sein Segen aufgespart.

Leuchtend in des Zimmers Raume
 Steht der Christbaum hoch und hehr,
 Wie ein Bild vom Lebensbaume
 Strahlt er königlich umher.
 Und die Kinder, voll Entzücken,
 Stehn, und blicken
 Zu dem Wunderstamm empor;
 Nach den Äpfeln, nach den Nüssen
 Schau'n die Augen unverwand't,
 Alles wollen sie genießen,
 Und nach Allem langt die Hand.

Doch weh', da begegnet
 Den spitzigen Nadeln
 Der schützenden Tanne
 Die rasche Begier.
 Es lächelt die Mutter,
 Und langet mit Vorsicht
 Ein Äpflein herunter.
 „Dies,“ spricht sie, „sei Vorschmack des Künftigen Dir!“

Und zufrieden mit der Gabe,
 Tritt das frohe Kind zurück,
 Wäre sein die ganze Habe,
 Schwänd' in Ueberdruß sein Glück. —
 Also steht am Lebensbaume
 Gottes Engel still zur Wacht,
 Wartet in dem lichten Raume,
 Gleich der Mutter, mit Bedacht,
 Sparet mit des Lebens Freuden,
 Prüft, und sucht
 Manche Frucht
 Streng in Dornen einzukleiden,

Bis die rechte Stunde schlägt,
 Wo er leis die Stille gereifte
 Liebend in den Schooß uns legt.

Ach, wohl sind
 Viele, die da suchend stehen,
 Die vergebens in den Dornen
 Ihres öden, trüben Lebens
 Nach den süßen Früchten spähen! —
 Also liegt in öder Wüste
 An versiegtem Quell der Wanderer,
 Liegt und harret,
 Sucht, und scharret
 Aus dem unwirthbaren Grund
 Labung für den trocknen Mund.

Warum, so fragen wir, vertheilet
 So ungleich doch des Zufalls Hand?
 In vollem Glücke schwelgt der Eine,
 Indes dem Andern längst das Seine
 Im Sturm des Mißgeschickes schwand.
 Der Zufall nicht, die ew'ge Liebe
 Wog uns des Glückes Gaben zu!
 Damit sich in dem heil'gen Triebe
 Des Mitgefühls die Seele übe,
 Führt sie uns fremden Kummer zu.
 Haushälter sind wir nur und Hüter
 Der uns vertrauten Erdengüter,
 Wohl, wer sie redlich angewandt!
 Der Liebe Thaten sind die Pfunde,
 Die in der Allvergeltung Stunde
 Der Herr begehrt von unsrer Hand.

Bringt, von lauterm Wachs gegossen,
 Bringt die Kerzen nun herbei;
 Stellt sie auf die grünen Sprossen,
 Daß sie ragen schlank und frei.

Prüft die Dochte auch!

Daß mir beim Gebrauch
 Keines lösche und vergehe,
 Und betrübt im Kreise stehe.

Heil, wen der Stern der Hoffnung leitet!
 Er wandelt einen frohen Gang!
 Der Freude holder Engel schreitet
 Vereint mit ihm den Pfad entlang.
 Doch giebt's auch Pilger, die durch Trümmer
 Und sternenhafte Nächte gehn,
 Die weinend ihrer Hoffnung Schimmer
 Erbleichen, sinken, sterben sehn! —
 Horch auf! — Woher der leise Jammer,
 Der sich im Grau'n der Nacht verlor?
 Wer hebet dort, in öder Kammer,
 Den Blick so hoffnungslos empor?
 Die Mutter ist's, im Kreis der Kinder,
 Die zitternd, hungernd sie umstehn.
 Es heult der Sturm, es tobt der Winter,
 Kein wärmend Feuer ist zu sehn.
 »Ach, Mutter, gieb uns warme Kleider!
 Es ist so naß, es ist so kalt!
 Der dürst'ge Rock, er langt nicht weiter,
 Vom Leibe weht der Sturm ihn bald.« —
 »Still, Kinder! Wo's an Brote fehlet,
 Da langt es auch auf Kleider nicht.
 Die letzten Pfenn'ge sind gezählet,
 Gott weiß, wie Gram das Herz mir bricht!« —

»Sag', Mutter, hilfst und liebt uns Keiner?
 Laß uns zu reichen Leuten gehn!« —
 »Ach, Kind! Es hört und hilfst nur Einer!
 Vor seinem Throne laß uns flehn!« —
 Und durch des Kammers leises Weinen
 Steigt auf der Mutter heiß Gebet;
 Es sucht und findet dort den Einen,
 Der armer Waisen Flehn versteht.
 Und eh' der neue Tag geboren,
 Hat er den Helfer schon gesandt,
 Ein Herz ist's, das der Herr erkoren,
 Mit Leid und Liebe gleich bekannt.
 Er führt es zu des Elends Hütte,
 Zeigt ihm des Kammers starren Blick,
 Und sieh, es weist der Mutter Bitte,
 Der Kinder Flehen nicht zurück.

Nehmt die blanken Weihnachtsgaben,
 Ordnet sie in lange Reihn!
 Seht, es will der Herr uns laben
 Mit der Freude Sonnenschein!
 Von des Baumes Höhn
 Laßt ihr Banner wehn,
 Daß es der Bedrangten Schritte
 Leite heut' in unsre Mitte!

Wem schläge nicht bei fremden Leiden
 Ein fühlend Herz in seiner Brust?
 Wem sind des Wohlthuns heil'ge Freuden
 Im stillen Busen nicht bewußt? —
 Das Kind empfindet schon die Triebe
 Des Mitleids bei des Elends Flehn,
 Es bricht sein Brot in frommer Liebe,

Läßt hungrig nicht den Bettler stehn.
 Die Jungfrau fühlt bei fremden Thränen
 Ihr weichgeschaffnes Herz bewegt,
 Sie weiß, umsonst nicht ward dies Sehnen
 Nach Wohlthun in ihr Herz gelegt,
 Sie sinnt, wie sie die kleine Gabe
 Verdoppeln könne, prüft mit Schmerz
 Die so geringe, eigne Habe,
 Und wiederum das volle Herz.
 Da fällt ihr ein, wie Elterngüte
 Sie manche feine Kunst gelehrt;
 Des Fleißes stillgepflegte Blüthe
 Erscheint ihr heut in höherm Werth;
 Und sieh', da ist der Schatz gefunden,
 Aus dem sie freudig schöpfen kann,
 Mit jeder ihrer Feierstunden
 Bricht nun ein neues Fest heran.

Zu den Schwestern eilt sie mit frohem Gemüthe,
 Und ladet sie alle zum schönen Verein,
 Und Keine verleugnet die Seele voll Güte,
 Sie stellen mit freudigen Herzen sich ein.
 Und wie sich im Lenz die Fluren beleben,
 Wie die Blumen im Strahle der Sonne erblühn,
 So sieht man die liebliche Schöpfung sich heben,
 Die heimlich entsprossen vereintem Bemühn.
 Nicht fraget die Eine:
 Was schaffet die Andre?
 Man bringet und schaffet, so viel man vermag,
 Es sammelt die Liebe das Große und Kleine
 In Garben des Segens zum festlichen Tag.
 Hier schimmert die Seide in bunten Geweben,
 Dort bilden sich Blumen in blendendem Weiß,

Man sinnet und wählt, um das Beste zu geben,
 Was Sorgfalt gelehret dem kindlichen Fleiß.
 Das Auge verkläret vom seligen Lichte,
 Erscheint auch die Kerm're am stillen Altar,
 Und bringet ihr Scherflein mit frohem Gesichte,
 Zum Besten der Kinder der Dürftigen, dar.
 Und Er, der das ewige Wort uns gegeben:
 »Wer Dieser gedenket, der denket auch mein:«
 Er siehet mit Freuden das redliche Streben,
 Und schafft, daß die Keime zu Früchten gedehn.

Schmückt mit schimmernden Gewinden
 Fetzt der Tanne ernstes Grün;
 Helle Schleifen laßt uns binden,
 Kränze durch die Zweige ziehn.
 Was die Augen freut,
 Heitre Zier verleiht:
 Mit dem Lieblichsten und Schönen
 Laßt den Weihnachtsbaum uns krönen!

Schön ist es, wenn mit heitern Wangen
 Die Jungfrau in der zarten Wahl
 Des selbstgeschaffnen Puges prangen,
 Und Jede fröhlich, unbefangen
 Sich zeigt in der Anmuth Strahl.
 Doch höher wird uns die entzücken,
 Die still, mit innigem Gemüth,
 Noch würdigern Altar zu schmücken,
 Des Schönen Blüte auferzieht;
 Die nicht auf flücht'ge Eitelkeiten
 Des Fleißes Streben nur beschränkt;
 Die Höheres noch sinnt und denkt,
 Als flücht'gen Schimmer zu verbreiten,

Und durch des Pußes eitlen Glanz
Zu siegen in der Schwestern Kranz.

Schau' in jenes Saales Mitte,
Wo, gleich Priesterinnen, schön,
Barte Jungfrau sittig stehn;
Sind zum Tanze sie vereinet?
Nein, aus ihren Blicken scheint
Eine Freude andrer Art,
Mit noch reinrer Lust gepaart.

Eine Tafel, schön bekränzt,
Steiget auf in ihrer Mitte,
Und darauf,
Farbig, wie der Iris Bogen,
Bunte, niedliche Geschenke,
Stickereien,
Wort und Shawls in langen Reihen,
Mannichfache, reiche Gaben,
Des Beschauers Blick zu laben.

Und in wachsendem Gedränge
Nahet sich der Gäste Menge;
Alles eilt
Zu den Tischen,
Wo die Loose ausgetheilt,
Jeder will sein Glück befragen,
Von den niedlichen Geschenken
Eins zum lieben Angedenken
Stillerfreut nach Hause tragen.

Aber ernstern Blickes schauet
Still der Edle auf die Gabe,
Und von dieser auf den Sinn,
Der sie weihte, prüfend hin.

Er gedenket
 Des verlassnen, dürft'gen Armen,
 Dessen Kummer, dessen Schmerzen
 Ihm gewannen dieser Herzen
 Stilles, thätiges Erbarmen;
 Und des Festes Werth, der wahre,
 Wird dem Fühlenden vertraut.
 Ihm verwandelt zum Altare
 Sich die schönengeschmückte Tafel,
 Und zu gottgefäll'gem Opfer
 Jede Gabe, die er schaut;
 Und mit stillem Segen legt
 Frohbewegt
 Doppelt er der Liebe Spende
 Heiter in der Jungfrau Hände.

Schwestern, laßt die Hand uns reichen!
 Zündet rasch die Kerzen an,
 Daß das helle Weihnachtszeichen
 Fröhlich lobre himmelan!

Ha, wie Licht um Licht
 Durch das Dunkel bricht!
 Tausend Strahlen festlich wallen,
 Froh verklärend Haus und Hallen.

Herbei, herbei zur frohen Stunde!
 Das frohe Werk, es ist vollbracht!
 Willkommen mir in trauter Runde
 Zur Feier der geweihten Nacht!
 Hier liegt des Segens reiche Fülle,
 Des Fleißes fröhlicher Ertrag,
 Was wir gesä't in frommer Stille,
 Es winkt zum heitern Erntetag.
 Auf, tragt die Garben nun zusammen,

Die eure Sorgfalt treu gepflegt!
 Die Liebe ist von allen Flammen
 Die schönste, die den Himmel schlägt!
 Sie soll das Christfest heut uns schmücken,
 Sie soll die Weihnachtskerze sein,
 An welcher wir mit sel'gen Blicken,
 Gleich Kindern, kindlich uns erfreun.

Laßt die Glocke nun erschallen,
 Weit erschallen hell und klar,
 Führt in die geschmückten Hallen,
 Führt herbei der Kinder Schar!

Gebt den Kleinen Raum
 Um den Weihnachtsbaum!
 Ungehindert laßt sie nahen,
 Ihre Gaben zu empfangen.

O seht, da kommen sie gezogen,
 Die dürft'gen Kinder, Paar um Paar!
 Von flücht'ger Röthe überflogen
 Stellt sich ihr bleiches Antlitz dar;
 Das Auge, jedem Glanz entwöhnet,
 Kehrt scheu zu Boden seinen Blick,
 Des Herzens Wunsch, so oft verhöhnet,
 Tritt, kaum erreget, bang zurück.
 Sie stehn und schaun, und stehen wieder,
 Das Antlitz schüchtern abgewandt,
 Kaum deckt die halberstarrten Glieder
 Das dünne, dürftige Gewand.
 Sie stehn, geübet im Entsagen,
 Doch fremd noch in der Freude Chor,
 Sie stehn und schaun in Lust und Zagen
 Zum lichten Weihnachtsbaum empor.

O kommt und nehmt! Nehmt froh und heiter,
 Euch strahlt der Baum in seiner Pracht!
 Hier sind die Hemden, hier die Kleider,
 Die wir euch liebend zugebacht!
 Nehmt, was der heil'ge Christ gegeben!
 Gott sah die Noth, die euch gedrückt,
 Und hat, sein Walten kund zu geben,
 Mit neuer Freude euch erquickt.
 Doch nicht allein für einen Morgen
 Streut Liebe ihre Wohlthat hin;
 Es reichen weiter ihre Sorgen,
 Der Zukunft denkt ihr treuer Sinn. —
 Daß mit des Jahres jungem Lichte
 Ihr Segen weil' in eurem Kreis,
 Führt sie zu frohem Unterrichte,
 Zu Ordnung euch und regem Fleiß.
 Denn wie im Schmucke reicher Früchte
 Den Christbaum heute ihr gesehn:
 So sollt ihr einst in seinem Lichte
 Mit gleichen Früchten vor uns stehn!

Theilet nun des Baumes Spende,
 Theilt sie unsern Gästen aus!
 Seht, es strecken Aller Hände
 Nach der süßen Frucht sich aus.

Wie die Wangen glühn!

Wie die Blicke sprühn!

Segn' euch Gott die Weihnachtsfreude
 Viele Jahre noch wie heute!

Viele Jahre noch wie heute!
 Stimmet, Schwestern, fröhlich ein,
 Keine weiche, keine scheide

Aus dem friedlichen Verein!
 Mag die Welt sich laut beklagen,
 Seufzen aus betrübter Brust,
 Daß die rechte Jugendlust
 Selten sei in unsern Tagen:
 Wir, wir wollen es verkünden,
 Wo die süße Freude thront,
 Wo ihr heitres Fest zu finden,
 Wo ihr reiner Himmel wohnt.
 Und wo Eine, gleichen Sinnes,
 Sich an unsre Kreise schließt:
 Froh des köstlichen Gewinnes,
 Sei sie jubelnd uns gegrüßt!
 Daß der Bund sich weit und weiter
 Bilde, froh, zu Gottes Preis,
 Und der Christbaum hell und heiter
 Strahle durch der Jahre Kreis.

Wahrst der Hoffnung liches Zeichen,
 Schwestern, treu in Herz und Haus!
 Nimmer darf ihr Strahl erbleichen,
 Brennen gleich die Kerzen aus.

Reicht euch froh die Hand!
 Eintracht sei das Pfand,
 Das zu künft'gen Freudentagen
 Wir in unsre Heimath tragen!

Agnes Franz.

Die Brille und der Papagei *).

In unsrer Zeit, die schlimmer Weise
 Man häßlich schilt, so viel man kann,
 Schaun uns aus jedem Menschenkreise
 Wohl zwanzig gleich durch Brillen an.
 Man sieht jetzt schlecht, so hör' ich's schallen,
 Man hält auch mit der Mode Schritt:
 Ich richte nicht, doch theil' ich Allen
 Dafür ein Brillenmährchen mit.

Der Glitterwochen Glück erfreute
 Ein reiches, junges Ehepaar,
 Obgleich so Mancher prophezeite:
 Dies dauere kaum ein Vierteljahr.
 Sie schaun sich an, so froh, so glücklich,
 O nein, für die ist mir nicht bang!
 Ich sagt' es gleich, auch augenblicklich
 Entsteht bei ihnen nie ein Zank. —

Die Glitterwochen sind vorüber,
 Da fällt es Röschen plötzlich ein,
 Es sei doch garstig, daß ihr Lieber
 Gar nie könn' ohne Brille sein. —

*) Dieses Gedicht, für eine talentvolle Schauspielerin zur öffentlichen Deklamation verfertigt, dürfte bei einem gelungenen Vortrage überhaupt als Deklamationsstück zu empfehlen sein.

Es ist sonderbar mit unsern Schönen,
 Dem Brautigam verzieh sie's gern,
 Dem Gatten muß sie's abgewöhnen,
 Sie flieht die Brillen ja von fern.

»Wozu denn, Theurer, stets vier Augen,
 Da Gott zwei schöne dir bescheert?
 Die andern beiden, glaub' es, taugen
 Für die, die Alter schon beschwert.« —

»»O Kösschen, meine Freunde, glaube,
 Erkenn' ich ohne Brille nicht.
 Dann schützt die Augen sie vor Staube,
 Und giebt auch ein gelehrt Gesicht.«« —

»Ich finde den Gebrauch abscheulich,
 Kurzsichtig bist Du nicht so sehr.« —

»»O gar nicht, leider hielt ich neulich
 Den Hofrath nur für den Marqueur.«« —

»Ihr nennt das Weib Sklavin der Mode,
 Die selber, Männer, euch bewegt.« —

»»Ich trag' die Brille bis zum Tode,
 Und wenn sie auch kein Mensch mehr trägt.««

»Du schauest nur nach schönen Frauen,
 Nur deshalb trägst die Brille Du!« —

»»Nach fremdem Gute sollt' ich schauen,
 Und das, mein Kind, traust Du mir zu? —

Viel Sachen hass' ich wol unsäglich,
 Doch Deinetwegen leid' ich sie:

Quält mich Dein Papagei nicht täglich
 Durch heis'res Schreien spät und früh?«« —

»Das ist nur Troß und Eigenwille,
 Mein Papchen, dieses schöne Thier!« —
 »»Gleichviel, Du habtest meine Brille,
 Und unausstehlich ist er mir!«« —
 »Ich kann einmal nun gar nicht leiden
 Gold ein bebrilltes Angesicht! —
 »»Madam, dann muß ich Sie vermeiden,
 Denn von der Brille laß' ich nicht.«« —

Er geht; sie fängt nun an zu schmolten,
 Der Ehesrieden ist dahin. —
 Er denkt bei sich: durch festes Wollen
 Bekämpf' ich schon den Eigensinn.
 Respekt muß ich mir jetzt erwerben,
 Es wär' zu spät nach kurzer Zeit;
 Sie wird vor Kummer noch nicht sterben,
 Ist zur Versöhnung bald bereit.

Er geht, versenkt in stillem Harme. —
 Kommt nicht Johann, der Diener, dort? —
 Wahrhaftig, ja, und trägt im Arme
 Das wunderschöne Papchen fort! —
 »Wohin?« — »»Madam hat mir's befohlen!«« —
 »Sie hat's? Das ist doch schon von ihr,
 Aus diesem Zug spricht unverhohlen
 Die reinste Liebe nur zu mir!« —

»Wohlan, ich thu's ihr zu Gefallen:
 Die Brille sei von jetzt verbannt.« —
 Ruhn geht er ohne Brille, Allen
 Des lauten Staunens Gegenstand;

Und jubelnd steht ihn Köschen kehren,
Auf seinem Arm den Papagei. —
Er geht noch heut', ich kann's beschwören,
Stets ohne Brille frank und frei. —

Es ist nichts Neues, daß die Liebe
Die Sterblichen hat blind gemacht,
Hier haben diese zarten Triebe
Die Sehkraft gar zurückgebracht.
Die Herren Brillenträger wissen
Durch mich, was ihnen jetzt gebührt;
Sie werden sich verlieben müssen,
So werden sie vielleicht kurirt.

Ob mit, ob ohne Brill', im Leben
Sucht jeder Mensch durch eine doch,
Die Jugend sieht, bei kühnem Streben,
Durch eine hoffnungsgrüne noch.
Gehorchet aber dem Gebote,
Und schaut die schöne Lebensbahn
Stets durch der Liebe rosenrothe,
Nie durch die schwarze Brille an! —

August Rahlert.

K e i n e L i e b e .

Sonett.

Hoch und heilig hab' ich Sie verehrt,
Wie ein Bild aus Gais Tempelhallen.
Augen, laßt die letzte Thräne fallen; —
Ach, Sie war der Huldigung nicht werth!

Da für immer glaubt' ich mich bekehrt,
 Schwur es laut im Hain der Nachtigallen,
 Gleißnerisch der Sünde Pfad zu wallen,
 Bis ich tausend Tugenden bethört.

Unschuld schmähend, Treu' und Seelengüte,
 Sucht' ich Rache mir von Ort zu Ort;
 Doch, so oft die wunde Brust erglühte,

Waren, wie zerronnen, Schwur und Wort:
 Denn, wo einmal reine Liebe blühte,
 Wuchert auch nur reine Liebe fort.

R. Hilscher.

Alt er S ch m e r z.

Sonett.

Endlich — lange Jahre sind verschwunden,
 Und der Rache Wahnsinn ist entflohn —
 Endlich winkt dem schwer Geprüften Lohn,
 Schöner Lohn für jene bangen Stunden.

Kann er zweifeln, daß er Sie gefunden?
 Sagt ihm nicht der holbe Blick und Ton:
 Gile! Von der Täuschung bitterm Hohn
 Kannst an diesem Herzen du gefunden.

Dankend hebt er schon den trunke'n Blick,
 Da — ihr Götter — fängt ihm an zu tagen,
 Daß für Erwin ihre Pulse schlagen, —

Und er bebt in stummen Gram zurück. —
 Armer Sänger, lerne doch entsagen:
 Nur den Glücklichen verfolgt das Glück!

N. Hilscher.

A p o l o g i e.

An Aglaia *).

A.

Ein Trinklied einer Dame überreichen,
 Herr, das gehört doch zu den dummen Streichen.
 Kennt er denn nicht der Weiblein zarte Sitten,
 Die Wein und Punsch nicht trinken, sondern nippen?

B.

Gemach, mon cher, so ist es nicht gemeint;
 Geh' er hübsch philosophischer zu Werke.
 Woher besitzt er denn im Trinken Stärke?
 Das hat er ganz vergessen, wie es scheint.
 Viel höher, als die Sitte, steht Natur,
 Und diese bringt ihn auf die rechte Spur.
 Wenn uns zur Freude jetzt die Gläser winken,
 Gebühret Lied und Dank dem, der uns so gelehrt;
 Und beides ist dem Weibe dann besichert,
 Denn an dem Mutterbusen lernt man trinken.
 Durch Göthe's Lied kann ein vernünft'ger Mann
 Den Frauen Preis und Ehre zollen,
 Und nicht nur ihnen, nein, auch denen, die fortan
 Die edle Kunst vererben sollen.

N. Hilscher.

*) Begleitet mit einer Abschrift von Göthe's köstlichem Trink-
 liede: Hier sind wir versammelt zu loblichem Thun u. s. w.

U n A g l a j a .

Zu ihrem achtzehnten Geburtstage *).

Voll Jugendschöne prangend stehst du da,
Gleich einer Laura herrlich anzuschauen.
In dir sich einen Altar zu erbauen,
Gelobte sich einst Groß, der dich sah.

Und seit der Stunde läßt Urania
Den reichsten Segen auf dich niederthauen,
Und ewig sind, du darfst dem Gotte trauen,
Die Grazien dir, Auserwählten, nah.

Drum sendet heut' aus fernem Geisterland
Dir Schiller seiner Lieder Seraphschwingen,
Die, so wie du, in alle Herzen bringen,

Durch eines seiner treuen Jünger Hand;
Denn lebt' er noch, und du wärst ihm bekannt,
Er würde selbst als Gabe sie dir bringen.

R. Hilscher.

Die Längstgesuchte.

In jenem friedlich stillen Thale,
Umkränzt von grünen Waldeeshöhn,
Sah ich erstaunt mit einem Male
Die Längstgesuchte vor mir stehn;

*) Bei Uebersendung von Schiller's Gedichten.

Und was ich fühlte, kann ich nimmer
Verkündigen in Schrift und Wort,
Ich wollte gehn, und blieb doch immer,
Es ließ ein Zauber mich nicht fort.

Ich fand mich froh in ihrer Nähe,
Zufrieden, selig und beglückt,
Und aller Schmerz und alles Wehe
Schien aus dem Leben mir entrückt;
Ich sah im schönsten Feierglanze
Vorüber Alles festlich ziehn,
Und in beflügelt schnellem Tanze
Den Tag wie eine Stunde fliehn.

Doch, als ich mußte von ihr scheiden,
Da floh der Frieden auch das Herz,
Es mischte sich in alle Freuden
Der Liebe und der Sehnsucht Schmerz;
Ich stand im bunten Weltgetümmel
Verlassen, einsam und allein,
Denn die Entfernte schloß den Himmel
Des ganzen Erdenglückes ein.

O theure Holde! gieb den Frieden,
Den du mir raubtest, doch zurück,
Gewähre freundlich mir hienieden
Das schönste, freudenvollste Glück!
O sprich, du Holde, Einzigeine:
»Wohlan, ich reich' dir Herz und Hand,
»Ich bleibe ewiglich die Deine,
»Vereinigt durch der Liebe Band!«

Ja, könnt' ich dies von dir vernehmen,
 Dann würd' ich wieder froh und jung,
 Und meiner Sehnsucht stillen Gramen
 Verzehrte die Befriedigung!
 Du bist so gut und mild gesinnet,
 Und linderst gerne Weh und Schmerz:
 Nicht wahr, wer waget, der gewinnt,
 Nicht wahr, du reichst mir Hand und Herz?

Du schlägst die Augen nieder,
 Und hörst nicht, was man spricht,
 Klopft dir es unter'm Nieder
 Vielleicht so richtig nicht? —

Was rothen sich die Wangen,
 Und stellst dich stumm und taub?
 Du hast gewiß begangen
 Den losen Herzensraub!

Als wir die Nacht nicht schliefen,
 Bei jenem Spiel und Schmaus,
 Drangst du in seine Tiefen,
 Und nahmst es mir heraus.

Du bist's, im braunen Haare,
 Mit deinem Blick voll Huld! —
 Du schweigst? Das ist der wahre
 Beweis der That und Schuld.

Doch will ich nicht erst klagen,
 Es kommt nicht viel heraus;
 Ich will nichts weiter sagen,
 Als: »zieh mit mir ins Haus!«

Nun höre noch das Eine:
 »Mein Herz behalte dir,
 »Gieb nur dafür das deine,
 »Du Heißgeliebte, mir!«

Ich will ja gerne geben
 Noch zu dir Seel' und Leib,
 So woll'n wir fröhlich leben,
 Nicht wahr, als Mann und Weib? —

Und was daraus wird werden,
 Das kümme uns dann nicht,
 Der Himmel schuf und Erden,
 Hat's ja so eingerichtet.

Wir woll'n auf unserm Pfade
 Uns lieben bis in Tod,
 Vertrauen seiner Gnade
 Und halten sein Gebot!

Wir woll'n zugleich auch streben
 Nach Fleiß und Redlichkeit,
 So wird entfliehn das Leben
 In Lust und Seligkeit.

Quint.

Proserpina's Ankunft im Tartarus.

Ein Gemälde aus Claudian. Rapt. Proserp. 2, 273 — 321.

Also spricht sie, und klagt; und bewegt von der Reizen-
den Thränen

Wird er, der Wild', und fühlet zuerst die Leiden der Liebe:
Dann mit dunklem Gewand die rinnenden Zähren ihr trock-
nend,

Eröstet der Jammernden Schmerz er so mit gefälliger Rede:
»Quäle, Proserpina, dich mit ängstendem Kummer nicht
länger,

Und mit vergeblicher Furcht! Dein harret noch größere Ob-
macht,

Und ein Gemahl zu ehlichem Bund, wohl deiner nicht un-
werth:

Siehe Saturns Abkömmling in mir! mir gehorchet der
Weltbau,

Und mein Wille gebeut dem unendlichen Reiche der Schat-
ten.

Glaube nicht Tagesverlust! dort glühen uns andere Sonnen,
Andre Planeten vollenden den Kreis: noch reineren Licht-
glanz

Wirst du erblicken, noch mehr Elysiums Sonne bewundern,
Sammt den frommen Bewohnern: es rollt dort besserer
Zeitlauf,

Wohnt ein golden Geschlecht, und Uns gewähret ist endlos,
Was in der oberen Welt nur Einmal blühte *): dir man-
geln

*) Das goldene Zeitalter.

Nicht weichgrasige Wiesen, es athmen bei linderem Weste
 Ewige Blumen darauf, wie sie nie dein Henna getragen.
 Auch entragt dem schattigen Hain der köstliche Baumstamm,
 Dem, aufblühend von Gold, die glänzenden Zweige sich beu-
 gen *),

Dieser ist dir geweiht, und reichliche Fülle des Herbstes
 Bleibt dir gewährt, es reifen dir endlos goldene Früchte.
 Kleines erwähn' ich, was irgend von lauterer Lusten um-
 weht ist,

Und was der Boden ernährt, was in salzigen Fluten da-
 hinschwimmt,

Was hinwälzen die Ström', und in Sumpfen das Leben
 sich fristet,

Aller Thiere Geschlecht, dir gehorcht es sämmtlich, im Reiche,
 Welches der Mond beschaut, der siebente schwebend im Ae-
 ther,

Und von der Sterblichen Raum absondernd die himmlischen
 Welten **).

Könige, purpurgeziert, sie werden zu Füßen dir sinken,
 Abgelegt den Schmuck, und gemengt in der Dürftigen
 Scharen,

(Gleich macht Alles der Tod) die Freveler wirfst du ver-
 dammen,

Ruhe verleihn den Guten, und Sträfliche werden, ge-
 zwungen,

Hältst du Gericht, Unthaten aus vorigem Leben gestehen:
 Nimm mit des Lethe Reich zu Dienerinnen die Parzen,
 Was dir beliebt, geschehe!“ So spricht er, die muthigen
 Kasse

*) Aen. 6, 140.

**) Ueber diese alte Kosmographie siehe Cicero's Somn. Scip.
 und des Macrobius Saturn.

Treibt er, und Eänarus Schlünd' empfangen den Milber-
gesinnten.

Jetzt versammeln sich Schatten, so viel', als rasenber
Kuster

Blätter den Bäumen entschlägt, anhäuft in den Wolken
den Regen,

Wellen erregt in der Flut, und den Sandstaub wirbelnd
empordreht.

Aller Zeiten Geschlecht drängt her mit beflügeltem Schritte,
Anzuschau'n das herrliche Weib; drauf, heiteres Anseh'n,
Nahet auch Er, die Blicke von freundlichem Lächeln gemildert,
Und unähnlich sich selbst. So wie die Gebieter einherziehn,
Hebt sich Phlegethon auf, der Mächtige, Ströme von Feuer
Wallen vom stacheligen Bart, und es leuchtet in Flammen
das Antlitz *).

Diener erscheinen, behend', und ausgewählet im Volke,
Diese beschicken den Wagen, die Anderen, lösend die Zügel,
Bringen zur künftigen Trift die wohlverdieneneten Rosse:
Teppiche fasset ein anderer Theil, es decken mit Kelfern
Jene die Pfosten, und schmücken mit Feiergewanden das
Ehbett.

Otto Graf von Haugwitz.

*) Dies Bild, und noch mehr »die schmausenden Tod-
ten,« B. 327, gehören wohl mit zu den Flecken, um de-
rentwillen dem Claudian, nicht ohne Grund, der Vorwurf
von Ueberladung, ja selbst von Schwulst gemacht worden ist.
Allerdings mangelt es nicht an Spuren, daß der große, ein-
fach erhabene Geist des Augustinischen Zeitalters von den Dich-
tern des vierten Jahrhunderts gewichen war; indessen muß ich
doch gestehen, daß ich die Stärke von Claudians Einbil-
dungskraft, seine poetische Diction und den Wohlklang seines
Versbaues manchem modernen Dichter wünsche, der sich viel-
leicht sehr über ihn erhaben glaubt.

Wer ist die hochbegabte Braut?

Wer ist die hochbegabte Braut,
Auf die viel Edle freudig blicken,
Die Brust durchglüht von Hochentzücken?
O sagt es, sagt! wer ist die Braut,
Für die Millionen heiß entbrennen,
Begeistert ihren Namen nennen?

Wer ist die hochbegabte Braut,
Dem Schooß der Thaten einst entsprossen,
Von Glanz und Hoheitlicht umflossen? —
Wer ihr ins Auge tief geschaut,
Kann nimmer von der Theuern lassen,
Und sollt' der Tod ihn kalt umfassen!

Es werben um den Kranz der Braut,
Voll Muth der Mann, ja selbst die Greise!
Der Jüngling kühn, nach seiner Weise.
Ihr ist des Zaubers Macht vertraut;
Denn ob sich Tausend ihr auch weihen,
Sie werden nimmer sich entzweien.

Es sammeln sich um ihr Panier,
Wenn bangenvoll die Theure weinet,
Die Freier alle — treu vereinet.
Viel tausend Helden schwören ihr,
Zu schützen sie, voll Gottvertrauen,
Mit ihrem Schwert auf blut'gen Auen.

Selbst Bräute weihn, voll Edelmuth,
 Oft dieser Braut die Heißgeliebten;
 Ob Zähren auch die Augen trübten —
 Sie opfern mehr, denn — eignes Blut!
 Wohl Manche sinkt in ew'gen Schlummer!
 Ihr brach das Herz — der tieffste Kummer.

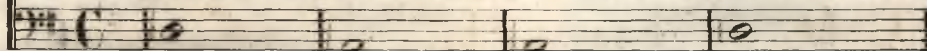
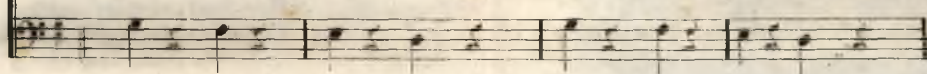
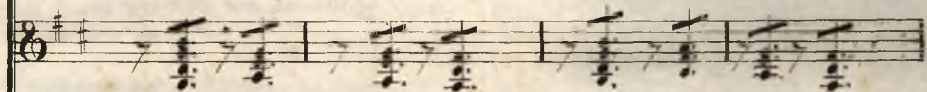
Und wenn der Hohen Banner wallt,
 Dann müssen scheu die Feinde zittern!
 Denn gleichend tobenden Gewittern,
 So ihrer Scharen Schlachtruf schallt.
 Ein Jeder glüht, für sie zu ringen,
 Den Kranz des Ruhmes ihr zu bringen.

Laut tönt der Name dieser Braut,
 Wenn hell im Kampf die Schwerter klingen,
 Sie tief in kühne Herzen bringen.
 Und wem der Tod ins Antlitz schaut,
 Der wird für sie — begeistert sterben;
 Er konnt' kein schön'res Loos erwerben.

Wer ist die hochbegabte Braut? —
 Nicht darf ich erst den Namen nennen
 Euch edlen Söhnen tapfrer Brennen;
 Ihr kennt die wunderholde Braut!
 Ihr kennt die hochbegabte Schöne,
 Der ich geweiht des Liedes Töne!

Das Vaterland — ist diese Braut! —
 O ruft aus vollem Herzensdrange
 Mit meines Liedes lautem Klange:
 »Das Vaterland sei Gott vertraut!
 Des Vaterlandes Kranz soll blühen,
 Für den begeistert wir erglühen!«

Eduard Marquardt.

*Ergreifend**Gedichtet u. comp. v. Schubert.*Sing-
stimme.*Vergiss mein nicht Eu - ge - ni - a Ver - giss mein nicht Eu - ge - ni - a. Auch*Piano-
forte.*wen du schwelgst in tausend Freuden, ich werde eazig um dich leiden. Ver-**giss mein nicht Eu - ge - ni - a Ver giss mein nicht!*

Vergiß mein nicht.

Phantasie an Eugenia.

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Auch wenn du schwelgst in tausend Freuden!
Ich werde ewig um dich leiden.
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Dein sanfter Blick wird mich umschweben,
Ich werde beten für dein Leben.
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Es trennt mich von dir nicht die Ferne,
Hell strahlt dein Bild vom Abendsterne.
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Ich steh' allein im Weltgewühle,
Versenkt in traurige Gefühle!
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Die ich aus Tausenden erkoren,
Ich sterbe — gehst du mir verloren.
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Nie wird dein edles Herz mir schwinden,
Ich werde dich einst wiederfinden!
Vergiß mein nicht!

Schubert.

Burg Kinsberg.

1827.

»Burg Kinsberg auf den Felsenhöhn!
 Wie kühn und wild, wie sanft und schön!«
 Ich rief es vom Thurm danieder,
 Ich rief es vom Thale wieder.

Burg Kinsberg, nah dem Schlesierthal,
 Sei mir gegrüßt noch manchesmal,
 Wo der Weistritz Wellen brausen,
 Und laubige Wälder sausen.

Burg Kinsberg aus uralter Zeit,
 Wie bist du so wohnlich auch noch heut,
 Wie schmücken Blumen und Bäume
 Des Burghofs gastliche Räume!

Burg Kinsberg, dank' es dem neuen Herrn!
 Nun kommen die Gäste von nah und von fern,
 Von den Zinnen hinunter zu blicken
 Mit Verwunderung und mit Entzücken.

Burg Kinsberg, sangeswerthe du,
 Und du, Burgherr, Burgherrin, dazu!
 Erlaubet dem Freund, euch zu preisen
 In schlichten Gesangsweisen.

E. L. Kannegießer.

Rache und Sühne.

Ballade.

I.

Dämmerung deckt bereits die Erde,
 Als der Ritter Wilibald,
 Ungethan mit Helm und Schwerte,
 Reitet durch den dunkeln Wald:
 Tief die Sporen in die Weichen
 Bohrt er seinem matten Roß;
 Denn noch heut' will er erreichen
 Seines greisen Vaters Schloß.

Gegen heidnische Barbaren,
 In das ferne Morgenland,
 Hatte Wilibald vor Jahren
 Einst sein Vater ausgesandt:
 Wunden narbten seine Glieder,
 Und ihm ward des Ruhmes Glück:
 Ruhm und Wunden bringt er wieder
 In die Heimath jezt zurück.

Ach! er weiß, daß mit Verlangen
 Sein der greise Vater harret,
 Daß sein Blick mit düsterm Bangen
 Desters in die Zukunft starret:
 Deshalb will er noch erreichen
 Heut sein väterliches Schloß,
 Treibt mit Sporn und Gertenstreich
 Schnellern Laufs sein mattes Roß.

Aber dunkler wird es immer,
 Wolken thürmen sich empor:
 Keines Sternes milder Schimmer
 Blickt aus ihrem Schooß hervor:
 Fern schon murt des Donners Stimme,
 Der von Bergen wiederkracht,
 Und mit losgelafnem Grimme
 Führt der Blisstrahl durch die Nacht!

Nun erhebt der Sturm die Flügel,
 Braust in wilber Wuth daher:
 Raum regiert durch Sporn und Zügel
 Noch sein Roß der Ritter mehr;
 Scheu vor Wind und Ungewitter,
 Raßt es hin durch Busch und Bach,
 Bis es unter seinem Ritter
 Endlich todt zusammenbrach.

Zwischen Felsen, zwischen Gründen
 Gilt der Ritter, ohne Ruh,
 Den verlornen Pfad zu finden,
 Immer weiter — immer zu!
 Mit dem Schwerte durchs Gestrippe
 Bricht er muthig sich die Bahn,
 Schwingt sich feck von Klipp' zu Klippe,
 Thalwärts bald, und bald bergan.

Endlich bringt er auf den Rücken
 Eines Berges glücklich durch,
 Sieht mit dankendem Entzücken
 Drunten seines Vaters Burg!

Und als nun um ferne Höhen
Sanft des Schlosses Glocke tönt,
Wird der Sturm zu lindem Wehen,
Und das Wetter schweigt versöhnt!

Aber horch! ein wirres Schreien
Schallt auf einmal durch die Nacht;
Aus des Schlosses Fensterreihen
Leckt der Flamme düstre Pracht;
Blutroth glänzt der Wolkenhimmel
Von der Feuersäule Schein,
Und in kriegrischem Getümmel
Blitzen helle Waffen drein.

Starren Blickes, ohne Regung,
Schaut der Ritter unverwandt
In des Flammenmeers Bewegung,
Schaut in seines Schlosses Brand:
Da erfasst des Hornes Stimme
Pldzlich den verstörten Sinn;
Rasend, mit des Tigers Grimme,
Stürzt er zu dem Kampfplatz hin!

II.

Im Rittersaal
Des Schlosses Felseneichen,
Mit Blut bespritzt, umringt von Leichen,
Steht eine Bahre,
Und drin ein Greis mit silberweißem Haare,
Beglänzt vom ersten Morgensonnenstrahl.

Noch ruht das Schwert
 In der geschlossnen Rechten,
 Als gält' es noch, das Leben zu verfechten!
 Aus seinen Zügen
 Spricht noch der Wille: Sterben oder siegen,
 Und kämpfen, seiner edlen Väter werth.

Doch aus dem Haupt
 Rinnt dickes Blut hernieder,
 Starr sind die einst geschmeid'gen Glieder:
 Bleich sind die Wangen,
 Der Blick gebrochen, und von Nacht umfängen,
 Und alles Leben aus der Brust geraubt.

Am Sarge kniet,
 In düstern Gram verloren,
 Der, den ihm einst sein Weib geboren,
 Blickt stumm hernieder
 Auf seines Vaters starre Glieder,
 Den er nach langer Trennung wiederseht.

Er drückt die Hand
 Des Vaters mit der seinen,
 Und küßt ihn dann mit stillem Weinen:
 »O, schenke Frieden
 »Dir jenseits Gott, du fandst ihn nicht hienieden;
 »Und bette sanft dich in dein Vaterland!

»Ich kam zu spät,
 »Den Todesstreich zu hindern,
 »Der letzten Stunde Schmerz zu lindern!
 »Ach, nicht umfängen
 »Bon Kindesarm bist du dahingegangen,
 »Und nur zur Rache kam ich nicht zu spät!

»Bei deinem Haupt,
 »Bei meinem Schwert, bei meiner Ehre,
 »Beim Himmel selbst gelob' ich hier, und schwöre,
 »Ich will dich rächen,
 »Ich will dich schrecklich, will dich blutig rächen
 »An dem, der Herd und Leben dir geraubt!

 »Nur, wenn mein Schwert
 »Vom Blute jenes feilen Mörders rauchet,
 »Der seines in des Vaters Blut getauchet,
 »Sei wieder Frieden
 »Dem gramzerrißnen Herz beschieden,
 »An seiner Väter abgebranntem Herd!«

III.

So sprach in düsterm Ernste der Ritter Willibald,
 Und ging mit seinem Schwerte hinunter in den Wald;
 Er grub mit mancher Thräne ein stilles, kühles Grab,
 Und trug auf seinen Schultern den Vater sanft hinab,
 Bekränzte ihn mit Blumen, und legte ihn zur Ruh,
 Und deckt ihn stumm und langsam mit grünem Rasen zu.
 Dann stieg er wieder aufwärts zum oben Rittersaal,
 Und polirte still und eifrig den blutgefärbten Stahl:
 »Blank muß du sein, mein Degen! von allem Blute rein,
 »Bald wird mit theurer Blute dein Stahl gefärbet sein.
 »Dann will ich einst dich hängen an meines Vaters Bild,
 »Zum Zeichen, daß dein Ritter den großen Schwur erfüllt,
 »Dann sollst du ewig rosten zum Zeichen jener That,
 »Wie einst ein Sohn gerächet den Mord des Vaters hat;
 »Und Enkel sollen sagen: das Schwert, das dorten ruht,
 »Das Schwert ist rostig worden durch eines Schurken
 Blut!«

IV.

Hell glänzte vom Himmel des Mondes Strahl,
 Da reitet der einsame Ritter durchs Thal!
 Es tönen die Felsen des Hufschlags Schall
 Zurück in graufigem Wiederhall!

Da tritt hervor aus dem düstern Wald
 Eine hohe, mächtige Greisengestalt:
 Wild flattert das Haar und zerrissne Gewand,
 Die Fackel schwingt er mit kräftiger Hand.

» Wohin, du Ritter, auf nächtlicher Bahn?! « —
 »» Gen Wolfsberg zieh' ich hinab, hinan,
 »» Zu treffen den Bösewicht aufs Haupt,
 »» Der dem Vater Herd und Leben geraubt! «« —

» Halt an, du nächtlicher Rächer, halt an!
 » Gen Wolfsberg zieh' ich mit dir hinan,
 » Zu feiern die blutige Hochzeit dort
 » Mit Flammenfackeln und Rachemord! « —

»» Erschlug den Vater der Wolfsberg dir?! «« —
 » Er raubte die blühende Tochter mir!
 » Heut ließ er sie schleppen zum Traualtar!
 » Hin zieh' ich, zu segnen das junge Paar! « —

»» Wohl, sei mir willkommen, du wackerer Genöß!
 »» Wir kommen zum Hochzeitsmahl aufs Schloß!
 »» Auf, alter Vater, aufs Ross zu mir!
 »» Gen Wolfsberg trägt es mich schnell mit dir! ««

Wild rannte das Roß in gestrecktem Lauf,
 Trug schnell zum Mörder die Rächer hinauf,
 Zu feiern die blutige Hochzeit dort
 Mit Flammenfackeln und Rachemord!

V.

Aus des Schlosses Wolfsberg Fensterreihen
 Strahlen tausend Kerzen durch die Nacht!
 Wildes Jauchzen, Becherklang und Schreien
 Kunden eines großen Festes Pracht!
 Drinnen tönt Musik in wilden Klängen,
 Trägt den Jubel stundenweit hinaus,
 Und die Menge wogt in buntem Drängen
 Durch das aufgeschmückte Hochzeitshaus!

Drinnen, im beglänzten Rittersaale
 Reiht sich Paar an Paar in weitem Rund;
 Denn es feiert dort mit üpp'gem Mahle
 Ritter Wolfsberg den erzwungenen Bund!
 Lüstern schielt er schon, und mit Entzücken
 Nach Maria, der geraubten Braut,
 Die mit der Verzweiflung starren Blicken,
 Ohne Thränen, stumm zur Erde schaut.

Ach! in keinem Blicke aller Gäste
 Findet sie des Mitleids sanften Blick;
 Alles, taumelnd von dem wilden Feste,
 Preist des Wolfsberg's frech errungnes Glück!
 Dulden muß sie, daß ein Ungeheuer
 Mit dem Namen Gattin sie begrüßt,
 Und, erglühend von der Wollust Feuer,
 Sie in die verhaßten Arme schließt.

Horch! da donnern wilde Schläge plötzlich
 Draußen an der Burg verschloßnes Thor!
 Und des Winds Geheul, laut und entsetzlich,
 Trägt den Schall herauf an jedes Ohr.
 Und auf einmal wird es still im Saale,
 Selbst der Lüne Reigen schweigt erstarrt;
 Bleich und still, wie bei dem Lobtenmahle,
 Jeder auf des Wolfsberg's Rede harret.

Der ermannt sich schnell; — mit Hohneslachen
 Springt er auf, im Kreise schweift sein Blick:
 »Seid Ihr Männer? Vor des Thores Krachen
 »Schaudert Ihr, wie Memmen, feig zurück?
 »Sei's Mensch oder Geist, der uns begehret,
 »Mag es Engel oder Teufel sein,
 »Soll nicht sagen, daß er mich verstöret; —
 »Eilt, ihr Diener, laßt den Fremdling ein!«

VI.

Auf sprang des Saales Flügelthür!
 Ein Ritter mit blankem Stahl,
 Geschlossen seines Helms Visier,
 Trat ein in den hellen Saal!
 Und neigte sich stumm,
 Und blickte ringsum,
 Und ging mit dröhnendem Schritte
 Rect durch des Saales Mitte.

Dann vor dem Wolfsberg blieb er stehn,
 Und sah ihn lange an,
 Wie Falken auf ihre Beute sehn,
 Ob sie sie zum Tod' umfahn:

Der aber saß,
 Vor Entsetzen blaß,
 Und Alle mußten mit Grauen
 Den Unbekannten schauen.

Da tönt herauf ein wirres Schrein,
 Das Echo tönt es nach!
 Hell blinkt ein blutiger Feuerschein
 Heraus aus des Schlosses Dach!
 Es taucht sich die Nacht
 In die glänzende Pracht,
 Und schmückt sich im Wolkentleide
 Mit blutigrothem Geschmeide!

Auf sprang der Ritter Wolfsberg wild:

»Wer bist du, Bosewicht?
 »Morbbrenner, welcher, eingehüllt,
 »In fremde Schlösser bricht?« —
 »Ich bin,« spricht er —
 »Steh, Mörder, hierher! —
 »Der Ritter von Felseneichen!
 »Dies ist das Rachezeichen!«

Und schnell, wie ein Gedanke, blizt
 Des Ritters Schwert so blank,
 Und eh' ihn ein helfender Arm beschützt,
 Der Wolfsberg niedersank.
 Er stürzt dahin
 Mit umbüstertem Sinn,
 Und aus der geöffneten Wunde
 Entflieht ihm die letzte Sekunde.

VII.

Welch Getümmel! welch Gedränge!
 Wimmern, Schreien,
 Durch die Reihen!
 Statt der hochzeitlichen Sänge
 Waffenrasseln, Glockenklänge!
 Schwerter blitzen durch die Nacht,
 Die mit blutgetränkter Helle
 Wilder Flammen wilde Welle
 Taucht in dunkelrothe Pracht.
 Aber fest und ohne Weichen
 Bahnt der Ritter Willibald
 Mit des Schwertes kühnsten Streichen,
 Wie des Sturms Gewalt
 Durch der höchsten Eichen
 Dicht verschlungenen Wald,
 Seinen Weg sich über Reichen
 Hin bis zu Marien,
 Die auf ihren Knien
 In inbrünstigem Gebet
 Gott um Schutz und Rettung fleht: —
 Schlingt den Arm um ihre Glieder,
 Die er mit dem Schilde deckt,
 Während mit dem Schwert er nieder,
 Was ihm in den Weg tritt, streckt!
 Flammen hemmen seine Schritte,
 Mancher Wund' entquillt sein Blut,
 Durch der Feind' und Flammen Mitte
 Dringt er fort, mit kühnem Muth.

Aber immer wieder bringen
 Neue Feinde auf ihn ein,
 Und kein noch so kühnes Ringen
 Kann den Held befreien.
 Schon umschwirren ihn die Klingen,
 Die ihn mit dem Tod bedräun;
 Sieh, da zuckt des Blühes Strahl
 Plötzlich blendend durch den Saal,
 Und ein jäher Donner Schlag
 Rollet ihm betäubend nach!
 Und schon wanken rings die Wände,
 Reißen aus den Fugen los;
 Hoch hebt Wilibald die Hände:
 »Gieb mir, Herr, ein selig Ende!«
 Und zusammen stürzt das Schloß.

VIII.

Als von der Morgensonne erstem Schimmer
 Die junge Erde hold erröthend glüht,
 Da findet sie des stolzen Schlosses Trümmer,
 Von dessen Binnen sie noch gestern schied:
 Und Mancher ruhet drunter, welchem nimmer
 Das Leben mehr in seinem Reize blüht;
 Denn Freund' und Feinde, Herrn und Diener haben
 Die Wände unter ihrem Schutt begraben.

Auch Wilibald, der hohe Held, der kühne,
 Sant in den Tod mit starr gebrochnem Blick;
 Der Rache Schwur fiel durch des Himmels Sühne
 Auf des verwegnen Rächers Haupt zurück;

Doch Frieden ruht auf seiner bleichen Miene,
 Als acht' er solchen Tod für hohes Glück,
 Und Lächeln schwebt um die erloschnen Züge,
 Als träum' er schlummernd vom errungenen Siege.

Marie allein entkam dem wilden Brande,
 Vergebens hatte sie der bleiche Tod
 In der Zerstörung gräßlichstem Gewande
 Mit allen seinen Schrecknissen bedroht:
 Ein Engel riß sie von des Abgrunds Rande,
 Und schützte sie in grausenvoller Noth!
 Ob Alles auch der Sturz zum Tode bettet,
 Sie ward allein verschont, sie ward gerettet!

Da kniet sie nun, die Seele voll von Grauen,
 Auf der Vernichtung frischgedüngtem Feld,
 Und fleht um Stärke, flehet um Vertrauen,
 Und fleht um Rath empor zum Herrn der Welt:
 Ach, bitterm Schmerzes bange Thränen thauen
 Herab auf den gefallen theuern Held,
 Für den die Lieb' in ihrem Busen brennet,
 Von dem der Tod sie nun auf ewig trennet.

»So mußt' ich dich, o Jüngling, sterben sehen,
 »Den ich, um ihn zu lieben, nur gesehn?
 »So mußte meine Liebe im Entstehen
 »Mit dir auf ewig wieder untergehn?
 »Du, der mich retten wollte, mußttest gehen?
 »Ich bleiben, die du wolltest gerettet sehn?
 »O fahre wohl, geliebter Held, auf immer!
 »Du starbst: doch meine Liebe stirbt mir nimmer!«

IX.

So klagt und fleht die Holbe,
 Und liegt auf ihrem Knie;
 Da ruft es plötzlich leise
 Dicht hinter ihr: »Marie!«

Weh! dorten liegt der Vater,
 Zum Tode hingestreckt,
 Vom Dampf geschwärzt das Antlitz,
 Mit Schutt und Blut bedeckt!

Er blickt mit stierem Auge
 Sie lange, lange an;
 Dann winkt er stumm und mühsam
 Sein Kind zu sich heran.

Und weist nach einem Kloster
 Mit mattem Finger hin,
 Um das der Sonne Strahlen
 Im Feuerkranze glühn.

Noch einmal hebt ein Seufzer
 Das schwergetroffene Herz;
 Dann bricht das matte Auge
 Im letzten Todeschmerz!

X.

Durch des Doms gewölbte Hallen
 Braust der Orgel voller Klang,
 Zu der Orgel vollem Klange
 Tönt der Nonnen Grabgesang.

An des Altars schwarzen Stufen
 Stehn zwei Särge, hoch und reich,
 In den Särgen am Altare
 Ruhn zwei Männer, kalt und bleich.

Zwischen beiden, bleich und weinend,
 Kniet Marie, des Himmels Braut,
 Die mit Blicken frommer Andacht
 Aufwärts zum Erlöser schaut:
 Ihre Hände sind gefaltet
 Zu dem brünstigsten Gebet,
 Das für Vater und Geliebten
 Auf zu Gott um Gnade fleht.

Und in bangen Schauerklängen
 Tönet jetzt der Männer Chor:
 »Wehe, wer dem Herrn der Welten
 »Greift mit kecken Händen vor!
 »Sein, des Herren, ist die Rache!
 »Die Vergeltung, sie ist fein!
 »Denen nur ist einst der Himmel,
 »Die den Feinden selbst verzeihn!«

Horch! da tönen Engelsstimmen
 Wie vom Himmel hoch herein:
 »Gnädig, gnädig ist der Vater,
 »Allen Menschen will er's sein!
 »Nicht nach Thaten, nach dem Willen
 »Mißt er seiner Kinder Schuld!
 »Und der Starke, wie der Schwache,
 »Freut sich seiner Vaterhuld!«

Heinrich Wenzel.

Die Gabe der Fei *).

Es kam vor grauen Jahren
Ein stattlicher Ritter gefahren,
Gewappnet in blizenden Stahl,
Der zog ins Riesenthal.

Herr Benno war's, von Zieten,
Von seinem Stamme blühten
Im Brandenburger Land
Gar Viele ruhmbekannt.

Berlin und Köln, die Städte,
Damit er sie errette
Vom Bann des Pontifer,
Die sandten ihn des Wegs **).

Denn Jeder muß' ihm weichen,
Wo nicht in Schwertesstreichen,
Doch, wenn aus seinem Mund
Sich that die Rede kund.

*) Gedichtet bei Gelegenheit der Vermählung des Grafen Leopold von Zieten mit der Reichsgräfin Ernestine Schaff-Gotsche.

**) Benno, nach einigen Chronisten Bernt von Zieten, wurde im Jahr 1345 von den Städten Berlin und Köln, die den Propst Nicolaus von Bernau öffentlich hatten hingerichten lassen, an den Papst nach Rom gesandt, um für sie zu sprechen und sie von dem Banne zu befreien, der, in Folge jener eigenmächtigen Handlung, über sie ausgesprochen worden war. Collect. hist. march. XX. 3. p. 66. und Univers. Lexicon LXII. 73.

Und Benno, eh' er ritte
 Nach Rom mit seiner Bitte,
 Zog vörderst nach Cracau hin,
 Mit wohlbedacht'gem Sinn.

Und als der König von Polen
 Ihm Manches hatt' befohlen;
 Da strich sich Benno den Bart,
 Und gab sich an die Fahrt.

Er zählte die Meilen, und zählte,
 Die Straße er dennoch verfehlte:
 Ja freilich, die Geographie
 Studirte der Rittersmann nie!

So kam er gen Hirschberg geritten.
 Die Leute sahn aus den Hütten,
 Und sahen den großen Mann
 Ihm schon von weiten an.

Die Leute thäten sich neigen;
 Doch Keiner konnte ihm zeigen
 Den Weg zum fernen Rom:
 Sie waren zu Hause fromm.

Verdrießlich zog er weiter.
 „S' ist in Berlin gescheiter,
 „So wahr ein Märker ich bin!“
 Das murmelt' er vor sich hin.

Und drauf, bei der Mittagsstunde,
 Verlangt ihn nach kühlem Sitze;
 Find't auch 'ne Quelle bald
 Im schattigen Tannenwald.

Ein Mägdelein sitzt daneben,
 Ein frisches, junges Leben;
 Der edle Rittersmann
 Schaut sie gar freundlich an.

Sie reicht ihm den Becher zum Trinken,
 Und er, mit seiner Linken,
 Ergreift ihre schöne Hand
 Gar zierlich und galant.

Und als er sich's ließe munden,
 Da ist das Mägdelein verschwunden,
 Und statt des Händchens, weiß,
 Hält er ein Myrthenreis.

Herr Benno, voll Erstaunen,
 Besteiget seinen Braunen,
 Und wahret Becher und Reis
 In seinem Busen mit Fleiß.

Nun wird auf allen Wegen
 Ihm wunderbarer Segen,
 Und bis zur heiligen Stadt
 Verirret er nicht vom Pfad.

Wie glücklich in Rom er gewesen,
 Ist in den Geschichten zu lesen;
 Er kehrte alsbalde zurück
 Mit siegverkündendem Blick.

Und ob er die Straß' auch kannte,
 Er doch nach den Bergen sich wandte,
 Wo einstmals im weichen Gras
 Am Quelle das Mägdelein saß.

Es waren Berge und Auen
Wie halb begraben zu schauen;
Ein weißer Winterpelz
Bedeckte Wald und Fels.

Das Börnlein aber ganz munter
Ergoß sich ins Thal hinunter;
Es dampfte, wie siedender Brei;
Das Mägblein saß just nicht dabei.

Da stand nun, das Herz voller Minne,
Der Ritter mit traurigem Sinne;
Er ziehet den Becher heraus,
Und schöpft, und trinket ihn aus.

Doch weder dem Gaum, noch dem Magen
Das Wasser mag diesmal behagen.
Herr Benno verdrießt der Spaß;
Auf sitzt er, und reitet fürbaß.

Und als er zu Hirschberg thät fragen,
Da wußten's ihm Alle zu sagen,
Wer's Mägblein am Brunnen sei:
Sie sagten, es wäre die Fei.

Sie heilte die Krüppel und Lahmen,
Die Bettler und Edelbamen;
Und kām' ein Gesunder herbei,
Es gäbe auch Zauberei.

Herr Benno nun konnte verstehen
Gar trefflichen, was ihm geschehen.
Er warf einen dankbaren Blick
Zum Wald nach dem Brunnen zurück.

Und als er nach Hause came,
 Ein schmuckes Weiblein er nahm,
 Und zeugte der Söhne zwei *);
 Sein eigenes Konterfei.
 Er lebte in Ruhm und in Ehre,
 Als wenn er ein König wäre;
 Und sahe ins Land Ruppın **)
 Noch ofte die Schwalben ziehn. —
 Drauf fuhr ihm der Tod in die Glieder,
 Und streckt' ihn gefährlich nieder.
 Nun ruft er die Junker ans Bett,
 Und theilet das Heergeräth.
 Er war auch eingedenk
 Der Feie und ihrer Geschenk',
 Und schüttet, bei all' seinem Schmerze,
 Noch einmal recht aus das Herze.
 „Ihr habt,“ so spricht er, „daran
 „Fürwahr einen Talisman;

*) Hanno und Benno von Zieten. Sie begleiteten im Jahre 1371 den Grafen Johann von Lindau, Herrn zu Ruppın, auf einem Zuge, den dieser mit dem Markgrafen Otto zu Brandenburg wider Casimir, Herzog in Pommern, unternahm. Leuberus I. c., bei Menken I. c. Tom. III. p. 2006.

**) In der Grafschaft Ruppın liegt das uralte Stammhaus Wustrau (Wustrowe) des Geschlechts Zieten. Es blüht daselbst bis auf den heutigen Tag die älteste Linie dieser Familie. Gegenwärtig gehört es dem Landrath von Zieten, einem Sohne des bekannten Waffen- und Siegesgefährten Friedrichs des Großen. — Se. Excellenz, der General Graf von Zieten, Gouverneur von Schlesien, ist ein Vetter des Landraths, und stammt von der Linie zu Dectow im Lande Wellin.

»Der, wie mir's im Tode noch dünkt,
 »Viel Heil den Unfern bringt.
 »Es ist doch gar deutungsreich
 »Das Reis und der Becher zugleich.
 »Ich hielte wohl einstmals dafür,
 »Das Zeichen, es gälte mir, —
 »Und sollt' ihr die Feie sehn,
 »Es würd' Euch nichts besser gehn; —
 »Doch Liebe und Gunst sind verschieden.
 »Es lebe die Feie in Frieden!“ —

Hier wurde Herr Benno gar bleich;
 Er ging ins himmlische Reich.
 Und nieder vom Felsenhang
 Das Glücklein des Schlosses klang. —

Jahrhunderte schwanden dahin; — aus Benno's Blut
 Entsprossen viel eiserne Männer,
 Gewaltig in Fehd' und Turnei, des Landes Stolz,
 Die wackerste Stütze des Fürsten *), —
 Bewundert von männiglich, dem ein edles Herz
 Je unter dem Harnisch geschlagen.

*) Balthasar, Hans und Karsten von Zieten leisteten dem Herzoge Heinrich von Wolfenbüttel, bei der Belagerung der Stadt Braunschweig, im Jahr 1492, wackere Hülfe. — Gen. Hist. Nachr. Bd. 3. S. 295.

Hans von Zieten steht als Zeuge in einem Freiheitsbriefe, den der Graf Joachim von Lindau, Herr zu Ruppin, im Jahr 1503 der Stadt Wusterhausen ertheilte. — Dietrichs Nachricht v. d. Gr. Lindow zu Ruppin, S. 15.

Johann von Zieten, ein ausgezeichneteter General im Heere des großen Churfürsten von Brandenburg.

Und wie sich in Benno's Geschlecht der Lorbeerfranz
 Vererbet von Enkel auf Enkel,
 So erbt sich die Sage auch fort vom Wunderbrunn.
 Wohl ziehen mit siegreichem Banner
 Zwei Zieten, zwei Helden herein, ins schlesische Land *),
 Und Beide besuchen die Quelle;
 Doch Keinem die Milde der Fei sich offenbart.
 Die Feien, sie schenken so gerne,
 Und weder in Ruhm, noch in Lieb', den Helden war
 Auch irgend nur Etwas zu geben!

Da sprengte mit einem Male
 Ein Reiter zum Riesenthale.
 Er gliche Herrn Benno aufs Haar,
 Nur daß er schier jünger noch war.

Er thäte ein Wamslein tragen,
 Ganz braune mit gelbem Kragen;
 Und weiß war das Roß, was er lenkt',
 Als hätt's ihm Sanct Martin geschenkt.

Zur Quelle der Ritter kame,
 Und fund eine Edelbame;
 Die zaubert das Herz unbewußt
 Ihm flugs aus der minnigen Brust.

*) Die Thaten dieser beiden Helden, des älteren in der Mitte des verfloffenen, des jüngeren im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts, sind zwar wohl allbekannt, dennoch mag es hier am Orte sein, darauf aufmerksam zu machen: daß der tapfere General Hans Joachim von Zieten gerade im Jahr 1745, durch den Sieg bei Hohenfriedberg, sich so hohen Ruhm erwarb, als es eben vier hundert Jahre her war, seit Benno von Zieten, der Urahn desselben, schon den Namen seines Geschlechts verherrlicht hatte.

Noch konnte ich's nicht erspüren,
 Wie lange sie seinen Schwüren
 Erbarmungslos schlosse das Ohr.
 Auch weiß ich nicht, was er ihr schwor.

Kurz, einst bei der Morgensonnen,
 Da standen sie Beid' am Bronnen.
 Es schiene, als wären sie krank;
 Vom Quelle ein Jegliches trank.

Drauf sahn sie sich an mit Liebe;
 Da wurde das Wasser trübe,
 Es kochte, es zischte, es gohr, —
 Die Feie taucht' glänzend empor.

Sie kränzte der holden Dirne
 Mit grünender Myrth' die Stirne,
 Und koste mit Beiden gar fein:
 Ich nahm kein Wort davon ein.

Und wonnig entsaltet Beiden
 Ein Leben sich voller Freuden;
 Sie treten, ein glückliches Paar,
 Im Münster zum hohen Altar.

Und siehe, es schaut von Oben
 Der Vater, den All' wir loben, —
 Es spricht seinen Segen er aus:
 „Er komm' über Euer Haus!“

Und Benno, den seh' ich stehen,
 Er thäte herunter sehen,
 Und, meiner Treue! mir scheint:
 Der Sel'ge vor Seligkeit weint.

Rudolph Freiherr von Stillsfried.

König Hermanarich.

Ballade.

Warum so trüb' und finster,
Du greiser Königshehld,
Was blickst du stumm und sinnend
Hinauf zum Himmelszelt?

Was ballst du deine Rechte
So krampfhast auf das Herz,
Als tobe dir im Innern
Ein namenloser Schmerz?

Was rinnen Thränenperlen
Vom Aug' dir, hell und klar
Hinab die Wang', und feuchten
Des Bartes Silberhaar?

Auf, rüste dich, du Herrscher,
Bald tönt der Ruf zur Schlacht,
Es ziehn die wilden Feinde
Heran mit starker Macht.

Hermanarich, der König,
Erseufzte bang und schwer,
Und sprach: »Nicht kann ich's deuten,
Was mich beklemmt so sehr.«

»Ein banges, düst'res Ahnen
Packt mich mit eif'ger Hand,
Als würd' ich Schmerz empfinden,
Wie ich ihn nie empfand.«

„Schnee decket meinen Scheitel,
Denn hundert Jahr und zehn
Sah ich vorüber fliehen,
Sah manch Geschlecht vergehn.“

„Ich habe meine Krieger
Geführt in manchen Strauß,
Wo ringsum mich bedräute
Gefahr und Todesgraß.“

„Doch nimmer ward gebeuget
Mein frischer, kühner Muth,
Und nie bin ich gewichen
Der Feinde wilber Wuth.“

„Ich habe viel gelitten,
Mich traf manch Mißgeschick,
Doch blieb ich frohen Herzens,
Stets heiter war mein Blick.“

„Jetzt faßt mich banges Zagen,
Und eine Stimme spricht:
Des Lebens größtes Unheil
Erfuhrest du noch nicht.“

„Was droht mir noch, am Rande
Des Grabes, für ein Weh,
Welch Leid soll ich erdulden,
Eh' ich von hinnen geh?“

So klagt der greise König,
Und stüzet auf den Arm
Den glänzend-weißen Scheitel,
Versenkt in tiefen Harm.

Und All', die um ihn standen,
 Erseufzten bang und laut,
 Sie hatten ihren Helden
 Also noch nie geschaut.

Früh, bei des Morgens Glühen,
 Stand kampfbereit das Heer
 Der Gothen und der Feinde,
 Mit Helm und Schild und Speer.

Und an der Gothen Spitze
 Hermanarich der Greis,
 Mit seinem Silberbarte,
 Mit Locken schneelig weiß.

Gar herrlich anzuschauen
 Prangt' er auf hohem Roß,
 Laut jauchzte ihm entgegen
 Sein wackerer Kampfertroß.

Es sprühten seine Augen
 In heißer Kampfeslust,
 Und wie von Jünglingsfeuer
 Hob sich die Heldenbrust.

Mit wildem, grausen Wüthen
 Entbrennet jetzt der Kampf,
 Es klirrt das Schwert, es drohnet
 Die Flur vom Roßgestampf.

Und immer kämpft der König
 Im dichtsten Feindeschwarm,
 Und Mancher sinkt, getroffen
 Von seinem starken Arm.

Doch weh, es fliehn die Gothen,
 Es siegt der Feinde Schaar,
 Hermanarich der König
 Berraust sein Silberhaar.

„Weh mir! das ist das Unheil,
 Das ist das herbe Leid,
 Von jenem hängen Ahnen
 Im Busen mir gedraut!

Weh mir, wie soll ich's tragen,
 Besiegt zum ersten Mal!
 Weh mir, nicht fliehn die Feinde
 Vor meinem guten Stahl.“

So klagt er laut, und schauet
 Verzweifelt himmelwärts,
 Und seines Schwertes Spitze
 Stößt er ins Heldenherz.

Hugo Gern von Tervig.

Liebe und Verlust.

Legende.

Theotista! an der Klosterpforte
 Theotista! an den hohen Mauern
 Theotista! an den Felsenufeln
 Rief und rief es immer wieder;
 Doch die Riegel blieben Eisen,
 Und die Mauern kalte Felsen,
 Wie der Grund, auf dem sie standen.

Aus der Hölle führt Erlösung,
 Aus des Todes starren Armen
 Rettest du das kalte Opfer,
 Nimmer aus des Klosters Banden.

Simeon und Theotista

Hatten liebend sich gefunden;
 Doch der Kelttern wildes Herrschen
 Riß die Jungfrau aus den Armen
 Des Geliebten, aus dem Himmel
 In den Abgrund.

Nicht des Jünglings Troß und Klage,
 Konnten die Hünenherzen
 Der Verstoßenden erweichen:
 Ihm verschwunden blieb die Jungfrau
 Sahrelang. Doch Muth und Hoffnung
 Hielten aufrecht seine Liebe:
 Noch nicht hatten seine Augen
 Die geliebte Leich' erblicket;
 Wenn sie lebte, wo sie lebte,
 War und blieb sie auch die Seine!

Sein Vermögen war verschwendet,
 Doch mit diesem goldnen Schlüssel
 Keine Lippe noch geöffnet,
 Die, ihm Kunde geben konnte.
 Alle Kerker, alle Klöster,
 Alle Grotten auf der Insel
 Waren schon von ihm durchspähet,
 Alle Zaubersprüche schwiegen.
 Da im Traum erbarmt' ein Engel
 Sich des Liebenden, der Engel
 Nannt' ihm Kandia im Traume.

Und dem ersten Schiff vertrauend,
 Flog der Jüngling nach der Insel.
 An der letzten Klippe scheiternd,
 Schwimmend rettet er ans Ufer
 Seine Liebe, und die Hoffnung
 Ist mit ihm noch nicht gescheitert.

Seine Welt ist nun das Kloster,
 Das die Jungfrau — die er liebet,
 Die ihn, weiß er, wieder liebet —
 Wie ein großes Grab verschließt.
 Alle Mühe, ihr zu nahen,
 Ist vergebens, nicht ein Zeichen
 Kann er ihr von seinem Leben,
 Kann er ihr vom treuen Streben,
 Sie, die Braut zu retten, geben.
 Eine Hülfe nur ist möglich:
 Morgen soll sich die Geliebte
 Allem Irdischen entreißen,
 Morgen soll sie, aller Liebe
 Kalt entsagend, einen Meineid
 Und den Schwur des Todes leisten.
 Heute soll sie, nach des Ordens
 Alter Sitt', im offenen Tempel
 Tag und Nacht am Altar beten.
 Heut nur schlägt der Rettung Stunde,
 Morgen ist das Grab versiegelt.

„Nicht ein Frevel ist's, was mein ist,
 Vom Entführer wieder fordern;
 Nennet den nicht Kirchenräuber,
 Der die Braut vom Altar holet!“

Doch der Jüngling, sonst ein Löwe,
 Die Geliebte zu ersechten,
 Behte, als er in die Kirche
 Leise eintrat, und die leisen
 Diebesschritt', vom Echo seufzend,
 Drohend wiedertönen hörte. —

Dunkel war die Kirch' am Eingang,
 Aber dort am hellen Altar
 Kniete sie im Nonnenschleier,
 Die er Jahre lang entbehrte,
 Die nun bald an seinem Herzen
 Wiederholen soll die Schwüre
 Ihrer Liebe, die sie fühlte,
 Die sie ewig fühlet, ewig!

Sie im Aug' nur, ist er nahe
 Schon dem Altar. Sie erblickt ihn,
 Breitet selig ihre Arme
 Der Erscheinung schon entgegen.
 Da erbebt der ganze Tempel,
 Neben ihm wirds plötzlich heller,
 Eine Bahre, wie auf einmal
 Aus der tiefen Gruft gestiegen,
 Thürmet sich an seiner Seite,
 Und ein schreckliches Geleite
 Blasser Mönch', die sie umgeben,
 Drohen mit Gespensterleben;
 Und er selbst mit Todtenzügen
 Sieht sich in dem Sarge liegen.
 Und es heult der Orgelton,
 Es wiederholen's die Mönche mit grausem Hohn:
 Wir begraben den Simeon! —
 Des Jünglings Besinnung war entflohn.

In des Morgens erster Helle
 Lag er leblos an der Kirchenschwelle.

Und auf seinem Krankenlager,
 In den schweren Fieberträumen,
 Hört' er, die ihn pflegten, von der
 Schönen Himmelsbraut erzählen;
 Aber doch mit seinem Herzen
 War, bei allen seinen Schmerzen,
 Frisch die Liebe, und die Hoffnung
 Half der Jugendkraft genesen.

Nicht von Kandia, dem heil'gen
 Boden, wich und wankt' er; o, mit
 Tausend Augen ward das Kloster
 Von dem Liebenden bewachtet,
 Und bei Nacht und Tage wie mit
 Einem Zauberkreis umschänket.

Da, auf einer nächtlich leisen
 Wandrung, hört' er Männerstimmen
 Einen Anschlag auf das Kloster
 Kühn besprechen, wie's zu plündern,
 Wo die Beute hin zu retten! —
 Zu den Räubern schnell gesellet,
 Hörte er mit innerm Sauchzen:
 Zwanzig Männer, wohl bewaffnet,
 Wären's, und in naher Bucht
 Lag' ein Segler, wohl versucht! —
 Wohl der Gegend und der Wachen
 Und des Klosters Innern kundig,
 Bot er ihnen sich zum Führer;
 Und zum Hauptmann ausgerufen,

Sprach er: »Männer, Brüder, Gold und
 Silber werdet ihr bei Haufen finden;
 Aber eine junge Nonne —
 Theotista ist ihr Name —
 Ist die Perl' im reichen Schätze.
 Ihren Vater zu Cubda
 Kenn' ich, seines Landes Kröfus —
 Schwer muß er die Tochter lösen!«
 Und die wilde Räuberhorde
 Jubelte dem Hauptmann Beifall;
 Und das Kloster, rasch gestürmet,
 War der Sorg' um seine Schätze
 Ueberhoben. Doch der Hauptmann
 Trug die schönste Beut' am Herzen
 In das Schiff, das lustig abfuhr.

Nicht der Nonnen Fluch' erfüllend,
 Wühlten Sturm' im Meere, warf das
 Meer den Rachen an die Klippen.
 Schnellen Flugs sind sie auf Paros.

Kaum erwacht aus langer Ohnmacht,
 Und auf Blumen schön gebettet,
 Sieht die Jungfrau nicht den Retter,
 Sieht der Räuber Schreckgestalten,
 Und verhüllt das bleiche Antlitz
 In die heiligen Gewänder.

Eilig wird indeß die Beute
 An dem Ufer ausgebreitet,
 Sie zu theilen; Ordnen, Schätzen,
 Handel schlichten muß der Hauptmann,
 Doch die Blicke kehren immer

In des Vorbers heiligen Schatten
 Wieder, wo die schönste Nonne
 Auf dem schönsten Lager rastet.
 Und, o Gott! sie ist verschwunden,
 Angst hat ihre Flucht beflügelt,
 Keine Spur ist, wo sie hinsloh?

Aufgewiegelt durch die Habsucht,
 Fordern die ergrimmtten Räuber
 Von dem Hauptmann die Entflohne,
 Nicht verstattend läng'res Suchen,
 Legen fluchend ihm als Geißel
 Schwere Ketten an, und führen
 Mit den Schätzen ihn von dannen.

Nicht vermag er, bei den Räubern
 Sich zu lösen, ihnen ist er
 Selbst verfallen, und Verzweiflung
 Hält ihn fest im wüsten Leben.

So zu Schiff auf allen Meeren
 Trieb's umher ihn dreißig Jahre,
 Seines Vaterlandes Ufer
 Fast vergessend, doch im Herzen
 Sie, die er vom Vaterlande
 Für sein Leben nicht erlangen,
 Daß sie nur begraben konnte.

Einmal grüßt er noch die Insel,
 Die sein Paradies der Liebe
 Einst gewesen, und nach Paros
 Trieb sein Herz ihn unaufhaltsam.

Konnte Liebe nicht bestehen?
 Mußte Hoffnung untergehen?

Ahnend zog er durch das Eiland;
 Ihm erscheinen, wenn auch Geist nur,
 Mußte sie, das ward gewiß ihm,
 Und der Boden, wo er wandelt,
 War ihm heilig, ihren Fußtritt
 Hatt' er ja gewiß getragen!
 Ihn zerstreun und heilen konnte
 Nicht das Weidwerk, ruhig graste
 Edles Wild vor seinem Bogen.
 Selber jagte ihn das Unglück.

Einst auf seiner Wallfahrt trifft er
 Auf Ruinen einer Kirche.
 Eingestürzt ist das Gewölbe,
 Moosbekleidet stehn die Pfeiler,
 Aber wohlerhalten steht er
 Staunend den Altar mit frischen
 Blumenkränzen ausgeschmückt.
 An den Stufen kniet ein Wesen,
 Mensch nicht, Geist nicht, seltsam, grausend
 Anzusehn, des Schattens Schatte.
 Winselnd, als es ihn erblicket,
 Huscht es hinter einen Pfeiler.
 „Bist du Mensch, und hast du, Mensch, noch
 Ein Gewerb' an mich, so wirf mir
 Einen Mantel her, ich kann sonst
 Deinen Augen nicht erscheinen.“
 Eingehüllt in seinen Mantel,
 Näher kam das kleine Wesen,
 Eine Mumie, die wandelt,

Und der Jäger hörte bebend:
 „Bin ein Weib; als ich einst blühte,
 Nannten sie mich Theotista.
 Räubern, die hieher mich führten,
 Bin ich, gottbeschützt, entflohen.
 Unbewohnt ist die Insel,
 Ungebaut, von wenig Bohnen
 Und von Wasser muß' ich leben.
 Kleider konnt' ich mir nicht weben:
 Davon bin ich so entstaltet;
 Doch noch will die morsche Hülle
 Nicht die Seele lassen, sie ist
 Wen'ger noch gesättigt, als der
 Körper. Nach der Himmelspeise
 Sehnet sie sich heiß, ein Jahr noch
 Laß ihr Zeit zur Vorbereitung,
 Und dann bring' mir das Ersehnte,
 Daß die müde Seel' sich stärke
 Zu dem Engelsflug nach oben.“

Bebend, aber schweigend, ging er;
 Bessere Nahrungsmittel ließ er
 Der Verkümmerten zurücke.

Und nach einem Jahre kam er,
 Wie sie ihm geheißen, wieder.

Wieder fand er sie am Altar,
 Heute schöner noch bekränzet,
 An den Stufen auf den Knien.
 Aber nicht mehr war's ein Schreckbild,
 Es war wieder Theotista,
 Nicht nur jungfräulich bekleidet,

Bräutlich gar geschmückt. »Kommst du,
 Nach dem Englischen Verkünden?
 Aber darf ich, von den Sünden
 Ungereinigt, das Gnadenbrot,
 Das du bringst, empfangen? Droht
 Meiner Seele so im Sterben
 Nicht ein doppeltes Verderben?«

Simeon im Priesterkleide
 Stand vor ihr: »Ich nahm die Weihe.
 Nicht mit weltlich-frechen Händen
 Wollt' ich dir das Höchste spenden.
 Beichte, Tochter. Deiner Sünden —
 Denn Vergebung folgt der Reue —
 Darf ich Sunder dich entbinden.«

»Nicht den Fluch der Aeltern achtend,
 Liebt' ich weltlich, ohne Wanken,
 Schmachkend, nur nach seinem Anblick trachtend;
 In des Klosters heil'gen Schranken
 Wollt' ich ihn nur heilig nennen,
 Keinen andern Heil'gen kennen.
 Frevelnd warf ich Schwur und Weihe
 Von mir, liebt' ihn ohne Reue.
 Wohl dem Heiland angetraut,
 Ward ich doch nur seine Braut.
 Blieb er treu: mein Geist wird ihn umschweben;
 Ward er treulos, mag ihm Gott vergeben!«

»Er blieb treu. Nun wird ihm Himmelslohn:
 »Sieh im Priester deinen Simeon!«
 Und die Jungfrau sieht er, wie verkläret,
 Schöner noch als jemals; sie begehret,

Daß er schnell das Himmelsbrot ihr reiche!
 Sie genießt es, von den Knien
 Stürzt sie sich in seine Arme,
 Tauchzet: Treu'! und eine Leiche
 Liegt ihm an dem treuen Herzen.

Dhne Klage segnet er die Erde,
 Wo er sie bestattet, zieht in
 Ihre Klause: und es finden
 Jäger todt ihn auf dem Grabe.

Jetzt hat der Grieche herrlich dort gestritten,
 Und manchen blut'gen Siegesfranz verdient.
 Verlust hat dort die Liebe viel erlitten,
 Und mit dem Schmerz den Himmel sich versöhnt.
 Der Lorber grünt dort mahnend bei Cypressen,
 Im Glücke nicht die Trauer zu vergessen! —
 Du Glücklicher, dem Alles treu noch ist,
 D halte fest, was dich in Liebe grüßt!

Schwarz.

Die Kasse.

Spiel in Versen

von

Franz Freiherrn Gaudy und Craigmure.

Personen

Die Mutter.

Marie.

Fritz.

Ein Reisender.

Erste Scene.

Eine ärmlich meublirte Stube, im Hintergrunde ein Ofen mit einer Bank.

Marie (am Spinnrade).

Mir ist so ängstlich zu Muth, so bange;
 Ich bin im ganzen Hause allein.
 Die Mutter bleibt auch gewaltig lange,
 Und Friß — wo mag der Friß nur sein?
 Wie kann er nur jetzt im Walde streifen,
 Wenn seine Braut alleine weilt?
 Der häßliche Mensch! — Ich kann nicht begreifen,
 Warum er nicht längst zu mir geeilt.
 Die Mutter fuhr heute nach dem Städtchen,
 Zum Jahrmarkt, und ließ mich seelenallein,
 Da sollte denn Friß dem einsamen Mädchen,
 So wünschte sie es, ein Beschützer sein.
 Doch der wird wohl auf dem Anstand lauern,
 Trotz Sturm und Regen, trotz Kälte und Wind,
 Und ich kann hier mich ängst'gen und trauern — —
 Er ist, wie alle die Jäger sind!
 Um ein armseliges Reh zu schießen,
 Läßt er mich sitzen, mich armes Kind —
 Ich kann ihn eigentlich nur genießen,
 Eh im August die Jagdzeit beginnt. —
 Doch will ich den wackeren Jungen nicht schelten,
 Der sich für mich so müht und plagt:
 »Solch einen Jäger finde man selten!«
 Hat jüngst noch der Oberförster gesagt.
 Und hat ihn gelobt, und hat ihm versprochen:
 »Er denke eh'stens gewiß an ihn!« —

Doch da vergehn wohl noch manche Wochen,
 Eh ich als Frau darf mit ihm ziehn.
 Sonst war für mich der Wald recht schaurig —
 Ganz einsam liegt das kleine Haus —
 Auch war ich im Anfang oft recht traurig,
 Als aus der Stadt wir gezogen heraus.
 Wir saßen ganz allein beisammen,
 Die Mutter und ich, am Kamine dort,
 Und starrten in des Reissigs Flammen,
 Und sprachen Beide kein Sterbenswort.
 Uns war nur wenig Trost geblieben,
 Nach meines guten Vaters Tod,
 Wir waren von Haus und Hof vertrieben,
 Und kämpften mit Sorgen und mancherlei Noth —
 Da kam der Friß — wir lernten uns kennen,
 Er stand uns stets getreulich bei;
 Und wir beschloßen, uns nie zu trennen,
 Wie fern auch unsre Verbindung sei.
 Das Leben begann mir von Neuem zu blühen,
 Als er sich liebend zu mir geneigt:
 Denn treuer Liebe werden die Mühen
 Des Lebens ja noch einmal so leicht.
 Das Waldhaus erschien mir nicht mehr graulich,
 Es wurde mir ordentlich lieb und werth,
 Wenn wir am Schlusse des Tages traulich
 Uns sammelten um den kleinen Herd.
 Da träumten wir vom künftigen Glücke,
 Und machten Pläne, der Friß und ich,
 Und staunten, wenn wie Augenblicke,
 Eh wir's uns versahen, der Abend verstrich. —

Horch, wie der Wind in den Kiefern sauset,
 Und an dem Himmel blinkt kein Stern!

Das ist ein Wetter, daß einem grauset,
 Und Mutter und Friß sind Beide fern.
 Ach Gott, wenn nur kein Unglück geschehen!
 Was fange ich armes Mädchen an!
 Fast möcht' ich der Mutter entgegen gehen —
 Ob ich es allein wol wagen kann? —
 Wenn nun mit einmal Räuber kämen,
 Und brächen mit Gewalt hier ein;
 Wenn sie mich gefangen mit sich nähmen —
 Wie kann ich doch nur so kindisch sein?
 Hier wohn' ich ja schon seit einigen Jahren,
 Und habe doch nimmermehr gehört,
 Daß etwas Aehnliches widerfahren,
 Und nie ward unsere Ruhe gestört.
 Der Arme ist ja sicher vor Dieben,
 Was wollten sie denn auch suchen hier?
 Die Mutter ist wol bei der Ruhme geblieben,
 Und — — horch! wer klopft dort an der Thür?
 Es ist mein Friß, ich kenn' ihn am Gange.
 Nun, jezt ergeht ein strenges Gericht:
 Herein, du Verräther! wo bliebst du so lange? —

Zweite Scene.

Marie. Ein Reisender.

(Der Reisende tritt, in einen Pelz gehüllt, mit Pistolen in den Händen, ein. Marie eilt ihm entgegen, erschrickt und schreit auf.)

Reisender.

Mein liebes Mädchen, erschrecke dich nicht!
 Ich irre schon seit einigen Stunden
 In diesem finstern Walde umher,
 Eh' ich eine menschliche Wohnung gefunden.

Ein Ungefähr nur brachte mich her.
 Ich bin den ganzen Tag geritten,
 Mein Pferd, es wurde zum Unglück lahm,
 Und muß nur um Vergebung bitten,
 Daß ich unangemeldet kam. —
 Wohl wünsche ich, auf ein paar Stunden
 In diesem Hause auszuruhn.
 Fürwahr, ich wäre dir sehr verbunden —

Marie.

Ich kann nur wenig für Euch thun,
 Und muß Euch unverhohlen sagen,
 Ich bin jetzt ganz allein zu Haus;
 Doch werd' ich ein Obdach nie versagen.
 So ruht denn von der Reise aus,
 Und was ich sonst im Stande zu leisten
 Für Eure fern're Bequemlichkeit —

Reisender.

Es kummert mich fürwahr am meisten,
 Daß ich gekommen zur un rechten Zeit,
 Und möchte gerne dir vergelten —

Marie.

O nicht doch, Herr, ich thue es gern.
 Gastfreiheit üben wir so selten;
 Auch ist die nächste Stadt noch fern.
 Und Mutterchen wird sich herzlich freuen,
 Wollt Ihr die Armuth nicht verschmähn.
 Doch werdet Ihr wohl jetzt verzeihen,
 Geh' ich, um nach der Wirthschaft zu sehn.

(ab.)

Dritte Scene.

(Der Reisende legt den Pelz ab und steckt die Pistolen wieder in den Gurt.)

Reisender.

Wo ich auf meinen Reisen weilte,
 Gastfreundschaft fand ich in Hütten nur,
 Und frohen Herzens mit Armen theilte
 Der Arme die spärliche Frucht der Flur.
 Doch in des Reichen stolze Paläste
 Dringt nicht des Hülfbedürftigen Ton,
 Und schmachkend geht bei des Nabobs Feste
 Vorbei der Armuth bleicher Sohn. —

So kehre ich denn nach dreißig Jahren
 In meine alte Heimath zurück.
 Die fernsten Küsten hab' ich befahren,
 Nur in der Fremde sucht' ich das Glück.
 Als Jüngling ward mir das Haus zu enge,
 Das stille Geschäft, es gefiel mir nicht mehr:
 Wer doch in des Lebens buntem Gedränge,
 Wer doch weit über dem Meere wär'!
 So dacht' ich. In jenen fernen Zonen,
 In jener reicheren Natur,
 Dort muß ja das Glück und die Freude wohnen,
 Dort über dem Meere triffst du es nur. —
 So bin ich denn wandernd alt geworden,
 Ich fand nicht das erträumte Glück,
 Drum wandte ich mich zurück nach dem Norden,
 Und bringe vergebliche Wünsche zurück.
 Zwar krönte der Himmel mein Bestreben,

Ich wurde vermögend, ja reich sogar —
 Doch sollt' ich die Früchte von meinem Leben,
 Setzt, wo allmählig ergraut das Haar,
 Nur fremden Händen übergeben? —
 Da gab mir die Sehnsucht eilende Flügel,
 Ich eilte ins Vaterland zurück.
 Die Aeltern deckt längst wohl der grüne Hügel,
 Mich trifft nicht mehr ihr Segensblick.
 D fand ich nur die Schwester wieder,
 Die ich, beinah noch Kind, verließ —
 Ich ließe bei ihr mich häuslich nieder.
 Du gütiger Himmel, gewähre mir dies!

Vierte Scene.

Reisender. Marie.

Marie.

Nur Weniges konnte ich bereiten,
 Doch nehmet Ihr gewiß vorlieb.
 Es ließ sich nicht gar viel bestreiten
 Mit dem, was uns im Vorrath blieb.

Reisender.

Wohl reichet es hin, den Hunger zu stillen.
 Und trefflich schmeckte das magerste Brot,
 Ward mir es gegeben mit gutem Willen,
 Wenn es ein freundlich Gesicht mir bot.
 Doch eins, mein Kind, noch möchte ich fragen:
 Ich trat vorhin so plötzlich ein,
 Da war mir's, als hörte ich dich sagen:
 »Wo bleibst du so lange, Verräther? Herein!«
 Auf einen Andern schienst du zu warten.

Als ich dagegen stand vor dir,
Da sah ich, wie deine Züge erstarrten —
Und noch ist der Ersehnte nicht hier?

Marie.

Ei nun, ich will es nicht verhehlen,
Ich hoffte auf meinen Bräutigam.

Reisender.

Und der kann dich so lange quälen?
Da würde ich ihm selber gram.

Marie.

Ach, Herr, er ist wohl schwerlich schuldig;
Er übt getreulich seine Pflicht.
Wohl war ich ein wenig ungeduldig,
Doch im Ernste zürnen, das konnte ich nicht.
Er ist in diesem Forste Jäger;
Wer weiß, wo jetzt sein Dienst ihn hält?
Daß meinetwegen er würde träger,
Das wollte ich nicht um alle Welt.

Reisender.

Ein Jäger? Sieh da! Diana's Gesellen,
Die haben doch immer etwas voraus.
Niemand weiß bessere Neze zu stellen,
Im grünen Walde, im stillen Haus.
Doch daß du dich einem Jäger ergeben,
Hast du das reiflich auch bedacht?
So'n Waidmann führt ein gar wildes Leben,
Er schwärmt umher bei Tag und bei Nacht.
Der denkt an kein zu Hause bleiben,
Wenn ihm die wilde Jagd lust winkt.

Das ist ein Toben, ein wüstes Treiben,
Vom Morgen, bis daß die Sonne sinkt.

Marie.

Mein Friß ist gut —

Reisender.

Das sagen Alle

Von dem, den sie zum Geliebten erwählt.
Und wenn er dir auch jetzt gefalle,
Wer weiß, ob er nicht brummt und schmält,
Sobald die ersten Flitterwochen
In Jubel und Freude vorüber sind —
Doch, nimm mir nicht übel, was ich gesprochen,
Ich will dir nicht weh thun, liebes Kind.
Wir alten Leute, wir plaudern gerne,
Und weiß ich doch selbst nicht, wie es kam,
Ich komme so eben erst aus der Ferne —
Und table dir schon den Bräutigam.
Doch da ich einmal bin im Fragen,
So sprich: Wann soll die Hochzeit sein?
In wenig Wochen? In wenig Tagen?
Du glückliches Bräutchen!

Marie.

Ach, leider, nein!

Es fehlt dem Friß am leidigen Gelde,
Wir sind seit des Vaters Tode verarmt.
Da steht es wohl noch im weiten Felde,
Wenn sich der Himmel nicht unsrer erbarmt.

Reisender.

Das kann sich gar wunderbar gestalten,
Und du sißst dem Glücke mit einmal im Schooß.

Vielleicht beerbst du 'nen reichen Alten,
Gewinnst wohl gar das große Loos —

Marie.

Ach, darauf habe ich nie gebauet.

Reisender.

Verliere nur nicht so bald den Muth.

(für sich)

S' ist drollig, kaum hab' ich das Mädchen geschauet,
So bin ich ihm auch von Herzen gut.

(laut)

Mein Kind, ich kehre nach vielen Jahren
Erst jetzt zurück in mein Vaterland,
Vielleicht kann ich von dir erfahren —
Dir ist gewiß gar manches bekannt —
Doch halt! Bald hätte ich es vergessen,
Zum erstenmale, mein treues Pferd,
Mit dem ich so manche Strecken durchmessen,
Wohl ist es meiner Pflege werth.
Drum will ich denn, ohne viel zu zaubern,
Nach meinem armen Rosse sehn —
Dann wollen wir traulich zusammen plaudern
Von dem, was hier seit Jahren geschehn.

(ab.)

Fünfte Scene.

Marie (allein).

Ich muß mich vor dem Manne schämen,
Daß mich sein Eintritt so erschreckt.
Ich konnte die thörichte Furcht nicht zähmen,
Die seine Erscheinung in mir erweckt.

Ich will auch einmal das Mädchen sehen,
 Die vor dem Fremden nicht erschrickt,
 Sieht sie ihn plötzlich vor sich stehen,
 Besonders, wenn sie die Waffen erblickt.
 Ich glaubte, 'ne ganze Räuberbande,
 Sie träte mit einemale herein —
 Und plötzlich sind wir alte Bekannte,
 Als ging' er seit Jahren hier aus und ein.
 Er scheint wirklich so gut, so bieder,
 Mir ist's, als kennt' ich ihn lange schon. —
 Ach, käme nur erst die Mutter wieder!
 Horch! war das nicht Frizens Stimme und Ton?
 Ja, ja, er ist's! Rasch ihm entgegen!

Sechste Scene.

Marie. Frix.

Marie.

Ach, Frix, wo kommst du so spät erst her?

Frix.

Mein Liebchen, zürne mir nicht deswegen,
 Nie drückte mich meine Pflicht so schwer.
 Ich suchte ein paar spitzbübische Bauern,
 Auf die ich schon manche Nacht gepaßt,
 Bei ihrem Diebstahl zu belauern;
 Nun endlich habe ich sie gefaßt.
 Der eine drohte mit seinem Beile,
 Er schlug mich ehstens mausetodt.
 Doch damit hat es keine Eile,
 So lange ich trage Kraut und Loth.

(setzt seine Büchse an die Wand.)

Marie.

Mein Gott, ich zittere am ganzen Leibe.
Denkst du denn gar nicht mehr an mich?
So thu mir doch den Gefallen, und bleibe
Bei Nacht zu Hause, und hüte dich.
Du wirfst die Menschen nur mehr stets reizen.
Was hast du auch am Ende dabei,
Mit einem Stückchen Holz zu geizen?
Dir ist es im Grunde doch einerlei.

Friz.

Nein, liebes Kind. Man soll nicht sagen,
Daß ich die Augen zugebrückt;
Obschon, trotz allem Quälen und Plagen,
Mein Ziel keinen Finger breit näher rückt.

Marie.

Was ist dir, Friz? Du bist nicht heiter.
Was hat dich denn heute so verstimmt?
Sind wir denn jetzt nicht um Vieles weiter,
Seitdem uns ein Hoffnungsfünkchen glimmt?
Du weißt, was der Oberförster versprochen —

Friz.

Ach, sprich mir von diesem Manne nicht!
Er hat sein heiliges Wort gebrochen,
Und opferte mich dem erbärmlichsten Wicht.
Die Försterstelle in Buchau ist offen —
Du weißt, daß die Stelle ein Pärchen nährt —
Da wagt' ich, nicht ohne Grund, zu hoffen,
Sie würde mir auf mein Bitten gewährt.
Da kommt ein alberner lust'ger Geselle,
Der nichts vom Forste, vom Waidwerk versteht;

Und eh' ich es denke, bekommt er die Stelle —
 Weil er dem Fräulein den Kopf verdreht.
 Ich quälte mich mit Rechnen und Schreiben,
 Und pflropfte den Kopf mir mit Wissen voll —
 Und muß nun ohne Versorgung bleiben:
 Das macht mich im ganzen Ernste toll.

Marie.

Du armer Junge, du bist zu beklagen!

Fritz.

Um deinetwillen ist es allein.
 Ich wollte mich gern noch ferner plagen,
 Wüßt' ich dich erst als Gattin mein.

Marie.

Das ist nun freilich schlimm zu nennen;
 Ich hatte schon manche Pläne gemacht.
 Doch will ich mich nicht von der Hoffnung trennen —
 Wer weiß, wie bald das Glück uns lacht! —
 Du bist wohl heute recht gelaufen?
 Komm, setze dich zu mir. Bist du nicht matt?
 Die Mutter will uns einen Jahrmarkt kaufen,
 Sie fuhr ganz früh schon in die Stadt,
 Und ließ mich den ganzen Tag alleine.
 Ich dachte: Kommt denn der Fritz nicht bald?
 Doch dachtest du nicht an deine Kleine,
 Und irrtest umher in dem häßlichen Wald. —
 Ei, Freund, kaum kann ich dich wieder erkennen?
 Bist du noch der alte, fröhliche Fritz?

Fritz.

Ich hätte es niemals ahnen können;

Mir war's, als träse mich der Bliß,
 Als mir der Oberförster verkündet,
 Daß jene Stelle vergeben sei.
 »Wer weiß, ob sich nicht bald was findet
 »Für dich, nur diene mir ferner treu.
 »Wir wollen,« so sprach er, »wir wollen ja sehen!«

Marie.

Ei, Lieber, schlage dir's aus dem Sinn.

Fritz.

Nein, liebes Mariechen, ich muß dir gestehen,
 Daß ich recht böse, recht giftig bin.
 Da hat er mir Wohlwollen geheuchelt,
 Und wo er mich sah, da hat er gelobt,
 Und mir mit schönen Worten geschmeichelt.
 Ich denke: er hat dich wohl lange erprobt,
 Er wird sein Versprechen schon erfüllen.
 Da kommt so ein Hasenfuß daher —

Marie.

Verscheuche dir die bösen Grillen,
 Und mach dir das Herz nicht unnöthig schwer.

Fritz.

Ich habe mir oft den Kopf zerbrochen:
 Ob denn kein einziger Ausweg sei.
 Wir haben so oft davon gesprochen,
 Doch fiel uns Beiden kein Mittel bei.

Marie.

Wir haben ja ein Herz voll Liebe,
 Das gilt doch höher, als alles Geld.

Wenn deine Treue mir nicht bliebe,
Was hälfe mir die ganze Welt.

Friß.

Du gutes Mädchen!

Marie.

Dich aufzuheitern,
Erzähl' ich dir auch, was ich heute geträumt:
Ich sah ein Schiff auf dem Punkt, zu scheitern,
Da wurde der Schiffsraum ausgeräumt,
Und die Matrosen warfen die Kisten
Aus lauter Angst ins salzige Meer;
Die schwammen ruhig, als wenn sie so müßten,
In schönster Ordnung zu mir her.
Ich eilte mich, sie aufzuschlagen,
Und fand sie voll Gold und Edelgestein.
Das durst' ich in unsere Hütte tragen,
Und alle Schätze, sie waren mein.
Nun, war das nicht hübsch?

Friß.

Was kann uns das frommen?

Marie.

O Lieber, wir werden gewiß noch reich.
Wenn erst mein Onkel wird wiederkommen,
Mein Onkel aus Indien, so sind wir es gleich.
Gold alter Oheim, oder Tante,
Sind doch ein hübscher Hoffnungsstern —

Friß.

Ach, Kind, ich gäbe alle Verwandte
Für die Försterstelle von Herzen gern. —
Ein Mittel bliebe noch —

Marie.

Das wäre?

Fritz.

Du stoß'st dich aber vielleicht daran?

Marie.

Es ist doch nichts Böses?

Fritz.

Nein, ich schwöre,

Daß ich es dreist vollbringen kann.

Marie.

So sprich.

Fritz.

Sieh Liebchen, 'ne alte Sage

Geht von der Ruine im Eichengrund.

Dort liegt ein Schatz, den fordr' ich zu Tage --

Denn wo er liegt, ward längst mir kund.

Marie.

Fritz, ist es möglich? Du könntest glauben --

Fritz.

Still, still! Ich weiß es zu genau.

Mir soll kein Mensch die Gewißheit rauben;

Vor allen Dingen: muthig und schlau!

Marie.

Ach, Fritz, du bist nicht auf guten Wegen.

Wie kam dir der Gedanke ein?

Fritz.

Ich träte dem Bösen selbst entgegen,

Wußt' ich, du würdest in Kurzem mein.

Doch diesmal ist's nicht so gefährlich,

Wie es im ersten Augenblick scheint.

Ich mein' es im Herzen treu und ehrlich,

Auch werden wir ja dadurch vereint.

Marie.

Mein bester Freund, laß dir doch rathen,

Gieb nicht dem frevlen Gedanken Raum —

Fritz.

Gedenkst du nicht der vielen Dukaten,
Die heute Nacht du sahst im Traum? —

Es pflanzte von meinem Urgroßvater

Die Sage sich auf die Kinder fort:

Wenn man einem rabenschwarzen Kater

Den Hals umbrehe an jenem Ort,

Am neuen Monde, und ganz alleine,

So tauche ein blaues Flämmchen hervor,

Und man erblicke bei dessen Scheine

Ein großes, gewaltiges Eisenthor,

Das steht zur Zeit sperrangelweit offen.

In einem Gewölbe werden dann

Viel hundert Kisten mit Gold getroffen,

Da nimmt man denn, so viel man kann.

Es ist dabei nichts zu riskiren,

Wenn man den schwarzen Kater nur schafft —

Marie.

Du wirfst doch das Wagestück nicht probiren?

Fritz.

Warum nicht? Ich fühle Muth und Kraft.

Noch heute Nacht geh' ich zum Schatz —

Marie.

Ach, lieber Friedrich, laß es sein!

Friß.

Ihr habt im Hause 'ne schwarze Aaze,
Die steck' ich in meinen Büchsenack ein.

Marie.

Laß dich durch meine Bitten bewegen,
Und gieb den bösen Gedanken auf.
Ich sag' es, du bist nicht auf guten Wegen —

Friß.

Ich wäre nie gekommen darauf;
Doch da ich heute die Stelle verloren,
Auf die ich mein ganzes Hoffen gestellt,
So raunt es mir immer in die Ohren:
„Geh! hole dir doch das nöthige Geld!“

Marie.

Wie kann dich die Habsucht so verblenden!

Friß.

Die Habsucht ist es wahrlich nicht.
Hätt' ich nur so viel in den Händen,
Wie mir, um mit dir zu leben, gebricht,
So wollt' ich nach keinem Schatze fragen,
Und läge er mir auch noch so nah.

Marie.

Was soll ich, dir abzurathen, sagen?

Siebente Scene.

Reisender. Vorige.

Reisender.

Da wär' ich ja endlich wieder da.

Fritz (zu Marie).

Wer ist denn das?

Marie.

Ein armer Reiter.

Er hatte sich im Walde verirrt,

Sein Pferd ward lahm, er konnte nicht weiter —

Reisender (auf Fritz deutend).

Ah, siehe da! der junge Herr Wirth!

(zu Marie)

Ein schmucker Bursch! Er macht dir Ehre.

Warum so trübe, Jungfer Braut?

Es soll mir leid thun, wenn ich störe.

Fritz (zu Marie).

Der scheint ja ganz gewaltig vertraut.

Marie.

Ich sprach von dir viel mit dem Alten,

Er scheint mir ein guter, freundlicher Mann.

Fritz.

Wer weiß, ob in des Herzens Falten

Nicht Lücke und Falschheit sitzen kann —

Reisender.

Nun Kind, ich seh's, dich zu unterhalten,
Komm' ich für heute Abend zu spät.
Du dankst es am Ende noch dem Alten,
Wenn er ganz still zur Ruhe geht.
Du läßt mich wohl noch ein paar Stunden
Dort ruhen auf der Ofenbank.
Da du den Bräutigam gefunden,
Wird dir die Zeit gewiß nicht lang.

(Er schnallt eine Geldkassette ab und legt die Pistolen weg.)

Ich lege hier mein Geld zur Seite —
Es drückte mich auf der Reise gar sehr.
Oft glauben uns nicht die armen Leute,
Daß auch der Reichthum laste schwer.

(zu Marie)

Ich wollte dich wohl noch Manches fragen,
Doch morgen früh ist wohl noch Zeit.

(zu Fris)

Herr Jäger, könnt Ihr mir nicht sagen:
Ist's bis zur nächsten Stadt noch weit?

Fris.

Man rechnet es drei starke Meilen —

Reisender.

Da muß ich doch etwas zeitig fort.
Ich darf mit meinem Pferde nicht eilen,
Und wäre doch gern bei Zeiten dort.

(Er setzt sich auf die Ofenbank, und thut, als ob er schlief.)

Fris (halblaut).

Marie, der Fremde scheint mir verdächtig;
Hast du nicht seine Pistolen gesehn?

Marie.

Von diesem Manne würde, dächt' ich,
Am wenigsten uns was Böses geschehn.

Fritz.

Es treibt sich jetzt vielerlei Gesindel
Herum. Der Mensch ist, Gott weiß, wer?
Ich wollte, der Alte schnürte sein Bündel.

Marie.

Wo kommt dir die Furcht mit einmal her?

Fritz.

So mag er denn bleiben, meinetwegen.

(laut)

Doch höre, die Kage nehme ich mit.
Jetzt sieht mich Niemand auf meinen Wegen —

Marie.

Thu keinen übereilten Schritt.

Fritz.

Ich hab' es schon reiflich überleget:
Mein muß und soll die Kage sein.
Ein einziges kühnes Wagen trägt
Uns überreiche Früchte ein.

Marie.

Unrechtes Gut kann nie gedeihen —

Reisender (für sich).

Was soll das heißen? Wo will das hinaus?

Marie.

Gieb Acht, du wirst es noch bereuen.

Fritz (mild).

Ei werde, was da wolle, draus!

Ich muß das Geld, ich muß es kriegen!

Du siehst, jetzt ist es dazu Zeit,

Und sollt' ich die ganze Hölle bestiegen. —

Halt mich nicht auf. Mein Weg ist weit.

Marie.

Ach, Friedrich, du bist ganz verwandelt,

Kaum, daß ich dich wieder erkennen kann —

Fritz.

Wenn sich's um Haufen Goldes handelt,

Kommt's auf so'n erbärmliches Leben an?

Reisender (halblaut).

Mein Himmel! Wo bin ich hingerrathen?

Ich bin in einem Räuberneft! —

Fritz.

Wo liegt der alte Teufelsbraten?

Ob er sich auch willig packen läßt?

Marie.

Ich muß ihn beklagen, den armen Alten;

Er schläft so sanft. Ach! laß ihn ruhn. —

Kannst du das Leben ihm nicht erhalten?

Fritz.

Es läßt sich einmal nicht anders thun.

Wo liegt die Kaze?

Marie.

Dort in der Ecke,
Der fremde Herr sitzt nebenbei.

Reisender (halblaut).

Bei Gott im Himmel! Ich erschrecke,
Wie sehr die Welt im Argen sei.
Ja, ja, sie trachten nach meiner Rasse,
Nach meinem ersparten Geld und Gut —

Friz.

Jetzt eil' ich, Liebchen, nach dem Schatz,
Er kostet nur ein paar Tropfen Blut.

Marie.

Mir überläuft die Haut ganz schaurig.
Qual' nur den Armen nicht zu sehr.

Friz.

Du gutes Mädchen, warum so traurig?
Solch Blut drückt mein Gewissen nicht schwer.

Reisender (halblaut).

Ich will euch doch den Spaß verderben.
Hier meine Pistolen sind gespannt;
Nicht ungerochen will ich sterben.

Marie.

Nimm doch die Büchse von der Hand.
Barmherziger Gott! wie wird das gehen!
Ach, lieber Friz, komm bald zurück —

Friß.

Ich muß nur erst nach der Pfanne sehen.

So. — Nun, Marie, auf gutes Glück!

(So wie er sich dem Ofen nähert, springt der Reisende mit gespannten Pistolen vor. Friß reißt gleichzeitig die Büchse an die Backe.)

Reisender.

Verräther, das ist deine letzte Stunde!

Marie.

Um Gotteswillen! Was fällt Euch ein?

Friß.

Ha! Warte, ich will von dem Räuberhunde
Im Augenblicke die Welt befreien!

Reisender.

Du feiger Mörder! Sei gewärtig
Des Todes. Die Hähne sind gespannt —

Friß.

Selbst Mörder! Mach dich zu sterben fertig!

Marie.

Herr! habt Ihr verloren den Verstand?

Achte Scene.

Die Mutter. Vorige.

Mutter.

Um's Himmelswillen! Was muß ich sehen?

Marie.

Ach, Mutter, Mutter —

Mutter.

Räuber! Mord!

Reisender (zu Fris).

Bleibst du nicht unbeweglich stehen,
So feure ich, bei Gott, sofort.

Fris.

Der Schurke wollte uns Alle morden:
Ich kam ihm glücklich noch zuvor.

Marie.

Wie bin ich hintergangen worden —

Reisender.

Denkt Ihr, daß ich ein Wort verlor
Von dem, was Ihr zusammen gesprochen?
O nein, ich hörte es nur zu gut.
Ihr hättet mir gern den Hals gebrochen,
Doch nur mit dem letzten Tropfen Blut
Bekommt Ihr meine gefüllte Kage.

Fris (nimmt die Büchse herunter).

Ihr glaubtet, Herr, wir meinten Euch?

Reisender.

Nun freilich. Ihr spracht ja von dem Schaze,
Und wolltet werden mit einmal reich.

Fris.

Haha! das ist, um sich todt zu lachen!

Marie.

Nein, Herr, so schlimm war's nicht gemeint.

Mutter.

Was sind denn das für tolle Sachen?

Reisender.

Ihr lacht noch, Frevler?

Fritz.

Das Ding erscheint

Mir gar zu komisch. Ihr müßt nur wissen:

Es galt der lebendigen Kasse allein,

Die glaubt' ich durchaus besitzen zu müssen.

Reisender.

So seid Ihr kein Mörder?

Fritz.

Wahrlich, nein!

Marie.

Ja, Herr, Ihr müßt es dem Fritz vergeben,

Wenn er den Schreck Euch eingejagt,

Er wollte dem Vater nur ans Leben —

Mutter.

Was? Meinem Vater? Er hat es gewagt?

Marie.

Mein guter Fritz ließ sich bethören

Von des unseligen Goldes Glanz,

Und wollte einen Schatz beschwören. —

Nicht wahr, mein Lieber, jetzt läßt du es ganz?

Reisender (zu Fritz).

Mein junger Freund, beim Schatzegraben

Kommt niemals etwas Gutes heraus.

Was wollt Ihr mehr, als Einen haben,

(auf Marie deutend)

Den schönsten Schatz in Eurem Haus?

(zur Mutter)

Ich habe Ihr Haus in Anspruch genommen,

Als ich mich heute Nacht verirrt.

Die Tochter hieß mich freundlich willkommen,

Und hab' ich mich nicht in Ihnen geirrt,

So darf ich wohl Verzeihung hoffen,

Daß ich die Nacht bei Ihnen blieb.

Mutter.

Mein Häuschen steht jedem Wandrer offen,

Es ist mir von ganzem Herzen lieb.

Reisender.

Was sind das für befreundete Züge?

Die Stimme, sie scheint mir auch bekannt —

O sagen Sie mir, ob ich mich betrüge:

Ist diese Gegend Ihr Vaterland?

Mutter.

Ich bin in jenem Städtchen geboren;

Erst später zogen wir heraus, *

Nachdem ich meinen Gatten verloren,

Und kaufte dieses kleine Haus.

Reisender.

Ihr Vater war?

Mutter.

Der Gastwirth Krone.

Reisender.

Geliebte Schwester, welches Glück!

Dein Bruder kehrt aus fremder Zone

So eben in deine Arme zurück.

Marie.

Wär's möglich?

Mutter.

Darf ich ihm Glauben beimessen,
Daß du mein älterer Bruder seist?
O Karl, ich habe dich nie vergessen!
Du glaubst nicht, wie sehr du mich erfreust.

Reisender (zu Marie).

So bist du also meine Nichte?
Drum wurde ich dir auch gleich so gut.
Ich sah dir gleich an dem Schelmengesichte,
Du seist von mir verwandtem Blut.

Marie.

Mein guter Onkel —

Reisender.

Du liebes Mädchen,
Zur rechten Stunde langte ich an,
Da ich das verwickelte Liebesfädchen
Mit weniger Mühe entwirren kann.

(zu Fris)

Nun, Freund, Ihr sollt mich kennen lernen.

(zu den Andern)

Für Euch allein nur bin ich reich.
Nie will ich mich mehr von Euch entfernen,
Ich lebe fortan, ich sterbe bei Euch.

(zu Fris)

Jetzt grabt nicht mehr nach dem alten Schatz,
Der größte Schatz ist ein froher Sinn. —
Drum laßt sie leben, die alte Kaze,

(Er reicht Fris seine Geldkase.)

Und nehmt zum Ersatz die todte hin.

V a r i a t i o n ,

als sie sang: Einsam bin ich nicht alleine.

»Einsam bin ich nicht alleine!«
Sangst du, als ich seliglich
In der Freunde Lustvereine
Sah und hörte nur auf dich.

Einsam bin ich nicht alleine!
Drang mir wonnig in die Brust,
Wie im Lenze, wenn im Haine
Flötet süße Liebeslust.

Einsam bin ich nicht alleine!
War's, was mich so süß umklang,
Bei der Sterne goldnem Scheine,
Auf dem Pfade, ob' und bang.

Einsam bin ich nicht alleine!
Du begleitest ewig mich!
Ja, es giebt der Stunden keine,
Wo mein Herz nicht denkt an dich!

Einsam bin ich nicht alleine!
Denn zu Allem, was ich thu,
Trittst du, Liebe, Einzigeine,
Mild und freundlich stets hinzu.

Einsam bin ich nicht alleine!
Weilst du noch so ferne auch,
Ich bin dein, und du die Meine,
Mein bis zu dem letzten Hauch!

Einsam bin ich nicht alleine
 In des Lebens Pilgerlauf!
 Beten will ich, und ich weine
 Dankerfüllt zu Gott hinauf!

Quint.

Wer nicht liebt.

Wer nicht liebt, ist eine Niete
 In der Weltenlotterie.
 Was auch Traum und Wahrheit biete,
 Wer nicht liebt, der fühlt es nie,
 Und das Leben
 Bleibt ihm eben
 Eine leberne Partie.

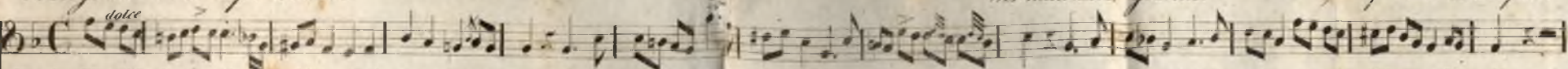
Wer nicht liebt, der kann nicht lachen,
 Jeder Jubel ist ihm Pein,
 Wo die Brüder Schnurren machen,
 Bleibt er kalt, wie Marmorstein;
 Nur ironisch
 Und sardonisch
 Fletscht er in die Welt hinein.

Wer nicht liebt, der kann nicht trinken;
 Wem zu Ehren tränk' er wohl?
 Ihm wird keine Hebe winken;
 Herz und Becher leer und hohl!
 Ewig dringen
 Bacchus Schwingen
 Nur durchs Herz ins Capitol.

Allegretto con espressione.

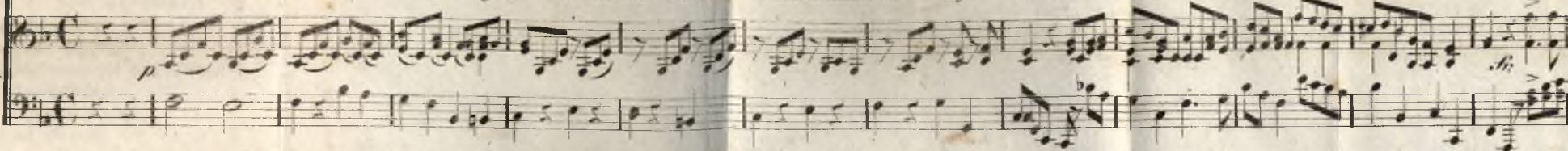
Wer nicht liebt, Gedichtet v. Litzmann, comp. v. C. F. Rofad.

Singstimme

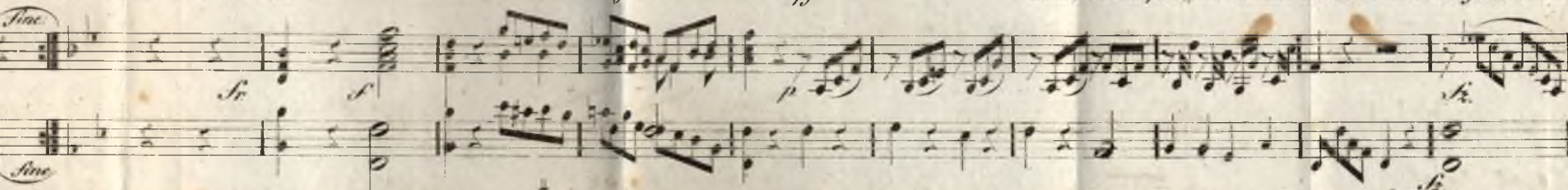


dolce
 Vers 1. Wer nicht liebt, ist ei-ne Viele in der Willen-Lo-ge wie Mus auch Trau-nen, Hülfe hat, wer nicht liebt, das fühl't er nie, u. das Leben bleibt ihm eben eine lederne Par-tie.
 2. Wer nicht liebt, der kan nicht lachen, jeder Jubel ist ihm Pein, wo die Brüder Schwestern machen, plekt er halt wie Mor-ten-stein, nur i-panisch u. sardonisch, stehet er in die Höl hin-
 3. Wer nicht liebt, der kan nicht dach-en, den er hat kein Ide-al, muss auf's Thron-sie-zen, weil kein Punkt entsprich't dem Stahl. Wird ent-far-ben, Daph-ne's-prismen, ist der Lorbeer all-zu-mal.
 7. Wer nicht liebt, der kan nicht hoffen, Glück-wähl't der Liebe nur, Dem nur ist der Hütel offen, der da geht auf A-mors Spar. Ohne Ma-ter, spielt der Fä-der eine klägliche Fi-gur.
 9. Wer nicht liebt, der kan nicht sterben, davor hat ja nie ge-lebt. Wie kan der den Pein-er-eben, der kan-ken nur mach'te, stoch't! Selbst-macht-kündet, Lieb' ent-werft, wenn sich Psyche scheidend hebt.

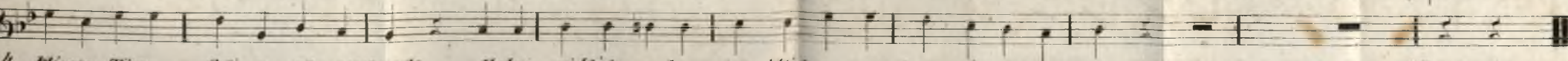
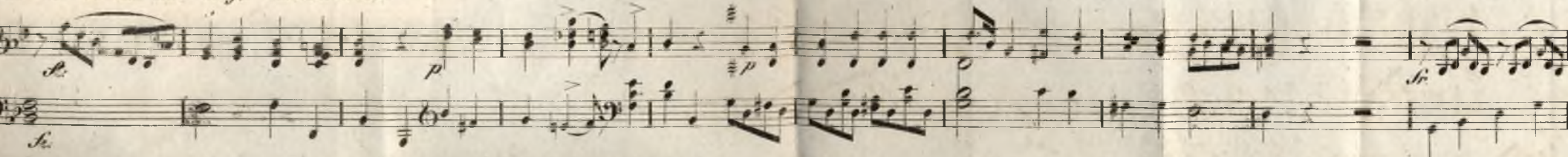
Pianoforte



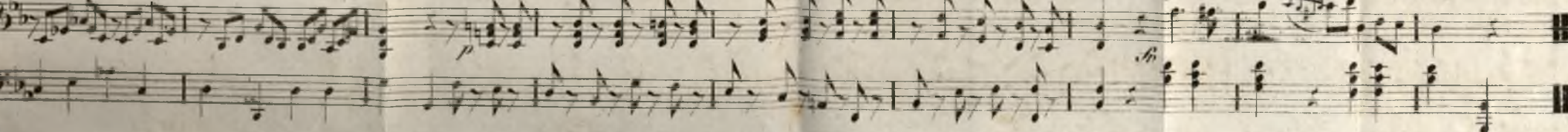
Vers 3. Wer nicht liebt, der kan nicht trau-nen, wenn zu Ehen tränk er wohl! Ihm wird keine Hebe wink'n, Flur u. Bock-er leer u. hohl. Ewig drängen Bacchus
 6. Wer nicht liebt, der kan nicht denken, weil er, an zum rechten Schluss seinen Me-er hin-zu-
 8. Wer nicht liebt, der kan nicht beten, kann mit un-gem. Ver-trau-nen offernd nicht zum Altar tre-ten, nicht em-por, zur Gottheit schau'n, Ihn zur Stra-ße lacht kein



3. Schwingen nur durch's Herz ins Co-pi-tel.
 6. wiesen ist er nur im Liebeskuss
 8. A-re aus dem Auge schöner Braun.
 Vers 4. Wer nicht liebt, der kan nicht singen, fehlt ihm Con-trapunkt u. Takt! Dem rech-nen-ten Man ent-



4. klingen Töne, fad u. ab-geschmacht. Unbe-richtigt, unbe-schwich-tigt rauscht sein Köh-ler. Ka-ta-raht. *dal segno.*



Wer nicht liebt, der kann nicht singen;
 Fehlt ihm Contrapunkt und Takt!
 Dem verhunzten Mann' entfliegen
 Löhne, sad' und abgeschmackt.
 Unberichtigt,
 Unbeschwichtigt
 Krauscht sein Kehlen-Katarakt.

Wer nicht liebt, der kann nicht dichten,
 Denn er hat kein Ideal,
 Muß auf Phantasie verzichten,
 Weil kein Funk' entsprüh't dem Stahl.
 Weibentflossen,
 Daphn'entsprossen
 Ist der Vorber allzumal.

Wer nicht liebt, der kann nicht denken,
 Weil er, um zum rechten Schluß
 Seinen Major hinzulenken,
 Einen Minor haben muß;
 Und auf diesen
 Hingewiesen
 Ist er nur im Liebeskuß.

Wer nicht liebt, der kann nicht hoffen;
 Glück entblüht der Liebe nur.
 Dem nur ist der Himmel offen,
 Der da geht auf Amor's Spur.
 Ohne Mater
 Spielt der Vater
 Eine klägliche Figur.

Wer nicht liebt, der kann nicht beten;
 Kann mit innigem Vertraun
 Opfernd nicht zum Altar treten,
 Nicht empor zur Gottheit schaun.
 Ihm, zur Strafe,
 Lacht kein Ave
 Aus dem Auge schöner Fraun.

Wer nicht liebt, der kann nicht sterben,
 Denn er hat ja nie gelebt!
 Wie kann der den Preis erwerben,
 Der ihm nimmer nachgestrebt?
 Selbstsucht bindet,
 Lieb' entwindet,
 Wenn sich Psyche scheidend hebt.
 Bismann.

Dummbarts Hochzeit.

Herr Dummbart war nun stark und feist,
 Und in den Heirathsjahren,
 In jedem Birkel fest und dreist,
 Doch ziemlich unerfahren;
 Kaum war der heil'ge Ehestand
 Ihm nur dem Namen nach bekannt.

Sein Vater Faulmann sprach: »Mein Sohn!
 Ich habe dich erzogen —
 Und war dem Kleinen Dummbart schon
 Herzinniglich gewogen;
 Drum, lieber Sohn, wenn du's nicht weißt,
 Es ist mein Wille, daß du freist.

Denn durch den heil'gen Ehestand
 Wird ganz dein Wohl gegründet!
 Er ist das feste Liebesband,
 Das Herz an Herzen bindet,
 Drum, willst du ohne Sorgen sein,
 So mußt du, ohne Zögern, frein.

Mein Vetter Zufall hat ein Kind,
 So ganz für dich geboren,
 Das hab' ich, väterlich gesinnt,
 Zur Gattin dir erkoren;
 Geh zu dem lieben wackern Mann,
 Und melde dich als Freier an.“ —

Das Söhnchen ging zum Vetter hin,
 Ward freundlich aufgenommen.
 Der Vetter sprach: „So wahr ich bin,
 Sei herzlich mir willkommen!
 Du wirst gewiß mein Schwiegersohn,
 Denn meine Tochter liebt dich schon.

Willst du das holde Mädchen sehn?
 Dort kommt sie uns entgegen!“ —
 Die Tochter war entzückend schön,
 Der Venus bester Segen
 Ruht auf der lieblichsten Gestalt,
 Die schöner nicht ein Rubens mahlt.

Der Freier sagt, indem er sich
 Recht zärtlich zu ihr neigte:
 „O schönste Braut, wie nennt man dich,
 Die oft ein Traum mir zeigte?“ —
 Die spricht mit sanftem Liebesblick:
 „Mein Vater nennt mich: Tochter Glück.“ —

Und ehe noch der Tag verging,
 Schenkt' sie zum Ehebunde
 Ihm schon der Liebe Pfand, den Ring,
 Und auf dem Purpurmunde
 Besiegelt bald der erste Kuß
 Der reinsten Liebe Hochgenuß.

Die Anstalt wurde bald gemacht
 Rasch zum Vermählungsfeſte;
 Die Väter wählten mit Bedacht
 Die besten Hochzeitgäſte:
 Herrn Reichthum und Frau Schwelgerei,
 Herrn Stolz und Fräulein Prahlerei.

Und als im reichen Hochzeitsaal
 Die vollen Becher klangen,
 Und bei des Bundes Freudenmahl
 Den Glückwunsch die empfangen,
 Die heute ihrer Väter Hand
 Auf ewiglich zusammenband,

Da tönte außerhalb Gesang
 In sanften Melodieen
 Zu einer Lyra zartem Klang:
 „Soll'n sich herein bemühen
 Die armen Sänger draußen!“ spricht
 Herr Stolz, mit Lächeln im Gesicht.

Und, arm gekleidet, kommen nun
 Zwei Fremde hergegangen,
 Der Kummer und die Sorgen ruhn
 Auf ihren bleichen Wangen.
 Sie wenden sich zur schönen Braut,
 Die voll Verachtung sie beschaut.

Und Einer nimmt nunmehr das Wort:
 »Wie kannst du diesen wählen,
 Und, treulos uns! mit ihm sofort
 Auf ewig dich vermählen?
 Denn früher hast du uns gekannt,
 Und uns gehörte deine Hand.«

Der Bräutigam, voll Ingrimm, spricht:
 »Verwegne! Eure Namen?« —
 »Du, Hochbeglückter! kennst die nicht,
 Die niemals zu dir kamen,
 Wer weiß, ob Jemand hier uns kennt:
 Der heißt Verstand, und ich Talent.« —

»Geht,« sprach die Braut voll Uebermuth,
 »Ich mag, ich will nichts hören!
 Wollt Ihr durch lächerliche Wuth
 Die Hochzeitfreude stören,
 Wozu kein Gott ein Recht Euch giebt?
 Denn nimmer hab' ich Euch geliebt!

Der ist und bleibt mein Biedermann,
 Nie werd' ich ihn verlassen!
 Ihm bleib' ich ewig zugethan!
 Mögt Ihr ihn immer hassen;
 Bleibt er in meinem sichern Schutz,
 So bietet er Euch Beiden Trug.

Und wenn ich, aus Erbarmen, Euch
 Den Blick zuweilen gönnte,
 So wähntet Ihr, o Thoren! gleich,
 Daß ich Euch lieben könnte.
 Ihr Stolzen! wißt, ein einz'ger Blick,
 Der macht zur Braut noch nicht das Glück.« —

Und, ohn' ein Wort zu sagen, gehn
 Die beiden Fremden wieder;
 Mit Behmuth, tief beleidigt, sehn
 Sie starr zur Erde nieder,
 Und wandern nunmehr, Hand in Hand,
 Doch ohne Braut, von Land zu Land.

Der Abend.

In der Abendröthe Purpurmeere
 Spiegelt sich der Sonne scheidend Licht,
 Das sich, feurig strahlend, in dem Meere
 Tausendfacher kleiner Wolken bricht.
 Nur der Riesenberge weiße Spitzen
 Sieht das Auge noch im Glanze blitzen,
 Doch der Osten, unsers Scheidens Bild,
 Wird schon tief und tiefer jetzt in Nacht gehüllt.

Und die Abendglocke ruft den Müden
 Von des Feldes Arbeit ab zur Ruh!
 Ob ihm auch ein hartes Loos beschieden,
 Wallt er in Zufriedenheit der Hütte zu.
 Sieh, wie dort die Kinder horchend lauschen,
 Töndeln hören sie's im Garten rauschen!
 »Wasser kommt!« so rufen sie voll Lust,
 Und sie fliegen jubelnd an des Waters Brust.

Und am Herde wartet ihres Gatten
 Schon die Freundin mit dem Abendbrot;
 Ihm entfliehn des Kammers schwarze Schatten
 Vor der Liebe zartem Morgenroth;

Jede Last, die ihm der Tag geboren,
 Geht in ihrem süßen Kuß verloren;
 Und es ruht sein ungetrübter Blick
 Auf der treuen Gattin, auf der Kinder Glück.

Auf den Fluren, die mein Blick durchwaltet,
 Kehret nach und nach die Stille ein:
 Selbst der Vögel zwitschernd Chor verhallt
 In dem nahen, schwarzumflorten Hain;
 Und das Leben, das die sanften Lüfte
 Munter noch vor kurzer Zeit durchschiffte,
 Sinkt zur Ruhe, die die stille Nacht
 Ewig zum Geseze ihres Daseins macht.

Wenn der Abendglocke dumpfes Läuten
 Durch das stille Feld die Stimme trägt,
 Und die Heerde sich von allen Seiten,
 Langsam schreitend, durch die Flur bewegt,
 Wenn des Traumes liebliche Gestalten
 Uns ein anmuthreiches Bild entfalten,
 Schließt die Nacht dem Dulder, zu der Ruh,
 Seine müden, thränenschwangern Augen zu.

Sieh! da kommt sie, in dem Sternenschleier,
 Sanft und hehr, wie eine Göttin mild!
 Und sie selbst hat ihrer Ankunft Feier
 In des Schweigens tiefen Ernst gehüllt;
 Langsam deckt sie ihre schwarzen Schatten
 Auf der Felder und der Wiesen Matten;
 Nach des Tages Last als Trösterin
 Zieht sie über unsre müde Erde hin.

Und den Tag und seine bleichen Sorgen
 Nimmt die Nacht in ihren weichen Arm:
 Hier verschläft er bis zum andern Morgen
 Seine Freuden und auch seinen Harm!
 Wie sich's doch so sanft und ruhig rastet,
 Von den Mühen, von der Noth entlastet!
 Jeder Kummer, den der Tag uns bringt,
 Stirbt uns, wenn der Schlaf auf uns hernieder sinkt.

So auch stirbt des Lebens herber Kummer,
 Wenn der Tod auf uns hernieder schwebt!
 Wenn er sanft, in einem ew'gen Schlummer,
 Unfre Sorgen als ein Freund begräbt;
 Alle Leiden hält die Nacht verborgen,
 Doch gestärkt, wie hier am neuen Morgen,
 Werden wir des Tages Auferstehn
 In des neugebornen Lebens Helle sehn.

An die Freundschaft.

Du erhabne Schwester reiner Liebe,
 Du von Engeln schön gewebtes Band,
 Freundschaft, höchster, heiligster der Triebe,
 Duft'ge Blüte aus der Gottheit Land!

Läuternd nahest du dich dem Gefühle,
 Gründest es auf dauerhaften Werth,
 Daß im wechselvollen Lebensspiele
 Eigne Kraft dich unvergänglich nährt

Nur das Herz, erfüllt von Tugendwürde,
Ist empfänglich für dein tiefes Glück;
Mitempfindend theilst du jede Bürde,
Lenkst zum Himmel den bethränkten Blick.

Freude giebst du deinem Gegenstande,
Wenn nichts zu erfreuen ihn vermag,
Und es knüpft deine edlen Bande
Enger stets der dunkle Leidenstag.

Fern von Selbstsucht, frei vom Rausch der Sinne,
Opferst du, voll Größe, Alles hin,
Und es lohnt mit herrlichem Gewinne
Das Bewußtsein dich, o Trösterin!

In dem Herzen waltest du, im Geiste,
Mit geheimnißvoller Sympathie;
Daß der Mensch Erhabnes göttlich leiste,
Wirket deine heilige Magie.

Durch dich wird dem reich begabten Herzen
Hier des Himmels Vorschmack schon verschafft,
Und nie ruht dein schöner Sinn auf Schmerzen,
Nicht verwirren kann dich Leidenschaft.

Wenn die Lieb', im schimmernden Gewande,
Süß bethörend, Wahrheit oft verhüllt,
Gleichest du dem prüfenden Verstande,
Dem nur hoch der Seele Klarheit gilt.

Möchte nie ich deinen Trost entbehren,
Solche Freundschaft, Stern der bessern Welt!
Die Vernunft des Herzens in dir ehren
Will ich, bis des Lebens Vorhang fällt.

Henriette v. Timroth.

An den Himmel.

Himmel, Größe ohne Maß und Schranken,
Hohe Zuflucht, wenn das Auge thränt;
Quelle aller heiligen Gedanken
Für den Geist, der sich nach Wahrheit sehnt!
Vaterland des Lichts, das unsrer Erde
Jeden Morgen ruft ein neues Werde,
Und zum Herzen spricht in dunkler Nacht,
Durch der Sterne feierliche Pracht.

Ewig treu, doch nimmer zu erreichen,
Schwebst du über uns, erhabnes Zelt,
Bist von Gottes Wundermacht ein Zeichen,
Dessen Hand nur deinen Lustbau hält!
Welche Seele kann zu deinen Höhen,
Schönes Lichtreich, ohne Sehnsucht sehen,
Zu erforschen die geheime Kraft,
Die in deinen Räumen wirkt und schafft?

Hoher Himmel, hörst du meine Klagen?
Komme ich aus diesem Thränenseim
Einst zu dir? Wird dort auf meine Fragen
Keines Glück die große Antwort sein?
Wird dem armen Herzen dort gewähret,
Was es hier vergebens stets begehret?
An dich richtet, hohes Himmelszelt,
Diese Fragen eine ganze Welt.

Doch du hüllst dich in ein tiefes Schweigen,
 Bild der Treue, der Unendlichkeit,
 Strahlst, umgeben von den hellen Zeugen
 Deines Friedens, deiner Heiligkeit.
 Von dem reinsten Glück scheinst du belebet,
 Wenn das Herz im Schicksalssturm oft bebet.
 Theilnahmslos scheinst du herabzusehn
 Auf der Menschheit zahlenlose Wehn.

Aber nur das Licht aus deinen Räumen
 Hellt der Erde räthselhafte Nacht;
 Von der fernen Heimath süß zu träumen,
 Lehrt uns deine feierliche Pracht.
 Wenn dein Glanz im Geistesleben taget,
 Der Gedanke sich ans Höchste waget;
 Ewigkeit sieht er in deinem Plan, —
 Aus dir blickt der Liebe Geist ihn an.

Gläubig schau' ich drum in deine Weiten,
 Himmel, freu' mich deiner Herrlichkeit!
 Du durchstrahlest mild den Kreis der Zeiten,
 Hoher Bürge künftger Seligkeit!
 Was der Brust die Hoffnung leis' verkündet,
 Das, du ewig treuer Himmel, findet
 In Verklärung einst der Geist bei dir,
 Denn das Schönste bist du schon ihm hier!

Henriette v. Timroth.

Die Sorge.

Durch dein ganzes Leben ist sie dein begleitender Schatten,
 Deine Freude sogar wird von der Sorge geneckt;
 Sie, ein listiger Geist, verhüllt sich in alle Gestalten,
 Ueber Meere und Land eilt sie dem Fliehenden nach;
 Mitten in das Getümmel der Schlacht verfolgt sie noch
 Helden,

Und Sybariten beschleicht sie auf dem Bette der Lust;
 Aber heiligen Dank der Reckerin, welche vermochte,
 Daß sich der Genius nie träumend in Schlummer begrub;
 Unter dem Mond ist ja nicht das Land des reineren Glückes,
 Und dort über dem Grab läßt uns die Reckerin frei.

Kapf.

Der Mensch und die Welt.

Tret' ich heraus aus mir und wandre von Monde zu
 Monde,

Und von Sonne zu Sonn' in dem unendlichen All;
 O, da möchte ich nur den prahlenden Menschen beweinen,
 Der, ein winziger Punkt, schwindet dahin in sein Nichts!
 Eilig fehr' ich in mich und fühle den Funken der Gottheit,
 Welcher den Menschen weit über die Welten erhebt!

Kapf.

Die Harmonie des Menschengeschlechts.

Immer, sagst du, bleibet getheilt die Menschheit und uneins;
Wird der Sturmwind, der sich über den Ocean warf,
Ewig brausen und rein nie wiederstrahlen die Fläche?

Muthig! gedulde dich, Freund! traue der kommenden Zeit.
O! sie wird mit gewaltigem Ernst die Einheit des Wissens
Wieder fodern von dem, der einst die Wahrheit getrübt,
Und zu finsternem Zweck vom herzvergiftenden Irrthum

Drunter mischte, damit glückte dem Ehrgeiz sein Rath.
Aber stammen wir nicht von Einer liebenden Mutter,

Hauchte die Bärtliche nicht Allen das Göttliche ein?
Seht, wie strömt es nicht hin durch alle Nerven und Fibern,
Wie erhebt es zur That kühn nicht des Besseren Brust?
Wenige weichen — in Nichts verschwindet sie neben der
großen

Geistereintracht, es steigt schönere Röthe schon auf,
Wenn auch grauendes Dunkel und feuchter tückischer Nebel
Deckt die Thale der Welt, siegt doch, o Sonne, dein
Licht!

Rapf.

Die Mirtenblüte.

Ein Gärtnersmann, welchem der Himmel, nach langem
Harren, endlich zwei kleine Töchter auf einmal schenkte,
verlobte, in der Freude seines Herzens, eine von ihnen dem
Herrn. Jahre vergingen — die Reize der Mädchen ent-
wickelten sich schnell. Abelaide war schön wie die Rose,

und Frohsinn schien ihr ganzes Leben; doch Emma blühte still, wie ein Veilchen, Anmuth und Bescheidenheit waren ihre Zier.

Es fanden sich der Freier viele — und bald hatten die Mädchen ihre Herzen verschenkt. Der Vater sah dies mit Wehmuth, und das Opfer zu wählen fiel ihm schwer. Da sagte er: »Kinder, wir wollen es dem Herrn überlassen!« Und sinnig setzte er zwei Mirtenbäumchen in die Erde, indem er jedem den Namen einer seiner Töchter gab, und zog sie heimlich groß, bis zu ihrem Wiegenfeste, welches im Frühling traf.

Als der Lenz nun wiederkehrte, und Alles Blüten und Blätter bekam, fingen auch die Bäumchen an zu grünen, und mit Bangen sah der Vater dem Tag der Entscheidung entgegen, der bestimmen sollte, welche von seinen Töchtern in den Kreis der Häuslichkeit treten würde.

An ihrem Wiegenfeste führte er nun die Mädchen zu den Bäumchen. Die erkorenen Jünglinge harrten in der Entfernung, um nicht durch unzartes Erscheinen den verhängnißvollen Augenblick zu erschweren. Und siehe da — Adelaids Mirten waren ganz weiß von lauter Blüten und prangten wunderschön, hingegen Emma's Bäumchen nur drei Blüten trug.

Da wandte sich der Vater zu Adelaiden, band ihr einen schönen Kranz von den Mirten, setzte ihr ihn aufs Haupt, drückte ihr einen Ring an den Finger, und winkte den hochbeglückten Jüngling herbei, welcher sie freudig in seine Arme schloß, während der Andere sich tief betrübt entfernte. Doch Emma drückte fromm ihre drei Blüten an die Lippen, und sagte, fast betend, mit zum Himmel gerichteten Blick, für sich: »die drei Blüten bedeuten: Glaube, Hoffnung und Liebe.« Wehmuthsvoll senkte der Vater einen schönen weißen Schleier über Emma herab, den er ihr

zum Angebinde gab, und gläubig faltete sie die Hände, und
lispelte nur: »Herr, ich habe dich verstanden!«

Nanni.

Das treue Herz.

Nennt mir das Schönst' auf dieser Welt,
Auf was ich fest kann bauen?
Ein treues Herz mir nur gefällt,
Dem man stets kann vertrauen.

Wohl Mancher denkt, es sei das Gold,
Was ihm kann Freude geben,
Und nur Metallen ist er hold,
Und ihnen gilt sein Streben.

Ein Andrer glaubt nur froh zu sein,
Wenn er nach Ehre trachtet;
Es schreckt ihn nicht der falsche Schein,
Er wähnet sich geachtet.

Ein treues Herz allein nur kann
Den Himmel uns hier geben;
Drum nehmt ja nur ein treues an,
Wenn Ihr wollt glücklich leben.

Nanni.

Die weiße Rose von Hildesheim.

Ballade.

Ungerufen kommt der Bote,
Der uns aus dem Leben ruft,
Läßt sich nicht durch List verblenden,
Stürzt den Jüngling in die Gruft.

I.

Im Hildesheimer Dome
Klagt dumpf der Orgel Klang,
In traur'gen Melodien
Erschallt der Chorgesang.

„Nimm dich des Armen Seele,
O Vater, gnädig an!
Gedenk nur seines Willens,
Nicht deß, was er gethan!“

So fleht des Chores Stimme,
Schwingt sich zum Himmel auf,
Und trägt der Frommen Bitte
Zum Himmelsthron hinauf.

Sie flehn um selig Ende
Mit gläubigem Vertrauen,
Denn ihren ält'ften Bruder
Umschattet Todesgraun.

Er hat die weiße Rose
Auf seinem Stuhl gesehn,
Und wer die Rose schaute,
Um den war es geschehn.

Der starb nach dreien Tagen,
 Das war der Rose Gruß —
 Sie flehn für seine Seele,
 Die vor den Richter muß.

Der Domher sinkt aufs Lager
 In großer Angst und Noth —
 Er fleht mit seinen Brüdern
 Um einen sel'gen Tod.

Sie flehn drei Tag' und Nächte
 Bis zur bestimmten Frist,
 Wo ihm die weiße Rose
 Im Dom erschienen ist.

Das war die sechste Stunde,
 Wo er zur Frühmeß schritt —
 Es naht die letzte Stunde
 Mit leisem, leisem Tritt.

II.

Und es graut der Tag in des Ostens Thor,
 Doch tritt er nicht hold und nicht freundlich hervor,
 Denn schwarze Wolken hangen
 An seinen dunkeln Wangen,
 Und der Sturm erfasst sein strahlendes Haupt,
 Und hat ihm wild seinen Glanz geraubt.

Wie ein zorniges wildes Ungethüm,
 Wie entzügelte Rosse mit Ungeßüm
 Die schwarzen Wolken jagen,
 Vom Sturmwind hoch getragen —
 Ob des Doms zu Hilbesheim hoher Sinn
 Lagern die bräuenden Wetter sich hin.

Und sechsmal erdröhnt der Glocken Schlag,
 Und ein krachender Donner brüllt ihm nach —
 Der Priester am Altare,
 Im festlichen Talare,
 Stürzt nieder, zerschmettert vom tödtlichen Strahl,
 Der sicher getroffen mit sicherer Wahl.

III.

Der Domherr auf dem Lager
 Führt auf mit lautem Schrei —
 Vorbei sind Angst und Schmerzen,
 Er fühlt sich frisch und frei.

Beim nächsten Morgenstrahle
 Steht er vor dem Altar,
 Und bringt für den Erschlagenen
 Die Todtenmesse dar.

In sel'ger Andacht kniet er
 Vor seiner Heil'gen Bild,
 Sein Herz ist voll von Danke,
 Von Andacht ganz erfüllt.

Und in dem frommen Schauen
 Gewahrt der Greis — und hebt —
 Das todtte Bild der Heil'gen
 Bewegt sich, regt sich, — lebt!

Die Hand hält eine Rose,
 Weiß, wie der junge Schnee,
 Ernst blickt sie darauf nieder,
 Und hebt sie dann zur Höh'.

Und spricht mit leiser Stimme:
 »Die Rose, Euch gesandt,
 Um Euch den Tod zu künden,
 Habt Ihr von Euch verbannt.«

»Sie war ein Warnungszeichen,
 Gemahnt' Euch an den Tod,
 Daß er Euch nicht ereilte
 In Eurer Sünden Noth.«

»Ihr seht sie nimmer wieder,
 Gefrevelt ward an ihr —
 Der, den der Bliß getroffen,
 Er trug sie hin zu dir.«

»Nahm sie von seinem Stuhle,
 Um frühen Tod zu fliehn,
 Und legt sie auf den beinen —
 Vergebliches Bemühn!«

»Auch in der Jugend Fülle
 Hat ihn der Tod erfaßt,
 Er wollte Gott betrügen
 Mit freventlicher Hast.«

»Ihn hat der Herr getroffen;
 Die Rose aber zieht
 Mit mir, um dort zu grünen,
 Wo ew'ger Frühling blüht.« —

Sie nahm sie an den Busen —
 Da klingts wie Geisterwehn,
 Und weder Bild noch Rose
 Hat Jemand mehr gesehn.

Ode an die Natur.

Wenn ich dich denke, hell'ge Natur, ergreift
 Mich tiefer Schauer; ach! und es reget sich
 Ein wonnevoll Gefühl im Busen
 Mir, in dem kindlichen, warmen Busen.

Und unwillkürlich reißt es mich machtvoll hin,
 Daß ich dich singe. Lauter und lauter tönt
 Der Ruf in meinem vollen Innern,
 Daß ich dich preise, erhab'ne Mutter.

O, dann beginn' ichs. Falle ich gleich, und schließt
 Sich stumm die Lippe; glüheth im Herzen doch
 Ein heißes Sehnen, daß in Zukunft
 Lauter und würd'ger mein Lied dir schalle.

Groß bist und heilig, ewige Schöpfrin, du,
 Bist nie des Schaffens müde, unendlich lebst
 In dir die Kraft, die ewig wirktet,
 Deine ernährende Brust dir schwellet.

Ja, wo des Menschen Auge Zerstörung wähnt,
 Da ruft er staunend: Groß und allweise auch
 Bist Göttin, du, wenn Berge sinken,
 Schäumendes Sturzes die Woge brauset.

Die Trümmer zeugen laut deiner Allmacht Spur,
 Durch sie hin strömhst du schöneres Leben aus,
 Hin durch der Wesen lange Kette,
 Auf von dem Wurm zu dem Geist, der denkt.

Erwartungstrunken schwingt er sich kühn empor;
 Daß er dich schaue, klimmt er begeistert auf
 An deines Tempels Säulen, heben
 Will er des Heiligthums dichten Schleier.

Doch nicht vermags des Endlichen schwache Kraft,
 Des Körpers Bande mahnet, und nieder sinkt
 Er in der Ahnung Meerestiefen,
 Reißend erfaßt ihn der dunkle Strudel.

Ein Eiland nimmt den Treibenden liebend auf,
 Fest steht der hohe Glaub' an Unsterblichkeit.
 Zwar tosen laut der Zweifel Stürme,
 Drohn, ihm zu rauben die sichere Freistatt.

Doch hüllen sie mit Nebeln das blöde Aug':
 Es wanket nicht der Glaube, das Dunkel flieht,
 Die Hülle fällt, sich selbst erkennend,
 Schwingt sich der Geist zu des Lichtes Räumen.

Ha! wie erfüllt die Seele die Seligkeit!
 Wie faß' ich würdig, hoher Gedanke, dich?
 Ach, über strömt mein Herz vor Wonne,
 Hohes Entzücken durchglüht die Pulse!

In Freudenthränen schwimmt das frohe Aug',
 Die Wange glüht in heiligen Rührungen,
 Des Innern feinsten Nerve bebet,
 Tauchzet, ihr Brüder, wir sind unsterblich!

Nur eine Spanne Zeit, und es flieht der Traum,
 Geendet ist die Prüfung, die Liebe siegt,
 Ein heitrer Tag ersteht, und freudig
 Sinket der Sohn in der Mutter Arme.

Edvard Anders.

Daß Eine Lied.

Wie nur Eine goldne Sonne
 Auf die Erde niedersieht;
 Wie nur Eine Liebeswonne
 Wahrhaft Einmal uns durchglüht:
 So hat auch des Sängers Herz,
 Wenn der Liebe Lust und Schmerz
 Sich in seiner Brust verbreiten,
 Nur Ein Lied für seine Saiten.

Doch so wie die Eine Sonne
 Jeden Morgen, uns zur Wonne,
 Neu dem blauen Meer enteilt;
 Wie die Eine inn'ge Liebe
 Stets mit immer neuem Triebe
 In des Busens Tiefen weilt:
 Also tönt von Sängers Munde
 Immer neu das Eine Lied,
 Von dem Einen nur die Kunde
 Hegt sein liebendes Gemüth.

Doch, so wie der Sonne Licht
 Bald durch dunkle Wolken bricht,
 Bald in freiem Glanze strahlt,
 Bald sich roth, bald golden mahlt;
 Wie des Herzens ew'ge Liebe
 Bald entzückt in frohem Triebe,
 Bald in sel'gem Schmerze weint:
 So zu immer andrem Klange
 Von des Sängers Einem Sange
 Sich der Töne Ton vereint.

Und wie durch der Sonne Pracht
 Alles, was wir sehn, nur lacht;
 Wie nur durch der Liebe Schein
 Bilder unser Herz erfreun;
 Also tönt in jedem Klang,
 Was der Sänger auch besang,
 Der die Liebe im Gemüth,
 Immer nur das Eine Lied! —

Hugo Wenzel.

Die Farben der Freiheit.

Drei Farben glühn den Burschen an
 Durchs Aug' ins freie Herz;
 Sie leuchten ihm zum Kampf voran,
 Zu Fröhllichkeit und Scherz,
 Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart
 Vereinen sie
 In Harmonie
 Zu einer Blüte schöner Art.
 Sie tragen ins Leben sanft und mild
 Der wahren Freiheit göttliches Bild
 Dem, der sie deuten kann.

Als einst die Tyrannei das Haupt
 Hoch über Sklaven trug,
 Die schöne Kunst, des Schmucks beraubt,
 In niedre Fesseln schlug,

Des Wahnes Irrthum die Welt durchzog,
 Da drang nur Schmerz
 Ins falsche Herz,
 Das sich selber des Glückes Träume log,
 Und draußen brütete schwarze Nacht,
 Verzweiflung war im Innern erwacht:
 Da herrschte die schwarze Farbe.

Noch bald stieg hell, wie Morgenroth,
 Der Glaube mild empor,
 Verschwunden war die alte Noth,
 Die hier sich selbst verlor,
 Und die Hoffnung erglühete wie Morgenstern,
 Noch stumme Lust
 Erfüllt die Brust;
 Wie hofft doch das menschliche Herz so gern,
 Sie reichten die Hand sich zum Bruderbund,
 Und das Auge sprach für den stummen Mund:
 Es erglühete die Farbe der Liebe.

Die Wahrheit steigt wie Sonnenglut
 Im freien Herzen auf,
 Sie füllt die Brust mit Kraft und Muth,
 Und giebt ein Ziel dem Lauf.
 Und es denket und strebet und wirkt und schafft,
 Die innen lebt,
 Nach außen strebt,
 Die erkannte und die erkennende Kraft,
 Und der Tod sinkt nieder ins alte Grab,
 Und die Gottheit steigt vom Himmel herab,
 Die ewige Wahrheit zu bringen.

Die Wahrheit macht allein uns frei,
 Sie ist des Lebens Ziel,
 Sie wohnt, als Freundin, ewig neu
 Im Geist und im Gefühl,
 Und wem sie nach außen dem Aug' entflieht,
 Der zweifle nie,
 Er findet sie
 In seines Busens tiefem Gemüth,
 Sie schließet in fesselnde Form sich ein;
 Denn nur in der Form kann das Leben sein,
 Und die Freiheit wohnt im Geseze.

Das deuten die drei Farben an,
 Die sich der Bursch gewählt:
 Schwarz, Roth und Gold hat manchen Mann
 Zu Lust und Kampf gestählt.
 Die schwarze Farbe deutet den Tod,
 Trotz Lebensstand,
 Für's Vaterland,
 Den ihren Kindern die Ehre gebeut,
 Sie deutet den Tod, der den Tod besiegt,
 Vor dem die Lüge in Fesseln liegt,
 Und der Glaube die Freiheit erhoben.

Das Feuer, das die Wange malt,
 Wenn's Innen heftig schlägt,
 Vom hohen Himmel Morgens strahlt,
 Des Tages Hoffnung trägt,
 Das sei uns der Liebe beglückendes Pfand,
 Die in die Nacht
 Hat Farbe bracht,
 Und den König mit dem Bettler verband.

Und strömet für Fürsten und Freiheit und Ehr'
 Das purpurrothschimmernde Herzblut daher,
 So ist's nur die Blüte der Liebe.

Es funkelt hell der goldne Wein
 In glänzendem Pokal,
 Das wird die rechte Sonne sein,
 Mit ihrem rechten Strahl.
 Es lebe die Wahrheit! es lebe der Wein!
 Das heiße Blut
 Fühlt hohen Muth,
 Auch ein Tröster der Bedrängten zu sein.
 Es spendet Segen der Sonne Lauf,
 Sie geht über Böse und Gute auf:
 Erquick' dich, dürstender Bruder.

Hoch leben, die so deutungsreich
 Uns zieren unser Kleid!
 Die Farben zeigen uns zugleich,
 Was Freude heißt und Leid,
 Und stürmt es draußen, wir kennen die Nacht,
 So Leid, wie Lust,
 Kennt unsre Brust,
 Wir grüßen den Frühling, wenn er erwacht,
 Und wer sich will freuen, der trete herein;
 Denn Freiheit und Freude soll Bruder sein. —
 Hoch lebe das Bündniß der Treuen!

Leopold Bornig.

Dem
 hochwürdigen Bruder Rudraß,
 bei Seiner Aufnahme
 zum Ehrenmitgliede der ger. und vollk. [] zu den drei
 Todtengerippen,
 in Achtung und Liebe geweiht.

Mel.: Brüder, die des Bundes Schöne u.

Wie uns auch Systeme trennen,
 Uns vereint dasselbe Ziel,
 Und daß wir uns Brüder nennen,
 Ist nicht leerer Worte Spiel;
 Formen scheiden unsre Kreise,
 Die Ein Stoff zusammen hält;
 So die ächte Maurerweise
 Die Geschiednen treu gesellt.

Zu bewähren im Vereine,
 Was der Eintracht Geist uns lehrt,
 Wird aus anderer Gemeinde
 Mancher Würdige geehrt;
 Dann fühlt in dem neuen Bunde,
 Treu dem alten, seine Brust,
 Doppelt in der Feierstunde
 Edler Bruderliebe Lust.

Von so freudiger Empfindung
 Ist des Bruders Brust erfüllt,
 Dem in ehrender Verbündung
 Dieses Festes Feier gilt.

Und wer wäre solcher Feier
 Auch wohl würdiger als Er?
 Und in wem ruht fester, treuer,
 Aechten Maurerthums Gewähr?

Er, mit reinem Brudersinne
 Unserm Orden zugethan,
 Strebt nach würdigem Gewinne
 Schlicht und recht auf grader Bahn.
 Muster stiller Bürgertugend,
 Liebt Er, was der Orden lehrt,
 Und der Dichtkunst ew'ge Jugend
 Seines Lebens Freuden mehrt.

Reich ist Ihm die Gabe worden
 Herzerhebenden Gesangs,
 Was er singt, für Welt und Orden,
 Es ist voll des besten Klangs;
 In gewählten Rhythmen fließt es,
 Stärkt gleich kräft'gem deutschen Wein;
 Aus dem Herzen sich ergießt es,
 Und bringt tief ins Herz hinein.

Und so höher ist's zu achten,
 Ob gar seltenen Vereins;
 Denn Sein Dichten wie Sein Trachten
 Sind in Kunst und Leben Eins.
 Lang' noch dicht' Er wackre Lieder,
 Lang' noch leb' Er, wie Er singt,
 Dem so gern das Chor der Brüder
 Dieses Liedes Weihe bringt!

Schall.

Das sterbende Kind.

»Mutter, siehst du die Englein,
Die sich um mein Bettchen freun,
Haben dir gar freundlichen Blick,
Hüpfen her und tanzen zurück!« —

»Ach! mein krankes, gutes Kind,
Dies des Fiebers Träume sind,
Heiß ist die Stirn, es glühet der Mund,
Wann, mein Kind, wirst du wieder gesund?« —

»Mutter, siehst du den Garten dort?
Fröhlich hüpfen die Englein fort.
Hörst du nicht den rieselnden Bach?
Mutter! ich folge den Englein nach!« —

»Bleib mir, Kind, im Bettchen fein,
Wirst du wieder genesen sein,
Kannst du dann in den Garten gehn,
Pflückst dir Rosen und Veilchen schön.« —

»Mutter, o Mutter! jetzt bald will ich
Fort, o Mutter! ich bitte dich;
In der Stube, da ist mir so heiß,
Ach! mich quälet der brennende Schweiß.« —

»Bleibe mir, Kind, nur ruhig im Bett,
Nimm dir die Puppe, sie ist ja so nett!« —
»Mutter! ich will zu den Englein gehn,
O! sie spielen und tanzen so schön!

»Kommt doch, ihr Englein, und holet mich schnell,
Bei euch, da ist es so schön und so hell;
Mutter, mich holen die Englein schon!« —
Sprach's, und der Geist war zum Himmel entflohn.

E. Laster.

L i e d.

(Während einer Fahrt auf der Oder, in einer sternhellen
Frühlingsnacht.)

Schön ist, schön die stille Nacht!
Tausende, viel Tausend Sterne
Glänzen dort in weiter Ferne
Ueber mir voll hoher Pracht!

Von des Mondes Glanz erhellt,
Als ob sie in Flammen glühen,
Ruhig, sanft die Wellen ziehen,
Durch kein Lüftchen angeschwellt.

Und es taucht dein holdes Bild,
Theures Mädchen, aus den Gluten,
Weckt in mir der Sehnsucht Gluten,
Lächelt mir so engelmild.

Liebend, Theure, denk' ich dein,
Denke dein mit Hochentzücken,
Und ein seliges Beglücken,
Hochgeliebte, ist dann mein.

Dich umfängt jetzt süße Ruh,
 Und die Nacht, voll heilger Feier,
 Deckt mit ihrem Sternenschleier
 Dir die holden Augen zu.

Träume, Liebchen, süß von mir;
 Trennen uns auch Thal und Hügel,
 Eilet doch mit schnellem Flügel
 Mein Gedanke hin zu dir.

Liebend, liebend denk' ich dein!
 Mich wird stets dein Bild begleiten;
 Zieh' ich auch in ferne Weiten,
 Werd' ich doch dir nahe sein.

Ihr, o Wellen, traget mir
 Zur Geliebten tausend Grüße;
 Bringet, bringt ihr heiße Küsse,
 Eilet, eilet schnell zu ihr!

Eduard Marquardt.

Wunsch und Thräne.

Wünsche steigen nach oben, und Thränen fallen nach unten;
 Dennoch sind Thräne und Wunsch oft sich gar innig ver-
 wandt.

Willst du wissen, warum? Sie steigen aus einerlei Quelle:
 Thräne und Wunsch erzeugt, fürchtend und hoffend,
 das Herz;

Bis zum Auge jedoch kann nur sich die Thräne erheben,
Sinkt dann, wohin sie gehört, wieder zur Erde hinab.
Über der Wunsch ist geflügelt, er eilet zur Schwester, der
Hoffnung,
Und, wie Allen bekannt, wohnt sie im Himmel allein.

Grünig.

Das Mädchen an dem Oderstrom.

Ballade.

Ein Schiffchen schwamm auf blauer Flut
Entlang dem Oderstrande;
Ein Sänger stand voll frohem Muth
Auf dieses Schiffchens Rande.

Und wendet sinnend er den Blick,
Woher die Wellen ziehen,
Nach seiner Heimath still zurück,
Fühlt er's im Herzen glühen.

So bange wird ihm in der Brust,
Im Auge glänzen Thränen;
Und sanften Klangs — fast unbewußt —
Läßt er die Zitter tönen.

Sieh dort ein stolzes Herrenhaus
Im Wald, am Uferrande!
Ein holdes Mädchen tritt heraus,
Im blendenden Gewande.

Es ist so hold, es ist so schön,
 Still lauschet es den Tönen;
 Läßt dann den zarten Schleier wehn,
 Im Busen glühend Sehnen.

»D kehre, trauter Sänger, ein!
 Laß nicht dein Schiffchen eilen!
 Mein gastlich Schloßchen harret dein;
 Bei mir kannst froh du weilen.«

So ruft es schüchtern, ruft es mild.
 Des Sängers Wangen glühen;
 Doch raschen Flugs dem Engelsbild
 Will er vorüber ziehen.

»Kennst du der Liebe Sprache nicht?
 Kannst nicht dies Herz ergründen?
 D weile!« so die Holde spricht,
 »Wirst's traulich bei mir finden.«

Wohl regt sich in des Sängers Brust
 Der Liebe zart Verlangen;
 Wohl glüht im Herzen süße Lust,
 Bald faßt ihn schmerzlich Wangen.

Doch nach der Heimath still zurück,
 Wo treu sein Liebchen weilet,
 Dort wendet er voll Glut den Blick,
 Und fort — das Schiffchen eilet.

»Leb wohl!« so ruft er scheidend zu
 Der Weinenden am Strande;
 »Leb wohl, o schönes Mädchen du!
 Mich binden heil'ge Bande.«

Wie reizend du und hold auch bist,
 Ich kann dich nimmer lieben;
 Denn theuer mir mein Liebchen ist,
 Das heim, so fern, geblieben.“ —

Das Mädchen blickt dem Schiffchen nach,
 So weit die Augen sehen;
 Von seinen Lippen tönt ein Ach!
 Vor Schmerz will es vergehen.

Wohl saß es, trauernd, tagelang
 Nun an dem Ufer weilend;
 Oft trostlos es die Hände rang,
 Vom Grame nimmer heilend.

Und als der Sanger heimgekehrt,
 Am Schloßchen rasch vorüber;
 Ward noch der Jungfrau Schmerz vermehrt,
 Sie schwermuthsvoller — trüber.

Doch bald geendet ward ihr Schmerz,
 Nach wenig bangen Tagen;
 Es brach der Tod ihr liebend Herz,
 Und stillte sanft ihr Klagen.

Zur Stunde nun der Mitternacht,
 Dann an des Ufers Rande
 Ein bleiches Mädchen einsam wacht,
 Im blendenden Gewande.

Es wandelt hier im Mondenschein
 So ängstlich, so behende:
 „O kehre, trauter Sanger, ein!“
 So ruft es — ringt die Hände.

Und Schiffer, die vorüberziehn,
 Das bleiche Mädchen schauen,
 Entsetzt rasch die Stelle fliehn,
 Erfaßt von bangem Grauen.

Eduard Marquardt.

Der Schönste der Schönen.

Don Crispin steigt durch die Gassen,
 In dem Leibrock von Bigogne;
 Und die braunen Locken duften
 Nach Essence de Cologne.

Aus der schneeigen Cravatte
 Starren die gesteiften Beschen,
 Hinter welchen sich verbirget
 Das gepuhte liebe Keffchen.

Goldne Strahlen werfend, funkelt
 Der Topas der Busenkrause.
 Stolz gedenkt Crispin des schön'ren,
 Den er liegen hat zu Hause.

Und das Bärtchen à la Sonntag
 Drehet er mit zarten Händen;
 Weist den Siegelring, den großen,
 Um den Zauber zu vollenden.

Bald beschaut er seine Füßchen:
 Wenn ihn auch die Stiefel drücken,
 Und die Hühneraugen schmerzen —
 Ach! sie sind doch zum Entzücken.

Mirrend tönen seine Sporen,
 Hindern sie ihn gleich am Gehen.
 Zu der Michaeli-Messe
 Wird er auch ein Pferd erstehen.

Bald erhebt er seine Blicke
 Zu den Fenstern schöner Frauen;
 Denn er zeigt sich auf den Gassen,
 Auf daß ihn die Holden schauen.

Und ob sie ihn auch bemerken,
 Forschet er durch die Vorgnette.
 Darauf, daß ihn Alle lieben,
 Geht er ein die höchste Wette.

Dann beschließt er fest im Herzen,
 Nicht zu viel sie zu beachten.
 Don Crispin, du Auserwählter,
 Spricht er, laß die Schönen schmachten.

Fr. Freiherr Gaudy und Traigmnic.

Das schöne Paar.

Du seist zwar schön, doch nicht zu wißig,
 So spricht von dir das Lumpenpack.
 Unschön sei ich, doch gar zu spißig,
 Das ist noch wen'ger ihr Geschmack.

Von Schönheit ward mir kaum's Accessit;
 Auch gleiche ich der Distel nur:
 Nemo impune me lacescit!
 Denn stachlicht bin ich von Natur.

Du, Liebchen, fesselst mir die Männer,
 Ich halte dir die Frauen ab.
 Und nun entscheide mal ein Kenner,
 Ob's je ein schöner Pärchen gab?

Fr. Freiherr Gaudy und Graismnie.

An Emma's Guitarre.

Du, Schwägerin, ruhst kaum an Emma's Brust,
 So tönst du laut und schwelgst in hoher Lust,
 Mußt ihre Blut dann fühlen. —
 Schloß' Emma mich in ihre Arme — nun?
 Gewiß, ich würde nicht in ihnen ruhn —
 Doch still mich selig fühlen.

Wagner.

Probatum est.

Willst als Schriftsteller dein Glück du machen?
Sei arrogant, schimpf brav und mach zu lachen.

Wagner.

Frühlingslied.

(Nach einer alten Melodie von Daniel Schubart.)

Sei auf unsern bunten Fluren,
Holder Frühling, hoch begrüßt!
Wir fühlen tief
Und jauchzen laut,
Weil du so lieblich bist!
Wie von deinem Hauch belebet,
Alles lechzt nach Freud' und Lust!
Wie Wurm an Wurm
Und Mensch an Mensch
Sich schließet Brust an Brust!
Raum berührt vom Zauberstabe,
Athmet Alles Wonne nur;
Lebenskraft strömt aus des Lichtes Quelle
Mächtig durch die Adern der Natur.

Groß und herrlich ist ihr Tempel!
Schön und hehr ist Gottes Welt!
Gute Menschen schaffen sie zum Himmel,
Wo ein Gott die Wesenkette hält.

Seht, wie mild der Liebe Frühling
 Blumen auf die Wiesen gießt,
 Wie die Natur,
 Verjüngt und schön,
 Aus seinem Schooße fließt;
 Neu beblümet sind die Thäler,
 Frisch belaubt der kahle Hain,
 Der Himmel blau,
 Die Sonne hehr,
 Und sanft der Mondenschein.

O, Natur, du Freudenmutter,
 Nimm uns auf in deinen Schooß!
 Die, mit allen Wesen eng verslochten,
 Lieb' uns in den trunkenen Busen goß!
 Die den Wurm hegt, wie den Menschen,
 Welten ihren Gang gebot. —
 Nach dem Tod blüht uns ein schöner Frühling —
 Alle Wesen liebet Gott!

Kapf.

Der Zufriedene *).

Wuchert immer, farge Thoren!
 Spare, ich genieße hier;
 Hätt' ich eurem Geld geschworen,
 Wär' ich besser nicht, als ihr.

*) Nach der alten Melodie: »Arm und klein ist meine Hütte« ic.

Jahre schleichen unter Scherzen
 Mir am Arm von einem Freund,
 Denn uns haben gute Herzen
 Und ein bieb'rer Muth vereint.

Nein! ich kenne nicht den Kummer,
 Der auf eurem Golde thront,
 Ruhe wieget mich in Schlummer,
 Welche nur in Hütten wohnt.

Oft berauscht von Molly's Küffen,
 Der ich ein und Alles bin,
 Wall' mit ruhigem Gewissen
 Ich durch's liebe Leben hin.

Fühle nicht die bangen Schmerzen,
 Welche trüben eure Lust;
 Liebe glüht in meinem Herzen,
 Freiheit klopft in meiner Brust.

Denn bei trauten Wonneszenen
 Haben wir uns sonder Zwang,
 Und zu meiner Harfe Tönen
 Mischt sich Molly's holber Sang.

Keine solche innre Freuden
 Kauft ihr, wär't ihr noch so reich;
 Sklaven können euch beneiden,
 Aber wir bebauern euch!

Fluch der Habsucht, die euch quälte,
 Meinetwegen hasset mich;
 Narren, ihr mit eurem Gelde,
 Seid ihr glücklicher, als ich?

Kayf.

Räthsel-Rummer.

Leicht.

Gleichitel Th. Braun, comp. v. Gus. Stephani.

Sing-
tim me

1. Als ich Feldchen jünger gipf'elte, sah mich Blüthen jun' von weiden, u. nuzt' nichts
2. Drum wen' mich ver- bor' gen' glüht' schlecht' an' auch in ih- re Nähe, bis ich mich ver-
3. Sitt' sie auf der Bank u. stricht' glück' wie Küsser mei- ne Wangen, wen' ich bin von-
4. Grüss' ich dass sie dan- kend nicht, muss ich recht ver- le- gen' scheinen; den was sollt' es
5. In der Kirche wen' sich schüdt, will ich kaum mir sel- ber trauen, wen' sie m' den
6. Wö' sie sich mit Blumen schmückt, seh' ich wählt' sie blau- e Feilchen, u. dan' d'awer's
7. Wie mich d'awer's Räth- sel drückt, sagt mir Leute sollt' ich's wagen, Nachbarsstauden

Piano
forte

1. nicht zu duden dass sie immer nach mir blickt, dass sie immer nach mir blickt.
2. raten se- he, u. sie lächelnd nach mir blickt, u. sie lächelnd nach mir blickt.
3. bei gegangen, weil sie immer nach mir blickt, weil sie immer nach mir blickt.
4. sie sonst meinen, dass sie lächelnd nach mir blickt, dass sie lächelnd nach mir blickt.
5. veilchenblauen Augen immer nach mir blickt, Augen immer nach mir blickt.
6. nur ein Weilchen, bis sie wieder nach mir blickt, bis sie wieder nach mir blickt.
7. zu verblühen dass sie immer nach mir blickt, dass sie immer nach mir blickt.

Schnell. fr.

Räthselkummer.

Als ich Weilchen jüngst gepflückt,
 Sah mich Hannchen just von weiten,
 Und nun weiß ichs nicht zu deuten,
 Daß sie immer nach mir blickt.

Drum, wenn mirs verborgen glückt,
 Schleich' ich auch in ihre Nähe,
 Bis ich mich verrathen sehe,
 Und sie lächelnd nach mir blickt.

Sieht sie auf der Bank und strickt,
 Glühn wie Feuer meine Wangen,
 Wenn ich bin vorbeigegangen,
 Weil sie immer nach mir blickt.

Grüß' ich, daß sie dankend nickt,
 Muß ich recht verlegen scheinen,
 Denn was sollte sie sonst meinen,
 Daß sie lächelnd nach mir blickt?!

In der Kirche, wenn sichs schickt,
 Will ich kaum mir selber trauen,
 Wenn sie mit den veilchenblauen
 Augen immer nach mir blickt.

Wenn sie sich mit Blumen schmückt,
 Seh' ich, wählt sie blaue Weilchen,
 Und dann dauerts nur ein Weilchen,
 Bis sie wieder nach mir blickt.

Wie mich dieses Räthsel drückt!
Sagt mir, Leute, soll ichs wagen,
Nachbars Handchen zu verklagen,
Daß sie immer noch mir blickt?!

Theodor Brand.

Lebensabend.

Wenn der Mensch am Lebensabend stille
Auf die Zeit vergangner Tage sieht,
Bald erneuet, aus des Staubes Hülle,
Psyche hin zum ew'gen Lichte flieht,

Nahen sich dem müd' gewordenen Greise
Hochgestalten, einstens ihm so lieb,
Ach, von denen ihm am Ziel der Reise
Nur der Traum noch freundlich übrig blieb:

Erst die Zeit, wo er als Knabe spielte,
Schon die Welt ein bunter Ball ihm war,
Und er froh die Gegenwart nur fühlte,
Ahnend nicht die künftige Gefahr;

Dann die Zeit, wo er in süßen Träumen,
Reich an Liebe, an Erfahrung arm,
Sich verlor in hellen Sternen-Räumen,
Liebe ihm lag heiter in dem Arm;

Drauf der hellste Sonnenblick im Leben,
 Wo sie sich auf ewig ihm verband,
 Und ein immer Hoffen, Nehmen, Geben,
 Wechselnd reichte sich die treue Hand;

Selbst die Stunde, die das Liebste raubte,
 Wird im letzten Augenblick ihm lieb,
 Weil er selbst beim Scheiden hoffend glaubte,
 Daß auch oben ihm die Liebe blieb.

Und so sieht er ruhig, wie die Scheere
 Seinen Lebensfaden endlich trennt,
 Und er stürzt sich freudig in die Meere,
 Die das Leben gerne Hoffnung nennt.

Grünig.

Das erste Weilchen.

In der kleinen, stillen Hütte
 Weilt ein sanftes Mädchenbild,
 Nur zum Himmel eilt die Bitte,
 Nur Gebet sein Herz erfüllt.
 Thränen stehlen von den Wangen
 Still und einsam sich herab,
 Alles ist ja heimgegangen,
 Was dem Herzen Freude gab.
 An des Baches dunklem Schatten
 Einet sich der Eltern Grab,
 Und der Wellen grüne Matten

Spiegeln, ach, ein Antlitz ab,
 Das der Wehmuth tiefe Klage
 Süßer nur und inn'ger schmückt,
 Und ein Auge, das die Frage
 Sehnsuchtsvoll zum Himmel schickt:
 »Willst du, Vater, noch nicht enden,
 Nicht den tiefen Jammer wenden? —
 Alles ist ja heimgegangen,
 Vater, Mutter, Schwesterlein,
 Niemand kann ich mehr umfassen,
 Niemand, niemand ist ja mein.
 Ach, und Er — der all mein Sehnen,
 Ach, so einzig nur umfaßt —
 Der du meine heißen Thränen
 Liebend oft getrocknet hast,
 Lang' schon weißt du — und gelobet,
 Treu der Treuen, die dir lebt,
 Hast du, ach, und unerprobet
 Ist auch deine Treu; es schwebt
 Längst des Herbstes Ruf vorüber,
 Doch du kehrtest nicht zurück,
 Und vergißt mich — Böser — Lieber —
 Hin ist auch mein letztes Glück. —
 Segn' ihn Gott, der mich verlassen,
 Kann ich nimmer doch ihn hassen!
 Ende, Herr im Himmel, ende! —
 Doch wie du willst — deine Hände
 Werden sicher mich geleiten,
 Sicher mir die Ruh' bereiten.
 Stille Demuth sei mein Leben,
 Sei mein Hoffen, sei mein Tod,
 Treuer Gott, du hast's gegeben,
 Nur wenn du gebest, ist Noth.«

Und in die verwaiste Stätte
 Kehrt sie heim, die Sonne sinkt,
 Daß der Schlummer sanft sie bette,
 Der das Licht nicht Frieden bringt.
 Seht, sie ruht. — Doch dumpfes Tosen
 Hör' ich fern vom Bach herab,
 Und er grollt, sein heitres Rosen
 Wechselt schnell mit Murren ab.
 Und er wächst und steigt, und eilet
 Mächt'ger mit dem Augenblick,
 Well' auf Welle schon zertheilet
 Rauschend sich, hin und zurück
 Schäumt sie schneller bald und mehrt
 Ihren Jorn nur, und zerstört
 Bald der Ufer stillen Frieden.

Ganz allein und abgeschieden
 Hört's die stille Dulderin;
 Sie erwacht, doch wo sie hin
 Schnell der Fuß erschrocken trägt,
 Nirgends ist ein Weg, es schlägt
 Bald die dunkle, graue Welle
 An der Hütte niedre Schwelle.
 »D, so nimmst du mich von hinnen,
 Geh' ich ihn auch nur gesehn?!
 Das nur wollt' ich noch gewinnen —
 Freudig dann zum Vater gehn,
 Wenn ich, Herr, ihn glücklich wußte,
 Einst mit der, die seiner werth,
 Mehr als ich. — Ich Arme! mußte,
 Was ich noch allein begehrt,
 Auch mir schwinden? — Nun, ich weiß es,
 Herr, ich bin die schwache Magd,

Dein hochheil'ges Wort, ich preiß es,
Nimm mich zu dir unverzagt,
Fern ist alle Rettung, fern.“

Und sie giebt sich ganz dem Herrn,
Denn das treue Auge findet
Nichts, das Hoffnung mehr verkündet,
Denn der Fluten riesiges Toben
Hat zum Meere sich erhoben.

Doch, was seh' ich dort von fern
Kämpfen mit der Wellen Macht,
Ist's ein Engel von dem Herrn,
Der hier Rettung dir gebracht? —
Einmal hebt sich noch das Auge,
Einmal strahlt das blaue Licht,
Daß es Himmelswonnen sauge
Aus der Hoffnung Schein — doch nicht
Möglich ist des Glückes Fülle! — —
Und der Jüngling naht und naht,
Ja, es ist des Herren Wille, —
Er durchbricht der Wellen Pfad,
Und das Herz kann kaum sich fassen,
Pocht mit heißem Ungestüm,
Will den Traum nicht schwinden lassen,
Ihm entgegen, ihm, ja ihm,
Der ihr ewig treu geblieben,
Dessen heißes, inn'ges Lieben
Nur des Schicksals strenge Macht
Eher nicht daheim gebracht. —
Und die Herzen schon zusammen
Glühen, eh' er noch am Ziel — —
Kalte Well' giebt Feuerflammen
Durch der Liebe Hochgefühl.

Doch der wilden Mächte Toben
 Ist noch immer nicht besiegt,
 »Gieb, o Herr, die Macht von oben,
 Daß der Treue nicht erliegt.
 Schütz' ihn auf dem kurzen Raume,
 Der ihn trennt von seinem Traume.«

Doch, du hast's nicht so beschlossen;
 Nein, die stille Dulderin
 Hat noch nicht den Kelch genossen,
 Leert nun erst zur Reige ihn.

Wie der Treue, schnell zu nahn,
 Liebend alle Kraft am Ende
 Noch erneut, da sinkt der Kahn —
 Großer Gott im Himmel, wende — —
 Doch er sinkt; den Blick auf sie,
 Sinkt der Treue — kehret nie.

Und sie blickt ihm lautlos nach,
 Klaget nur ein stilles Ach! —
 Und sie lebt — die Wasser schwinden,
 Doch sie sucht nicht, mag nicht finden,
 Weichet nicht von ihrem Ort,
 Blickt nur immer dahin fort,
 Wo der Einz'ge ihr entschwunden;
 Und des treuen Auges Licht
 Kennt mehr Ruh' und Schlummer nicht;
 Fester nur und tiefer schaut
 Ewig in die Flut die Braut,
 Will nun ihn heraus erschauen,
 Und mit hoffendem Vertrauen
 Wähnt sie so ihn neu zu finden.
 Tage, Wochen, Monden schwinden,

Und das Auge, treu und blau,
 Kennt nur diese eine Schau.
 »Laß, laß mir ihn wiederkommen,
 Den du, Vater, mir genommen!«
 Nur das Ferne, Theure, Eine
 Kennet Auge noch und Herz,
 Keine Thräne fließt mehr, keine
 Klage steigt mehr himmelwärts —
 Bis der Herr sie zu sich winkt
 Und das treue Auge sinkt.

Wo sie liebte, lebte, sanft,
 Steht kein Denkmal, hell und blank,
 Doch der Stillen einz'ge Spur —
 Traurend weicht's ihr die Natur —
 Gleich an Sinn ihr und Gemüth,
 Still das erste Weilchen blüht.

Otto Sommerbrodt.

Klein Kennchen.

Ballade.

Des Müllers Reinhold Mühle stand
 Vom Dorfslein ziemlich weit,
 Umrauscht von Fichten grau und alt,
 In stiller Einsamkeit.

Vom Felsen wild der Gießbach schoß,
 Doch war sein Wasser hell,
 Es spielte drin auf kühlem Grund
 Gar lustig die Forell.

Der Mühlknapp trat an das Gewerk
Und schloß die Schleusen zu;
Also der Meister es gebot,
Zur stillen Sabbathruh.

Der Müller und die Müllerin,
Die kamen aus dem Haus,
Der Müller in dem Sonntagswamms,
Die Müll'rin mit dem Strauß.

Herr Reinhold war ein frommer Mann,
Die Predigt hört' er gern,
Drum zog er mit dem Weibe sein
Zum Dörflein, ziemlich fern.

Schon klang Geläut vom Kirchenturm
Gar hell und rein ins Thal,
Die Frommen rufend zum Gebet
Hin in den Gottesaal.

Daheim verblieb des Müllers Dirn
Beim lieben Töchterlein —
Klein Kennchen spielte still und froh
Im engen Kämmerlein.

Und horch! da wurd' es draußen laut,
Es klopfte an die Thür —
„Hollah! hollah! mein feines Lieb,
Komm flugs und öffne mir!“

Und sieh! da trat ein feiner Bursch
Ins enge Stübchen ein,
Umsing und küßte inniglich
Die Vielgeliebte fein.

Der schlanke Bursch im grünen Kleid
 War ein verliebtes Blut —
 Er buhlte mit der Müllerbirn,
 Auch war die Maid ihm gut.

Sie scherzten und sie küßten viel —
 Er strich ihr Wang' und Kinn,
 Zog sie hernieder auf den Schooß
 Mit lustentbranntem Sinn.

Er war so lieb, er war so kühn,
 Sprach manches süße Wort —
 Doch ach — da schlich sich unbemerkt
 Das kleine Kennchen fort.

Klein Kennchen hüpfte flink davon,
 Und saß an Baches Rand —
 Schneegldcklein pflückte sie im Gras,
 Die sie zum Kränzlein wand.

Sie bückte sich und sah hinab
 Ins Bächlein, kühl und wild,
 Ein Blümchen warf sie in die Flut,
 Sah drin ihr eignes Bild.

„Bist wohl mein kleines Schwesterchen,
 Lieb Kindlein in dem Bach?“ —
 Sie spricht's, und lacht das Bildchen an,
 Und streckt die Hand darnach.

Da hat die Welle sie erfaßt,
 Zog Kennchen tief hinab —
 Das Kränzlein hielt sie in der Hand,
 Sie fand ein kühles Grab.

Der Regen floß, der Gießbach schwoll,
 Es war Gebraus im Wald —
 Der Meister und die Meisterin
 Die kamen heim alsbald.

Sie traten ein — 's war Alles still,
 Und Alles od' im Haus —
 Den Müller und die Müllerin
 Erfaßte Schreck und Graus.

Dem Alten ward das Auge feucht,
 Er seufzte tief und schwer,
 Sucht's Kindelein all überall,
 Und fand es nimmermehr.

Die Mutter rang die Hände wund,
 Schrie lauter, als der Wind —
 Umsonst, umsonst — ihr Sammerschrei
 Erweckte nicht das Kind.

Am Abend eilt sie hin zum Bach,
 Setzt still sich an den Rand —
 Und schaut hinab ins Wellengrab,
 Wo Kennchen ihr verschwand.

Die hellen Thränen strömten ihr
 Wohl aus dem Augenpaar —
 Wand Kränze für das todt' Kind —
 So trieb sie's viele Jahr.

Hermann Köhler.

Poetischer Faustelschlag eines liebeverzückten Schneiderleins.

Einst frug ich dich — o sel'ge Götterstunde! —
 Was Liebe sei? — »Die Wonne aller Wonnen,
 Das höchste Glück auf diesem Erdenrunde!«
 Sprachst du bewegt, in stiller Lust zerronnen.
 Und als ich nun von deinem Rosenmunde
 Der jungen Liebe ersten Kuß gewonnen,
 Wie ward mir da! — Ich schwamm in Himmelswonnen,
 Und fühlte klar die Wahrheit deiner Kunde.

Und wenn ich nun die blanke Nadel schwinde,
 Mein: »Einsam bin ich, nicht alleine!« singe;
 Da denk' ich oft in stillem Liebessehnen:
 »Ob sie wohl noch des armen Schneiders denke,
 In seine Liebe liebend sich versenke?« —
 Ich weiß es nicht, drum strömen meine Thränen.

Hermann Köhler.

W e i h n a c h t e n.

Wenn die Sonn' im weit gedehnten Bogen
 Glühend sich zum Antipoden neigt,
 Und dann, vom Naturgesetz gezogen,
 Zu des Nordens Hemisphäre steigt:

Mag des Winters Sturm auch mächtig toben,
 Bande legen an des Stromes Lauf —
 Aufwärts wird der Zeiten Flug gehoben,
 Und des Jahres Pforten thun sich auf.

Als die Menschheit noch die schönsten Träume
 In den Armen der Natur erfand,
 Und die Dichtung ihre Blütenkeime
 Sinnvoll in den Kranz des Lebens band:
 Da ward voll Begeisterung empfunden
 Das Erwachen der verjüngten Zeit,
 Von der Fessel ward Saturn entbunden,
 Und sein goldnes Regiment erneut.

Jene schönen Tage kehrten wieder,
 Wo die Welt beherrschte gleiches Recht,
 Und der Starke noch nicht vor sich nieder
 Seinen Bruder sinken sah als Knecht;
 Wo des freien Sinnes Ruf ertönte,
 Frei das Herz am freien Herzen schlug,
 Und die Liebe jedes Glück verschönte,
 Das den Himmel auf die Erde trug.

O, wie war an dieses Festes Tagen
 Rom so menschlich, frei und rührend groß!
 Von der Kette und von ihren Plagen
 Ließ es hochgesinnt die Sklaven los.
 So erschien im neugebornen Jahre
 Auf Momente das versunkne Glück;
 Freie standen an Saturn's Altare,
 Jeder Mensch empfing sein Recht zurück.

Und so wie die Erde ihre Spenden
 Herrlich bildet in dem Lauf der Zeit,
 Mütterlich getreu, aus vollen Händen,
 Auch dem Undankbaren Blumen streut:
 So ward auch der Mensch ein Bild der Güte,
 Ueberraschend theilt' er Gaben aus,
 Barte Frucht entkeimte dem Gemüthe,
 Ein Arkadien ward jedes Haus.

Götter, die der Menschheit Jugenbleiben
 Schmückten mit dem reichsten Blütenkranz,
 Und belohnten jedes hohe Streben
 Schön mit der Apotheose Glanz —
 Ach, sie mußten vom Olymp entweichen!
 Vom Altar die Opferglut verschwand:
 Eines ernstern Glaubens Wunderzeichen
 Löste ihr bezaubernd Gängelband.

Doch der Mensch vergaß nicht jene Freuden,
 Die beim Fest der Götter wurden neu;
 Mußt' er auch Saturn's Altäre meiden,
 Dankbar blieb er seinem Herzen treu.
 Mit dem Jugendgott es zu versöhnen,
 Schuf man andre Saturnalien,
 Bis man Neues mit dem alten Schönen
 Sinnvoll sah im reinen Einklang stehn.

Aus dem Sternreich war herabgekommen
 Jener Führer, den der Edle ehrt,
 Der mit Hoffnung tröstet, und dem Frommen
 Hier schon unvergänglich Heil gewährt:

Für den Heiland, daß er ward geboren,
 Daß ihn treue Mutterlieb' empfang,
 Ward das schöne Fest Saturn's erkoren,
 Neu geedeutet seiner Herrschaft Ring.

Brach nicht mit dem wundersamen Kinde
 Für die Welt ein heller Morgen an?
 Von dem Geiste sanft des Irrthums Binde,
 Und die Sehnsucht darf dem Himmel nah'n.
 Jenes Heil, den Hirten angekündet,
 Ist der Welt beglückendes Idol.
 In dem Glanz des Weihnachtsfestes findet
 Froh das Herz ein tröstendes Symbol.

Daß des Kindes Herz ihn lieben lerne,
 Dessen Leben Alles aufgeklärt —
 Blühen ihm nicht der Kerzen heitre Sterne
 Vielfach, wenn der heilige Christ bescheert?
 Zur Vollendung soll sichs führen lassen
 Von dem Kinde, das ihm Gaben bringt;
 Jene Güter soll die Sehnsucht fassen,
 Deren Reiz zum Sternenhimmel winkt.

O wie selig waren jene Stunden,
 Wo, geküßt vom heitern Morgenroth,
 Seine Qual das Herz noch nicht gefunden,
 Noch nicht kannte dieser Erde Noth!
 Hoch beglückte uns die reiche Spende.
 O wie jauchzten wir, vom Glück berauscht!
 Was das Christkind gab in unsre Hände,
 Hätten wir um keine Welt getauscht.

Schnell und leicht ward das Begehr gestillet,
 Das nicht marternd, sanft verheißend rief;
 Unserm Auge blieb die Welt verhüllet,
 Weil der Sturm der Leidenschaften schief;
 Für uns gab's kein ängstigend Verlangen,
 Da der Frohsinn an die Brust uns nahm.
 Das Entzücken färbte unsre Wangen,
 Wenn die Weihnachtsfreude wieder kam.

Anders gehn des heiligen Abends Sterne
 Nun dem vielgeprüften Herzen auf;
 Unser Blick schaut fragend in die Ferne,
 Auf des Lebens hingeschwundnen Lauf.
 Was erfreute, schmerzlich uns bewegte,
 Taucht herauf aus der Vergangenheit,
 Und die Hoffnung, die die Seele pflegte,
 Sagen wir, hab' uns dem Schmerz geweiht.

Und der Kinder Jubel regt die Frage
 In dem Herzen an: »Ob nicht vielleicht
 Jetzt des Glends tausendfache Klage
 Aus der Brust den letzten Trost verscheucht?
 Ob der Schmerz nicht mehr, als das Entzücken,
 Seine Stimme zu den Wolken trägt?
 Zu den Spenden, die das Kind beglücken,
 Dort der Vater Kummerthränen legt?«

Wer der Menschheit harte Bande kennet,
 Ihre Freuden und ihr dunkles Loos;
 Wer sich all die Mißgestalten nennet,
 Die der Irrwahn pflegt in seinem Schooß —

Dem entfällt des Mitleids heiße Zähre.
 Ach! das aufgegangne Glaubenslicht
 Hat die Fessel nicht gelöst, die schwere!
 Auf der Erde weilt der Friede nicht.

Doch, was frommts, daß deine Thränen fallen
 In den Taumelbecher, den du trinkst,
 Und daß, wohnst du in des Glückes Hallen,
 Du dem Trübsinn und dem Grame winkst?
 Edel ist das Mitleid. Ach! nicht wenden
 Kann es jener finstern Mächte Zwang,
 Deren scheußlich Regiment zu enden
 Stets der Gott des Lichts vergeblich rang.

Mochten dir die süßen Freuden schwinden,
 Die der Weihnachtsabend einst verlieh;
 Mag dir seine Wiederkehr verkünden,
 Was du einst geträumt, erringst du nie:
 Sind die Töne deiner Brust verklungen,
 Deren Macht ergriff dein kindlich Herz —
 Dann verlier' dich in Erinnerungen,
 Bis aus deinem Busen weicht der Schmerz.

Blicke auf das Bündniß freier Geister,
 Das die Erde an den Himmel schlingt.
 Bebt dein Herz nicht froh, wenn dessen Meister
 Deiner Brust den höchsten Frieden bringt?
 Bist du auch der Kinderwelt entronnen,
 Ihren bunten Träumen, ihrem Tand —
 O, die reinste Lust hast du gewonnen,
 Pflegst du Andern Glück mit treuer Hand.

Karl Keller.

Erinnerung an van der Velde.

Erzstufen.

Was du gefordert aus dunklen Schachten
Und an das Licht des Tags hast gebracht,
Was du erzählt von Sitten und Trachten
Und von der Völker prangenden Pracht;

Wie die Menschen in wüthenden Schlachten
Selbst das Heiligste höhrend verlacht,
Selbst das Leben gefühllos verachten,
Ist in der Brust der Zorn angefaßt:

Das hast du ins Gedächtniß gerufen
In des Erzes geläuterten Stufen,
Gleich den Stimmen höherer Geister,

Manchen hast du begeistert, entzückt,
Und manche Stunde schön uns geschmückt,
Frühverblichner, herrlicher Meister.

Die Eroberung von Mexico.

Was schon in längst verklungenen Tagen,
Dort in der kindlich heiteren Welt,
Düster und grausend sich zugetragen,
Gräuel sich nur zu Gräueln gesellt,

Wie die Völker ermattet erlagen,
 Die sich muthig entgegengestellt,
 Und verstummt die bittenden Klagen,
 Da kein Strahl ihre Nacht hat erhellt,

Das mit Treue hast du uns geschildert,
 Nicht jener Bürger Blutgier gemildert,
 Jener Tage Schleier gehoben;

Und unser Herz durchbebet ein Schauer,
 Jeder wendet die Blicke voll Trauer,
 Demuthsvoll zum Vater da droben.

Der Malthefer.

Siehst du, von wilder Rache umfassen,
 Dort den Jüngling den Menschen entrückt?
 Stürmisch und stolz, mit heißem Verlangen,
 Glühend sein feuriges Auge blickt,

Frieden kann seine Brust nicht erlangen,
 Weil die Sünde ihn mächtig umstrickt,
 Tief in dem Busen fühlt er das Bangen,
 Weil die Liebe sein Herz nicht beglückt.

Denn sie reißt selbst aus heiligen Banden
 Den, der die hohe falsch hat verstanden,
 Schrecklich hinweg zu marternber Qual.

Nur dem, der treu mit wahrhaftem Streben
 Sich der Himmlischen rein kann ergeben,
 Lohnt sie mit göttlich = höherem Strahl.

Die Lichtensteiner.

Längst war des Heilandes Lehr' erklingen
Dort an des Jordans blumigem Strand,
Und Millionen Menschen umschlungen
Fest von des Glaubens göttlichem Band.

Doch von irrigem Wahne durchdrungen,
Wilber Kampf unter Brüdern entbrannt,
Viele da mit dem Tode gerungen,
Weil sie der Lehre Sinn nicht erkannt.

Fern, bei der Riesen südlichen Höhen,
Wo dich die Lüfte freundlich umwehen,
Und strahlend schön die Sonne dir scheint,

In Silesia's Blumengefilben,
Und in Abersbachs Sandsteingebilden,
Ward die Lieb' mit dem Glauben vereint.

Die Wiedertäufer.

Es ist ins Herz des Menschen geschrieben,
Es strahlt des Glaubens göttliches Licht,
Du sollst den Bruder auf Erden lieben,
Das ist deine erste, heilige Pflicht.

Doch, wie die Menschen den Glauben üben,
Sie folgen seinen Geboten nicht,
Sind immer in dem Irrwahn geblieben,
So oft die Stimme mahnend auch spricht.

Ja dann, wenn sie die heilige Liebe
 Frech entwürb'gen, wie irdische Triebe,
 Und von dem Himmel wenden den Blick,

Und in der Wahrheit Besitz sich wäñnen,
 Dann flieht ihr Schutzgeist, das Aug' voll Thränen,
 Und kehrt nimmer zu ihnen zurück.

Die Patrizier.

Wie im Kampfe der wilden Parteien
 Fürchterlich = grimmig das Unglück gährt,
 Wie sich Bürger und Adel entzweien,
 Alles verläßt den friedlichen Herd.

Wie sich die Stürme blutig erneuen,
 Und statt dem Recht gebietet das Schwert;
 Wie sich dem Tode Tausdorst muß weihen,
 Weil er die Wahrheit standhaft verehrt,

Wie nur einmal die Zwietracht genähret,
 Alles verwüstend, grausend zerstöret,
 Selbst den reinen Sinn dir umnachtet,

Das muß ein gläubig vertrauendes Herz
 Erfüllen mit Wehmuth und Trauer und Schmerz,
 Wenn es im Tod' noch Unschuld achtet.

Arwed Gyllenstierna.

Fern dort oben, im eisigen Norden,
 Still und einsam ein Blümchen erblüht,
 In der Normannen friegrifchen Horben
 Liebe in Arwed's Busen erglüht:

Mag der Verräther den König morden,
Ihn ins Reich seiner Träume es zieht,
Georgin' ist ihm Alles geworden,
Wenn in den Arm der Liebe er flieht.

Daß die treue vertrauende Liebe
Ewig grünend und blühend doch bliebe,
Jeder wünscht's mit freudigem Herzen.

O, wer fühlt nicht die glühenden Thränen,
Und des Busens unnenntbares Sehnen,
Und der Liebenden sel'ge Schmerzen.

Das Liebhaber-Theater.

Doch nicht allein von Wehmuth und Schmerzen
Hat dein Gesang uns Kunde gebracht,
Nein, auch mit heitern, munteren Scherzen
Hast du das Leben uns freundlich gemacht.

Wer ginge nicht mit fröhlichem Herzen
Wespen nach durch die dunkelnde Nacht?
Wer möchte mit ihm nicht schäkern, scherzen
In der Kulissen trügerischer Pracht?

Wenn in dem kleinen, ärmlichen Städtchen,
Gleichviel, ob mit den Frauen, den Mädchen,
Er mit Lust uns ermuntert, erfreut;

Doch schnell von Amors Pfeile durchdrungen,
Treu sein geliebtes Mädchen umschlungen,
Frommem Leben nun lachend sich weihet.

Die Gesandtschaftsreise nach China.

Seht ihr südlichen Himmel dort glühen?
Hört ihr die dumpf erbrausende Flut?
Seht ihr üppige Blumen erblühen
Schön in der Sonne feurigen Blut?

Seht ihr den stolzen Britten dort ziehen,
Kalt, bedachtsam, auf lauernder Hut?
Den Chinesen sich höfisch bemühen,
Schlecht verbergend die tückische Wuth?

Doch auch die Liebe seht ihr erscheinen,
Treue Herzen einander zu einen
Guten, schützende Göttin, werden.

Denn wo sie uns das Leben gestaltet,
Und wo ihr sanfter Fittich gewaltet,
Da blühet der Himmel auf Erden.

Nachruf.

Doch hinauf zu den seligen Höhen
Eiltest du von den Deinigen fort,
Säuselnd Trauerzypressen umwehen
Ihn, deines Schlummers heiligen Ort.

Dort muß dir in Erfüllung ja gehen,
Was du sangest mit traulichem Wort,
Wahrheit wirst bei dem Vater du sehen,
Palmen umkränzen die Schläfe dir dort.

Ruhe, du freundlich tönende Feier,
 Ruh' gehüllt in den trauernden Schleier,
 Er, der dich rührte, er ist nicht mehr.

Er ist liebend von Allen geschieden,
 Weilt dort oben im ewigen Frieden,
 In der Sterne unendlichem Heer.

Stiefmütterchen.

In den Garten führte Albert
 Seine Braut vom Hochzeitsmahl,
 Unter ihre Schwester-Blumen,
 In den rothen Abendstrahl.
 An das Herz nahm er sie schweigend,
 An das liebevolle Herz,
 Thränen in den schönen Augen,
 Voll die Brust von Wonn' und Schmerz.

»Du, mein Himmel, meine Seele,
 Birst du meiner Seligkeit,
 Wenn die Stunde unsres Bundes
 Der Erinnerung mich weiht?
 Meiner ersten Gattin denk' ich,
 O, sie segnet unser Glück,
 Und für Lieb' und Gegenliebe
 Kommt der Lohn mir jetzt zurück!«

Und die jungfräuliche Gattin
 Neigte sich an seine Brust:
 »Wie du liebtest, wie du liebest,
 War mir, Treuer, ja bewußt.
 Meine Freundin war und ist sie,
 Hab' ich sie auch nie gekannt;
 Hast, Geliebter, ihr zu folgen,
 Du doch würdig mich genannt!

Mit der Gegenwart umfang' ich
 Selig die Vergangenheit;
 Daß die Zukunft mich nicht trüge,
 Dieser Glaub' entflammt mich heut;
 Wie dein Blick, voll Treu' und Unschuld,
 Mir als Bürg' entgegen glänzt,
 So erscheinen alle Tage
 Schön, wie du, mir und bekränzt!«

So, im bräutlichen Gefose,
 Weilen sie am Blumenbeet,
 Wo das schönste aller Weilchen
 In bescheidner Fülle steht.
 Noch zwei helle Farben zeigt es
 Bei der andern Weilchen Blau,
 Und die Farben, wie verkläret,
 Strahlen in dem Abendthau.

Und der Bräutigam, begeistert,
 Reicht der Braut die Blum', und spricht:
 »Hör', was die drei Farben lehren:
 Dreifach hast du Liebespflicht,

Mich im Herzen wirst du liebend tragen,
 Und die Kinder, die du mir bescheerst,
 Aber lieben mußt du auch die Kleinen,
 Die du jetzt schon Mutter rufen hörst!“ —

Aus der nahen Laube sprangen
 Max und Klärchen da hervor,
 Streckten: „Mutter! Vater!“ rufend,
 Ihre Armchen hoch empor.
 Und im nahen Hochzeitshause
 Ward der Gäste Jubel laut,
 Und die Gläser klangen's nieder:
 Vivat, Bräutigam und Braut!

Schwarz.

Der heilige Christabend.

Zum Ziel neigt sich des Lebens Lauf,
 Schon geht die dunkle Pforte auf,
 An deren Schwel', wenn sie sich schließet,
 Der Frost der Ewigkeit uns grüßet.

Gern hatt' ich länger noch gelebt,
 In Freud' und Leid und Druck gebebt,
 Gern, um zu hoffen und zu lieben,
 War' ich noch auf der Welt geblieben.

Doch Zeugen meiner Qual und Glut,
 Gönnt meinem Herzen, daß es ruht.
 In Asche muß' es erst zerfliehn,
 Sonst kannt' es keine Grenz' im Lieben.

Zum Abschied bietet mir die Hand,
 Ihr Wenigen, die mich erkannt;
 Lebt wohl, und laßt im blinden Schmähen
 Nicht meinen Namen untergehen.

Euch, die ihr über mich den Stab
 Gebrochen habt, mich lehrt das Grab,
 Euch, was ich nicht gekonnt im Leben,
 Aus ganzer Seele zu vergeben. —

Du Rüstiger, bei Mahl und Wein,
 Wie fällt dir Tod und Abschied ein? —
 Die erste Nuß, die ich erbrochen,
 Vom Wurm, ach, war sie angestochen!

Schwarz.

Das Auge.

Du wunderherrlichster der Sterne,
 Du schönste Gabe der Natur,
 Du, dessen Strahl des Himmels Ferne
 Verbindet mit der Erdenflur!

Du zauberhaftester der Sinne,
 Der Seele treuester Widerschein,
 Durch den ich Licht und Trost gewinne,
 Durch den mich Tag und Nacht erfreun!

Du Nachbar der geheimen Quelle,
 Die die Gedanken flutend treibt,
 Des Schönen hellste Wunderstelle,
 Wenn rein und mild dein Ausdruck bleibt.

Du glanzumfloßnes, liebes Auge,
 Das mich so treu, so sicher führt,
 Mit dem des Lebens Glück ich fauge,
 Durch welches mich das Weltall rührt!

Du Mittler zwischen Geist und Herzen,
 Du, des Verstandes treuer Hort,
 Ach, ohne dich, ein Thal der Schmerzen
 Ist dieser niedre Erdenort.

Ist eine Nacht, die kein Geflimmer
 Des hohen Firmaments erhellt,
 Ein trübes, dunkles Kerkerzimmer,
 In das kein Strahl der Sonne fällt.

Der Schöpfung herrliche Gestalten
 Zeigt uns dein Spiegel groß und mild;
 Von der Natur gerechtem Walten
 Giebst du der Brust ein tröstend Bild!

Und wenn verlassen wir uns wähnen
 Von Freude, Hoffnung, Ruh' und Glück,
 Giebst du die Wohlthat uns der Thränen,
 Zeigst uns ein besseres Geschick.

Bei deinen freundlichen Verwandten,
 Bei der Gestirne hellen Schaar,
 Die ewig Trost der Erde sandten,
 Zeigst du uns Alles schön und wahr!

Henriette v. Timroth.

Des Jägers Beruhigung.

Der Besorgte.

Wahrlich! schön ist sein Weib, ja reizend und flammen-
 den Auges,
 Und er fürchtet sich nicht, ziehet so ruhig zum Forst.

Der Beruhigende.

Nein! die Eifersucht quält ja niemals den fröhlichen Weid-
 mann,
 Denn Diana schon trägt lange die Hörner für ihn.

Heliodorus.

Der Blindgeborne.

Es braust der Sturm, — wer weiß, woher,
 Wer weiß, wohin er zieht?
 Die Ströme fließen all' ins Meer,
 Wo man sie münden sieht,
 So hör' in meinen dunkeln Tagen
 Ich alle Lichtbegabten sagen.

Des Sturmes Brausen hört mein Ohr,
 Es hört der Wellen Schlag,
 Doch mich verhüllt ein Trauerflor,
 Für mich giebt's keinen Tag;
 Ich schaue nicht der Bäume Wehen
 Und kann der Wasser Lauf nicht sehen.

Des guten Vaters Angesicht
 Hat nie mein Aug' erblickt,
 Die holde Mutter sah ich nicht,
 Die mich ans Herz gedrückt;
 Ach, Beide sind schon längst in Frieden,
 Zum höhern Sein von mir geschieden.

Wie sieht Aurorens Purpur aus,
 Mit goldnem Wolkenfaum,
 Am weit gewölbten Himmelsraum?
 Für mich bleibt's nur ein Traum.
 In öder Finsterniß geboren,
 Ging mir der Sinn dafür verloren.

Was ist der Sonne Glanz und Licht?
 Was Iris Farbenpracht?
 Mir kaum verständlich als Gedicht
 In meines Daseins Nacht.
 Ach, Luna's sanfter Silberschimmer
 Entzückt des Blinden Auge nimmer.

Da sitz' ich in der Dunkelheit
 Bei meiner Laute Klang,
 Und was mein armes Herz erfreut,
 Ist Saitenspiel und Sang:
 Nur durch die Harmonie der Saiten
 Kann sich mein Geist noch Trost bereiten.

Der Jüngling liebt, die Jungfrau liebt,
 Ein Blick verstandigt sie,
 Doch was des Blickes Zauber giebt,
 Erscheint dem Blinden nie.
 Und wählt ein Weib einst mich, den Armen,
 Ach, so geschieht's nur aus Erbarmen.

Drum bringe du, mein klagend Lied,
 Zu aller Edlen Herz.
 Wer Licht und Gottes Schöpfung sieht,
 Begreift wohl meinen Schmerz,
 Und fühlt, wie ich, der ewig Blinde,
 Selbst nicht der Liebe Glück empfinde.

Schmit.

Tafelliedel,

a 18. Oktober 1829.

Frisch uf, liebes Schläsing, und bild' der was ein,
 Du hufst ei' Perlin deine Leute,
 Bull munter und fir no', deswegen sehn
 Se nich' vo' gestern aber heute!
 Ma' sit se gor gärne durch de Gassen gih'n
 De Schläsinger ei' ünsem grußen Perlin.

Dar Ene där hot ei' der Rechten a Schwerdt,
 Ei' der Linken, do hält a de Woge;
 A Blick unverwendlich zum König gekehrt,
 Stiht ei' seinem Gemutte die Froge:
 Wie a Unrecht zum Rechte verbessern kan?
 Und das is' där Minister, där Dankelman!

Bass zum Kuppe steckt wull dár Andre im Geld,
 Do berit't a gor künstliche Sachen.
 Nur Dgen hot a de ganze Welt,
 A muß surgen, rechen und wachen
 Ueber Bank und de See, wie ma's susste genennt,
 Und das is' der Rother, der Hárre Präsident.

Und já'r, dár stíht uf em Kanzelstuhl,
 Wie de alen Apustel gestanden!
 A droht nich' árndt mit ám Höllensuhl,
 Ne, a lehrt, is' bekannt aller Landen
 Und de Weisheit scháht a im Heiden sugar —
 's is' der Schleiermacher, das is' wull klar.

Vergass 'ber och dan Sternfucker nich',
 Dan gesirren Theaterjuriste!
 A schickt sich ei-n — Alles bescheidenlich,
 Is' Jurist und fe' biser Chrifte;
 Was och ei dár Welt und der Kunst is' geschahn,
 Do dervone kan Kunowski och Kunde ga'n.

Dár sille, dár hot rechte Raupen im Rupp,
 's wár 'n Mulketállen, gor schiene!
 Bale dráht a úns annen Narrenpupp,
 Bale macht a de traurige Miene;
 A regiert urdenar das Theaterspiel,
 Und kener schreibt wie dár Raupach su viel!

Und ha' ich su Manchen vergássen och,
 A mag mer'sch nich' úbel náhmen...
 An 'n ganzen Stappel weß ich der noch,
 De sich wull ei' Perlin nich' grámen:
 Se ássen und trinken gor schlásing'sch hier
 Und se singen och schlásing'sch — und das sehn bir!

Oder 's Allerbeste kimmt uf de Legt' ...
 Nu paßt Achtung, nu' thut's glei' kummen...
 Hot der Künig de Frun nich zur Fürschten geseht
 Ueber Viegniß, wie a sich se genummen?
 Und lei't nich' Viegniß ei' der Schläsing drin'n?
 De Fru Künigen is' anne Schläsingerin.

Nu' blas' ock 'rüber du schläsingsche Lust,
 Bring' uns Grüsse von unsen Gebirgen!
 Uns sol bei' grunenziger Grasgeduft
 Immer nähnder zusammen schirgen!
 Lieber Gott, luss' de schläsingsche Treu' nich vergihn,
 Ock su lange wie unsre Gebirgel stühn!

Karl v. Hottet.

Es giebt nur ein Weimar.

(Parodie, auf bekannte Melodie.)

Du, Reisender, sage, wo kommst du denn her? —
 Ich komme aus Weimar, wo ich gern wieder wär'!
 Ach Weimar, das ist wohl ein herrlicher Ort?
 Die Fremden sein gleich wie zu Hause all dort.
 Die Gastfreundschaft herrscht da, das merkt' ich nun schon?
 Sie herrscht in der Stadt, denn sie sitzt auf dem Thron.
 Ei, das muß ja prächtig sein, das möcht' ich sehn!
 Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: IIm=Athen.

Wie steht's mit der jugendlich=weiblichen Welt?
 Sie blüht rings umher, wie die Blumen auf 'm Feld.
 Doch trifft man bisweilen sie wandernd im Park?
 Um Mittag. — Jetzt sein halt die Nasern zu arg.

Was für 'ne Nation steht besonders in Ehr'?

Im Winter: Alt-England! Im Sommer hält's schwer!

Ei, das muß ja prächtig sein, das möcht' ich sehn!

Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Alm-Athen.

Sein viel' junge Herren in Weimar zu sehn?

Genung! Doch sie reden, man kann's kaum verstehn.

Wie kommt's? Haben s' denn nit recht sprechen gelernt?

Das kommt halt, weil England zu weit ist entfernt.

Sie studir'n also hier, und was lernen sie dann?

Sie lern'n Allerlei — mit Galopp' fangen s' an.

Ei, das muß ja prächtig sein, das möcht' ich sehn!

Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Alm-Athen.

Große Dichter war'n sonst dort zusammengesellt?

Jetzt giebt's nur noch Einen, der gilt für die Welt.

Wie heißt denn der Eine? o sage mir dies!

Geh', frage in London, in Moskau, Paris.

Ist er alt oder jung? nur das zeig' mir noch an!

'S ist ein Mann, wie ein Jüngling, und ein Greis, wie 'n Mann.

Ei, der muß ja prächtig sein, den möcht' ich sehn!

Nu geh' nur nach Weimar, drum heißt's ja: Athen.

Wie macht man's, daß man d' Weimaraner gewinnt?

Man red't halt so ehrlich, wie man ehrlich gesinnt.

Verlangen sie gar zu viel Bildung und Ton?

Sie sehen außs Herz — da versteht man sich schon.

So ziehst du die Stadt andern Städten wohl vor?

Ich denk' mir mein Theil — doch, ich sag's nur ins Ohr:

Ei, das muß ja prächtig sein, das hört' ich gern —

Es giebt nur ein Weimar, doch Weimar ist fern.

Karl v. Holtei.

Das erste Wort.

An der Wiese Rand,
 Wo die Eichen und Buchen
 Längs dem Ufer stehn,
 Wo im frischen Grase
 Die Blümlein blühn,
 Rauscht der rasche Strom;
 Drängt mit heimlicher Neigung
 An den grünen Sammt
 Seine Silberflut;
 Blicket sehnsuchtsvoll
 Mit dem tiefen Auge
 Nach der Wiese Schmelz,
 Die in behaglicher Ruhe
 Sich im Lichte sonnt,
 Und den Strom nicht achtet,
 Noch sein brausend Getöse,
 Noch sein klagend Geflüster.
 Und der Strom fließt redlich,
 Voll von heiliger Treu.
 Seinen Wellen enttdnet
 Das melodische Wort:
 Wenn ich dich liebe, Wiese,
 Was geht's dich an?

An der Rose Pracht
 Wagt Zephyr sich,
 Säuselt sanft bescheiden
 Um der Blätter Roth,
 Kommt und geht,

Voll Schüchternheit naht er,
 Zieht schnell sich zurück,
 Gleich, als hätt' er sich
 An Dornen gerigt.
 Und die Rose neigt
 Wohl erstaunt ihr Haupt,
 Wiegt es hin und her:
 »Was erkühnst du dich?«
 Und der Zephir singt:
 »Wenn ich dich liebe, Rose,
 Was geht's dich an?«

Nun, ich bin kein Strom,
 Der mit rauschender Kraft
 In das Weltmeer rinnt;
 Nun, ich bin kein West,
 Der mit zaubrischer Gil'
 Durch die Fluren schweift;
 Nun, ich bin ein Sänger,
 Der in Kraft und Ernst,
 Der in Scherz und Klagen
 Worte gefunden
 Und Lieder gesungen.
 Und ich liebe auch,
 Mit des Stromes Treu,
 Mit des Lustchens Schüchternheit.
 Ich liebe so rein,
 Ich liebe so selig —
 Wer will es mir wehren?
 Bleibt sie kalt, die ich liebe,
 Neigt sie spöttisch ihr Haupt —
 Mir entringt kein Gott
 Meines Herzens Beglückung.

Mag sie stumm und starr,
 Wie die Weisheit den Thoren,
 Von dem Throne mich weisen,
 Auf dem sie strahlt!
 Mag die hohe Sophia
 Zürnen ob meiner
 Philosophia,
 Dennoch bleib' ich dabei,
 Und ich liebe die Weisheit,
 Die auf griechisch genannt wird:
 Sophia!
 Und wenn ich dich liebe, Sophia,
 Was geht's dich an?

Karl v. Holtei.

An die betende Maria.

Jungfrau, die so lieblich blüht,
 Dir ertönt des Sängers Lied,
 Deiner Anmuth zartes Walten
 Strebt im Sang' er zu entfalten.

In der Augen sanftem Blau
 Trägst den Himmel du zur Schau,
 Von der Locken goldnen Wogen
 Ist der Stirne Schnee umzogen.

Wenn sich fromm dein Blick erhebt,
 Dein Gebet zum Himmel schwebt,
 Kann Nichts dein Vertrauen stören;
 Engel muß ja Gott erhören.

Drum, wenn deine Andacht fleht,
Schließe mich in dein Gebet,
Daß den finstren Geist ich söhne,
Mir des Friedens Ruf ertöne.

Denn du strahlest hell und rein,
Liebliche, im Heil'genschein,
Du sollst mich bei Gott vertreten,
Und zu dir nur will ich beten.

Reinhold Döring.

Liebe und Dichtkunst.

Es ist ein Geist aus höhern Sphären,
Der zu der Erde niedersteigt,
Das Leben himmlisch zu verklären,
Für jeden, der zu ihm sich neigt;
Er spendet reichlich seine Gaben,
Durchströmt die Seele uns mit Lust,
Doch kann an ihnen nur sich laben
Ein fühlend Herz in reiner Brust.

Sein Haupt umwallt in goldnen Ringen,
Umstrahlt von Himmelsglanz, das Haar,
Durchhin sich Myrthenzweige schlingen,
Und, wie der Aether, rein und klar,
Lacht uns sein blaues Aug' entgegen,
Ein Zephyr säuselt mild um ihn,
So naht er sich auf Blumenwegen,
Wo Rosen unter Myrthen blühn.

Sein Reich ist überall zu finden,
 Die weite Erde ist sein Thron;
 Vor seiner Macht muß Alles schwinden,
 Er spendet Seligkeit als Lohn.
 Es sammelt sich in dichten Kreisen
 Der Jünglinge, der Mädchen Schwarm,
 In seiner Nähe wird selbst Greisen
 Die kalte Brust so voll und warm.

Und zieht er ein in unsre Herzen,
 Wird uns der Himmel aufgethan,
 Der Kummer weicht, es fliehn die Schmerzen,
 Nur Freude heut des Lebens Bahn.
 Die Brust durchzittert frohes Beben,
 Und alle Pulse schlagen laut;
 Zum Gotte kann es den erheben,
 Der seiner Leitung fest vertraut.

Doch oft befällt ein zagend Bangen
 Das Herz, wenn er sich liebend naht,
 Ein Purpur röthet dann die Wangen,
 Es fehlt der Muth zur raschen That;
 Die volle Brust kann es nicht nennen,
 Was sie beseligend durchglüht;
 Mag's lodern auch im Herzen brennen,
 Stumm ist der Mund, die Sprache flieht.

Da naht, auf goldumsäumten Schwingen,
 Vermittelnd sich ein andrer Geist,
 Der in gar wunderbaren Ringen
 Die Herzen näher stets umkreist.

In seiner Linken ruht die Feier,
Das Haar umgrünt ein Lorbeerfranz,
Und hochgeschmückt zu froher Feier
Schwebt er einher im Rhythmustanz.

Wovon das volle Herz durchdrungen,
In Worten thut es laut sich kund,
Wenn seiner Saiten Spiel erklingen;
Es öffnet sich der stumme Mund,
Gefühle um Gefühle tauschen
Die Herzen dann so froh und leicht,
Und hehre Harmonien rauschen,
Wenn er uns seine Feier reicht.

So schaffen sie, vereint, im Leben
Uns schon des Himmels hohe Lust;
Wenn sie uns segensvoll umschweben,
Sind wir des Lebens uns bewußt.
Sie nur veredeln unsre Triebe,
Sie heil'gen uns und altern nie: —
Es ist der Geist der reinen Liebe,
Und Mittler ist die Poesie.

Reinhold Döring.

Verlags- und Kommissions-Artikel
der
Buch- und Musik-Handlung
von
G. P. Ueberholz in Breslau.

- Ufch, F., das Blättchen der Liebe. 8. geh. 1830.
(Inhalt: 1. Das größte Loos. 2. Der Besuch im Irren-
hause. 3. Die Stiefmutter. 4. Am dritten August. 5. Bei
Spontini's Büste von Rauch.) 1 Rthlr. 6 Gr.
- Blätter, Schlesische, für Unterhaltung, Kunst und Li-
teratur. Herausgegeben von Theodor Brand. 3r Jahr-
gang. 78 Bogen. 4. 4 Rthlr.
- Bornis, Leop., Klänge der Erinnerung. 8. geh.
Belinpapier. 12 Gr.
- Fürstenthal, J. A. L., Nachträge zu den von
Strombeck'schen Ergänzungen des allgemeinen
Landrechts (mit Einschluß des Criminalrechts)
und der allgemeinen Gerichtsordnung für die
Preussischen Staaten, enthaltend: eine vollständige
Zusammenstellung aller, seit dem Erscheinen der zweiten
Auflage der gedachten Ergänzungen in Bezug auf jene
Gesetzbücher ergangenen, abändernden, ergänzenden und er-
läuternden Gesetze u. Ministerial-Verfügungen. gr. 8. 20 Gr.
- Reise mehrerer Schlesier in die Alpen der Schweiz
und Tyrol's, in Briefen des Grafen von P. Mit einer
Ansicht des Ortler's in Tyrol. gr. 8. geh. 1 Rthlr.
- Rohleder, F. E., die evangelisch-christliche Kir-
che, nach der Absicht ihres göttlichen Stifters dargestellt,
in einigen Kanzel- und Altarreden. 8. 12 Gr.
- — Hauptlehren des christlichen Glaubens
und Lebens, aus einigen alttestamentlich-biblischen
Geschichts-Darstellungen entwickelt. 8. 10 Gr.
- Rösner, Tänze: Cotillon, Walzer, Ländler, russ.
Walzer, Galopp und Ecossaise, für das Pianoforte. 8 Gr.
- Sauer, Jos., de Essenis et Therapeutis disquisitio.
8. maj. broch. 8 Gr.
- Teschner, Auguste, Grundsätze der Mädchen-Er-
ziehung, für Mütter und Erzieherinnen. gr. 8. geh. 16 Gr.
- — 55 Originalmuster zum Blondiren, Tambouriren
und Sticken, im neuesten Geschmack, unter Angabe der

richtigen Schnitte, größtentheils nach der Natur gezeichnet. Neujahrsgabe für 1830. 1 Rthlr.

Dieselben auf grün Papier 1 Rthlr. 4 Gr.

Die meisten der in diesen Mustern enthaltenen Blüten und Blätter sind, so viel als es bei dem Slicken ausführbar bleibt, naturgetreu gezeichnet, und wenn die Ausführung derselben deshalb auch etwas mehr Mühe macht, als die bisher gewöhnlichen steiferen Stickmuster, so belohnt sich diese reich durch geschmackvollere Arbeiten. Sie bieten eine reichhaltigere Auswahl zu geschmackvollen Dessains aller Art, und lassen, nach dem Urtheile vieler Kennerinnen, nichts zu wünschen übrig; wovon man sich bei geneigter Ansicht selbst überzeugen kann. Den Preis habe ich bei der eleganten Ausstattung dieser 55 verschiedenen Muster so billig als möglich gesetzt, und glaube ich mich auch deshalb einer lebhaften und günstigen Theilnahme versichert halten zu dürfen.

Die kleine Liedertafel in Breslau. 18 Hft. 6 vierstimmige Gesänge. 12 Gr.

Jägerlieder. Herausg. von H. Hoffmann von Fallersleben. M. Mel. v. A. Fuhrmann. 8. geh. 4 Gr.

Sieben Lieder, von Th. Brand, G. Edlestin, Falk, G. Fischer, Agnes Franz und Grünig, für eine Singstimme m. Begleitung d. Pianoforte, in Musik gesetzt u. genannten Dichtern gewidmet von W. Büttner. 12 Gr.

Galerie berühmter Musiker. 32 Bl. 1 Rthlr. 12 Gr.

Umrisse zu Gothe's Faust. 26 Bl. 1 Rthlr. 4 Gr.

Umrisse zu Schiller's Fridolin. 8 Bl. 9 Gr.

Umrisse zu Schiller's Kampf mit dem Drachen. 16 Blätter. 18 Gr.

Waterloo, oder Erinnerungen der denkwürdigen Tage vom 15 — 18. Juni 1815. 16 Landsch. u. Portraits. 20 Gr.

Bilder-Galerie berühmter Schriftsteller. 18 Hft.

1) Gothe. 2) Schiller. 3) Jean Paul. 4) L. Tieck.

5) Tiege. 6) Ernst Schulze. In elegant. Umschlag. 8 Gr.

— — 26 Hft. 1) Bürger. 2) Lord Byron. 3) Dante. 4) Th. Körner. 5) Walter Scott. 6) F. A. Wolff. 8 Gr.

Zwei und zwanzig Blätter Schweizer-Gegen- den. 1 Rthlr. 4 Gr.

Bildnisse der Regenten, Helden und Staatsmänner unserer Zeit. 18 Hft. 1) Nikolaus I. 2) Constantin. 3) Graf Wittgenstein. 4) Georg Canning. 5) Wellington. 6) Graf Capo d'Istria. 7) Ed. Cobrington. 8) Sultan Mahmud II. 9) Jeune Grec. 10) Stadt und Hafen Navarin, mit der Insel Sphagia. In eleg. Umschlage. 14 Gr.

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000858983



I 4005/0/1830

Pracownia Śląska



Engraving by J. G. Schmitt

